



Institut für
Pastorale Bildung



Erzdiözese
Freiburg

Herbstkonferenz 2017



GPS – Geistliche Prozesse in Systemen

Entwicklungen in Gremien und Gruppen aus einer
geistlichen Perspektive wahrnehmen und gestalten



Institut für
Pastorale Bildung



Erzdiözese
Freiburg

Herbstkonferenz 2017

GPS – Geistliche Prozesse in Systemen

Entwicklungen in Gremien und Gruppen aus einer
geistlichen Perspektive wahrnehmen und gestalten

Impressum

Herausgeber:



Institut für Pastorale Bildung – Karl Rahner Haus
Habsburgerstraße 107 • 79104 Freiburg

Redaktion:

Franz-Peter Dussing
Dr. Michael Gerber
Alexander Gromann-Bross
Thomas Herkert
Heinz-Werner Kramer
Anna-Maria Müller
Monika Rohfleisch
Dr. Susanne Ruschmann
Barbara Winter-Riesterer

Bildnachweis:

Foto: Umschlag
© sahachatz und Patryk Kosmider, shutterstock.com

Die Quellennachweise der Autorenfotos
können bei der Redaktion erfragt werden.

Bezug:

Erzbischöfliches Seelsorgeamt, Vertrieb
Postfach 449 • 79104 Freiburg
Tel. 0761-51 44 115 • Fax 0761-51 44 76 115
vertrieb@seelsorgeamt-freiburg.de

Diese Ausgabe kann nachbestellt werden.
Bestellnummer: 0207 0717

Zum Download steht die Ausgabe unter folgendem
Link zur Verfügung: www.ebfr.de/herbstkonferenz2017

Druck:

Erzbischöfliches Ordinariat
Hauptabteilung 10 Zentrale Dienste
Referat: Hausmanagement – Hausdruckerei

Auflage 1.800 / Mai 2017

05 **Vorwort**

I. GRUNDSATZARTIKEL

11 **Was ist ein geistlicher Prozess?** *von Franz Meures*

20 **Pneuma und Kultur – Wie Kirchenentwicklung ein geistlicher Prozess wird** *von Christian Hennecke*

25 **Von der Begegnung mit Gott** *von Guido Bausenhardt*

II. PRAKTISCHE ZUGÄNGE

30 **Transformationsprozesse geistlich gestalten** *von Daniela Seehaus*

35 **Organisationsentwicklungsprozess im Kloster Hegne – Brückenschlag in die Zukunft** *von Benedicta-Maria Kramer*

39 **Gott schreibt mit uns Geschichte – Prozesse geistlich mit einer Schriftrolle begleiten** *von Bernhard J. Schmid*

43 **TreffBunt** *von Alfred Lauber*

- 46** **Geistliche Prozesse in einem Erwachsenenverband**
 von Elisabeth Hönig
- 49** **„Aber wir haben doch keine Zeit!“**
 von Maria Herrmann
- 52** **Begleitung geistlicher Prozesse in kirchlichen Gremien**
 von Peter Hundertmark
- 55** **Mit Volldampf an die Wand – Ein ironischer Ratgeber für geistliche Prozesse**
 von Andreas Brüstle
- 57** **Praktisch gefragt: Wie kann man geistlich entscheiden?**
- 58** **Bibelteilen – ein Weg zur Kulturveränderung**
 von Barbara Winter-Riesterer
- 61** **Wege zu einer spirituell geprägten Leitungskultur**
 von Patrick Eisenmann
- 64** **Material und Medien**

GPS

Geistliche Prozesse in Systemen

Schöngeredet?

Ist der Weg nicht längst festgelegt?

Vom System, von den Notwendigkeiten oder gar von einem Gott, der alles vorbestimmt?

GPS

Geistliche Prozesse in Systemen

Wenn wir nicht mehr weiterwissen, holen wir das Navi raus – eine Notlösung?

GPS

Geistliche Prozesse in Systemen

Bodenhaftung: Wir müssen um unseren Standort wissen.

Informiert: Die „Karte“ des Evangeliums ist unsere Grundlage.

Vernetzt: Das Navi am Boden steht in Kommunikation mit seiner Umwelt, den Satelliten ... und mit den „Brennpunkten“ – etwa dem nächsten Verkehrsstau.

Vorrausschauend nachhaltig: Wie viel Treibstoff braucht es, wo ist die nächste Tankstelle?

GPS

Geistliche Prozesse in Systemen

... und wenn die Situation völlig verfahren ist: „Die Route wird neu berechnet.“

Riskieren wir miteinander eine Form der Navigation in der Spur derer, die einst pfingstbewegt aufbrachen, bisweilen Schiffbruch erlitten und doch ankamen.

Mit der Verheißung dessen, der uns zusagt:

Seid gewiss, ich bin bei euch bis zum Ende der Welt.

GPS – Geistliche Prozesse in Systemen

„Ist das nicht der Sohn des Zimmermanns?“ (Mt 13,55) – Die Verkündigung Jesu löst in seiner Heimat Irritationen aus. Seine Bildsprache ist konkret, die Gleichnisse sind anschaulich und einprägsam. Doch neben der Vollmacht, die Jesus für sich beansprucht, mag möglicherweise ein weiterer Gesichtspunkt diejenigen unter den Hörerinnen und Hörern irritiert haben, die ihn von Jugend auf kennen: Der Sohn eines Bauhandwerkers illustriert seine Botschaft selten mit Beispielerzählungen aus dem Bereich des Hausbaus. Wenn er dies tut, dann geschieht das tendenziell mit einem kritischen Unterton. Wir erinnern uns an das Gleichnis vom Haus, das auf Sand gebaut ist (vgl. Lk 6, 47-49). Deutlich öfter spricht Jesus in Gleichnissen, die vom Wachstum erzählen. So vergleicht er das Himmelreich mit dem Samen, der ausgesät wird (vgl. Mt 13,24-30), oder einem Senfkorn, das zu einem großen Baum heranwächst (vgl. Mt 13,31f).

Vieles irritiert und verunsichert uns heute deutlich mehr, als wir das aus den Jahrzehnten der Nachkriegszeit kennen. Kaum mehr ist es möglich, belastbare Prognosen anzustellen, wie der Zusammenhalt der Völker auf unserem Kontinent, wie die politischen Gewichtungen in unserem Land oder wie die Gestalt unserer Kirche in fünf bis zehn Jahren aussieht. Unabdingbar ist es, den damit einhergehenden Strukturwandel aktiv zu gestalten. Und dennoch: Ist von der Kirche nicht mehr gefordert? Das Fundament der Kirche liegt in jenem Geschehen zwischen Abendmahlssaal, Kreuz und Auferstehung, das von den Jüngerinnen und Jüngern im unmittelbaren Erleben als eklatanter Bruch erfahren wurde. Aus diesem Ereignis heraus wird die Kirche geformt und so ließen sich Zeuginnen und Zeugen formen. Diese wiederum fanden ihren Weg, um existenziell erfahrene Brüche in österlichem Licht zu sehen und darin neue Zeichen des Wachstums zu entdecken.

Gelingt es uns, an dieses Kommunikationsgeschehen des Anfangs anzuknüpfen? Die Osterevangelien erzählen davon, wie sich die Frauen und Männer der ersten Stunde über ertastete Wunden und plötzlich geöffnete Türen austauschten und gerade darin Zeichen eines neuen Wachstums entdeckten. Diese Form des Austauschs vor und nach Pfingsten war eine wesentliche Grundlage dafür, dass die Frohe Botschaft ihren Weg zu Menschen unterschiedlicher Kulturen fand. Wovon erzählen wir in unseren Gruppen und Gremien? Um kein Missverständnis aufkommen zu lassen: Umsichtiges Planen und Organisieren ist gerade auch da wichtig, wo es um Wachstum geht. Das würde jede Baumschule und jedes Gartenbauunternehmen bestätigen. Doch gilt es, sorgsam zu unterscheiden: Die Kompetenz, ein Gewächshaus zu errichten, ist eine andere als diejenige, das Wachstum der darin beheimateten Pflanzen zu beobachten und zu fördern. Beide Fähigkeiten sind komplementär und können nicht gegeneinander ausgespielt werden.

Insofern bleiben die Verkündigung Jesu und die nachösterliche Kommunikation in der frühen Kirche auch heute Maßstab für das Arbeiten und Miteinander-Ringen in unseren Gremien und Gruppen: Wo und wie kümmern wir uns um die Rahmenbedingungen – also um das, was wir miteinander organisieren und strukturieren? Wo und wie stehen wir im Austausch über Wachstumsprozesse? Landwirte, die – wie in diesem Frühjahr eklatant erfahrbar – vom Klimawandel überrascht werden, tauschen sich aus: „Wo erlebst du Wachstum und was ist der Grund dafür?“ oder: „Was beobachtest du beim Wachstum bestimmter Pflanzensorten, was stärkt sie, was macht sie resistent und zugleich fruchtbar?“

Nicht nur die Verkündigung Jesu, sondern auch die Seele des Menschen ist auf Wachstum ausgerichtet. Es gehört zu unserer Ursehnsucht, Geburtshelferinnen und -helfer des Wachstums zu sein und es zu bezeugen. Manche Ermüdung und mancher Frust, den wir in unseren Reihen feststellen, hat damit zu tun, dass wir nicht erleben, wo und wie wir in unserer Arbeit mit dieser Ursehnsucht in Berührung kommen. Nachhaltiges Wachstum geschieht langsam, zunächst zumindest kaum wahrnehmbar. Umso mehr ist die Aufmerksamkeit derer gefordert, die dem Wachstum des Reiches Gottes dienen wollen.

Als wir mit dem Redaktionsteam im Sommer 2016 den Themenvorschlag erarbeiteten, war noch nicht absehbar, was genau die Schwerpunkte der bis Herbst 2017 verabschiedeten „Diözesanen Leitlinien“ sein würden. Wir entschieden uns auch deshalb dafür, einen Impuls zu setzen, der auf die formalen Kompetenzen in unseren Gruppen und Gremien zielt, nämlich auf die Art und Weise, wie wir miteinander in Dialog treten. Diese Kompetenzen erachten wir als eine wesentliche Grundlage, wenn es darum geht, in unserer Erzdiözese auf den verschiedenen Ebenen den Weg in die Zukunft zu finden. Das Wahrnehmen von Wachstumsprozessen bedingt eine mehrfache Sensibilität: Was regt sich in meiner Seele? Was regt sich in meinem Gegenüber? Welche Bewegungen nehmen wir in der großen und kleinen Welt wahr, in die hinein wir gestellt sind? Ein solcher Blick auf das Wachstum provoziert Entscheidungen:

- Nehmen wir Lebensäußerungen und Wachstumsprozesse wahr und ernst, so klein und unscheinbar sie auch sein mögen? Worauf vertrauen wir? Wie weit ist unser Selbst-, Welt- und Kirchenbild wesentlich geprägt vom Vertrauen auf das Wachsen des Senfkorns?
- Bestimmt das so beobachtete aufbrechende Leben unsere gemeinsam gesetzten Schwerpunkte in der Pastoral? Wer sich auf so einen gemeinsamen geistlichen Weg einlässt, kann sich um eine grundlegende Entscheidung nicht herum mogeln: Was ist leitendes Motiv unseres Vorgehens? Geht es darum, ein – noch so gut gemeintes – Projekt durchzuziehen, oder sind wir bereit, uns grundlegend anfragen zu lassen, weil wir an einem bestimmten Punkt miteinander begreifen müssen, dass Wachstum in ganz anderer Weise, an ganz anderen Orten und in ganz anderen Formen und Formaten stattfindet?
- Welches Gottesbild verbirgt sich dahinter: Können wir glauben, dass Gott auch hier und heute Wachstum schenkt? Wie gehen wir als postmoderne, aufgeklärte Menschen damit um, wenn uns die Bibel das Bild eines Gottes zeichnet, der gegenwärtig ist in dem, was diese Welt bewegt und was in dieser Welt sein Volk bewegt?

- Zugleich können wir aber der Frage nicht ausweichen, wie wir mit den unübersehbaren Abbrüchen und Zusammenbrüchen umgehen – in unserer großen wie in unserer kleinen Welt. Auf Wachstum zu achten meint nicht, die „rosarote Brille“ aufsetzen. Vielmehr geht es darum, zu sehen, was ist – und auch was nicht (mehr) ist. Den Schmerz darüber sollten wir wahrnehmen und nicht kleinreden. Ob uns auf diesem Hintergrund aufgeht, welche Provokation darin steckt, sich an Leben und Botschaft dessen zu orientieren, der Zeit seines öffentlichen Auftretens von Wachstum spricht, am Ende seines Lebens aber als der Gescheiterte zwischen Himmel und Erde hängt? *Geistlicher Austausch* ist keine fromme Version eines vordergründigen „positiven Denkens“, sondern findet seine Grundlage in der Verkündigung dessen, der am Kreuz seinen Geist aushaucht (vgl. Mt 27,50).

Wer mit Wachstumsprozessen in Berührung kommt, dem können sich neue Motivation und Kraft auch für andere Lebensbereiche erschließen. Eltern, die vom Wachstum ihres Neugeborenen fasziniert sind, nehmen dafür vieles in Kauf, etwa den Stress im Beruf oder die völlige Neuorganisation ihres Familienlebens. Welche erlebten Wachstumsprozesse geben uns Kraft für so manches unumgängliche Projekt auf der organisatorischen Ebene? Können wir uns dabei gegenseitig zusagen, dass wir dies um des Wachstums willen tun, das wir erfahren haben? *Erfahrungen* spielen dabei eine entscheidende Rolle. Wohlgemerkt, es sind Erfahrungen und nicht nur die „Idee von ...“. Insofern sind geistliche Prozesse einer- und Organisationsprozesse andererseits kein Gegensatz in der Arbeit mit ein und demselben Gremium. Beides bedingt und inspiriert sich gegenseitig.

„Leben entzündet sich am Leben.“ – Das Netzwerk von Gemeinden in der jungen Kirche ist nicht zuletzt auch deshalb gewachsen, weil sich einzelne Gemeinden haben inspirieren lassen von den Wegen, die anderenorts erprobt wurden. Dieses Themenheft stellt eine Reihe solcher erprobter Wege vor. Es empfiehlt sich daher, die eigene Herbstkonferenz ebenfalls möglichst erfahrungsorientiert anzugehen. Dabei kann eine mehrstündige Veranstaltung allenfalls eine Spur legen und die Sehnsucht nach „mehr“ wecken. Wenn es die „Frucht“ einer solchen Herbstkonferenz ist, dass Einzelne – oder besser noch ganze Teams – den Kontakt aufnehmen mit Vertreterinnen oder Multiplikatoren solcher erprobter Wege, dann ist dies durchaus gewollt.

Es kann jedoch auch sein – das wurde uns in einem Stadium der Vorbereitung sehr bewusst –, dass die Frage nach geistlichen Prozessen in Gruppen und Kreisen uns neu und elementar auf die Gottesfrage verweist. Welches Bild haben wir von Gott? Wo und wie fordert uns angesichts dessen, was wir in unserer Welt erleben, das biblische Gottesbild heraus? Auch dies könnte ein Schwerpunkt der Herbstkonferenzen sein. Die ersten drei eher grundsätzlichen Artikel können hierfür inspirierend sein. Bisweilen mögen sie Widerspruch provozieren, das ist bewusst so gewollt! Die Reaktionen auf das Thema der Herbstkonferenzen 2015 – „Wir wohnen im Wort“ (Zugänge zur Heiligen Schrift) – haben neu gezeigt, dass es gerade unter denen, die als Haupt- und Ehrenamtliche Verantwortung in unserer Kirche tragen, eine Sehnsucht gibt, tiefer miteinander über solche elementaren Glaubensfragen ins Gespräch zu kommen.

Zusammengefasst lassen sich die Ziele der Herbstkonferenz 2017 mit folgenden Stichworten beschreiben:

Information über bereits gelingende Wege geistlicher Prozesse in Gruppen und Gremien.

Erfahrung in dem Sinne, dass die Herbstkonferenz selbst einen „Ereignisraum“ eröffnet, in dem anfanghaft Erfahrungen gemacht werden, die Lust auf mehr wecken.

Motivation, sich miteinander auf die Suche zu machen: Welcher Ansatz eines geistlichen Prozesses könnte zu mir, zu uns als Seelsorgeteam, als Gemeindeteam passen? Dies bedeutet aber auch, sich der kritischen Frage zu stellen: Bin ich und sind wir bereit, als Veränderte aus diesem Prozess zu gehen? Bin ich wirklich bereit, mich selbst zur Disposition zu stellen?

Ein letzter Gedanke: Geht ein gemeinsamer geistlicher Prozess ohne die Erfahrung des gemeinsamen Betens um den Heiligen Geist? Jedenfalls fällt bei der Betrachtung der Osterevangeliien auf: Da kann es noch so beeindruckende Erfahrungen mit dem Auferstandenen geben, ob in Emmaus, Jerusalem oder am See Genesareth. Dennoch finden wir kurze Zeit später die Frauen und Männer wieder hinter verriegelten Türen, auf ausgetretenen Wegen am heimatlichen See oder verwundert in den Himmel starrend. Es sind zweitausend Jahre alte Momentaufnahmen, die uns jedoch bei näherer Betrachtung alles andere als fremd sind. Unabdingbar für den Geburtsvorgang der Kirche – damals wie heute – ist die Sendung des Geistes, den der Herr verheißen hat und den zugleich die junge Gemeinde in den Tagen vor Pfingsten miteinander erbetet.

In diesem Sinne wünsche ich uns ein gemeinsames Suchen, Ringen und Beten!

Im Namen des Redaktionsteams

+ *Michael Gerber*

Dr. Michael Gerber
Weihbischof

Was ist ein geistlicher Prozess?

Erfahrungen und grundsätzliche Überlegungen

„Dein Wille geschehe.“

Mt 6,10

**„Du hast nicht das im Sinn,
was Gott will,
sondern was die Menschen wollen.“
Mk 8,33**

**„Aber nicht mein,
sondern dein Wille geschehe.“
Lk 22,42**

Ein geistlicher Prozess entsteht und entfaltet sich in der lebendigen Beziehung zwischen Gott und Mensch. Gott ergreift die Initiative und geht auf den Menschen zu. Der Mensch kann sich dessen gewahr werden und antworten.

Der lebendige Gott hat den Menschen geschaffen. Er hat ihm seinen Lebensatem eingehaucht – darin besteht die Würde des Menschen. Der lebendige Gott hat sich den Menschen als Retter und Wegbegleiter offenbart. Mit den Worten der Heiligen Schrift kann Gott das Herz des Menschen erreichen. Jesus Christus ist das lebendige Wort, das Gott zum Menschen gesprochen hat. Durch ihn erreicht Gottes Geist den Menschen, die Beziehung zwischen Gott und Mensch ist „geistlich“. Die Beziehung zu Christus ist die lebendigste Beziehung, die ein Mensch zu Gott haben kann. Der lebendige Gott beschenkt und führt auch heute den Menschen. Der Mensch kann zu jeder Zeit auf ihn vertrauen und seine Hoffnung auf ihn setzen.

Die lebendige Beziehung entfaltet sich in dem Maße, in dem der Mensch sich auf Gott ausrichtet, ihn sucht und auf seine Worte lauscht. „Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott.“

(Ps 42,3). Die Beziehung bleibt lebendig, solange der Mensch nach Gott sucht. Ohne immer neue Suche zerfällt die Beziehung. „Mein Herz denkt an dein Wort: Sucht mein Angesicht! Dein Angesicht, Herr, will ich suchen.“ (Ps 27,8). Geistliche Prozesse sind ständige Suchprozesse. „Man achte genau darauf, ob ... er wirklich Gott sucht.“¹ Allein durch die Taufe entsteht noch keine lebendige Beziehung zu Gott, sondern durch die Suche nach ihm.

In jedem Menschen gibt es auch eine gottabgewandte Seite, Kräfte, die gegen die lebendige Beziehung zu Gott arbeiten. Das Herz des Menschen ist gespalten. Er sucht Gott und er flieht Gott. Das ist der geistliche Kampf, der ein Leben lang dauert. Insofern ist ein geistlicher Prozess immer ein Unterscheidungsprozess. Es gilt, sich jenen Kräften zu überlassen, die mehr zu Gott führen, und sich gegen jene Kräfte zu wehren, die Gottes Wege verlassen (Ps 1,1). Es gilt, nach dem zu fragen, was mehr dem Willen Gottes entspricht. Ein geistlicher Prozess ist die Suche nach dem Willen Gottes im eigenen Leben.

„Höre, Israel!“ (Dtn 6,4). Gottes Einladung richtet sich nicht nur an den einzelnen Menschen, sondern auch an die Gemeinde. Das Volk, die

Gemeinschaft kann Gottes Führung erfahren und sich ihr anvertrauen. „Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt.“ (Offb 2,7). Insofern kann eine Gemeinschaft, eine Gruppe oder ein Gremium geistliche Prozesse durchlaufen und Entscheidungsprozesse geistlich gestalten.²

Geistliche Prozesse bei der Einzelperson

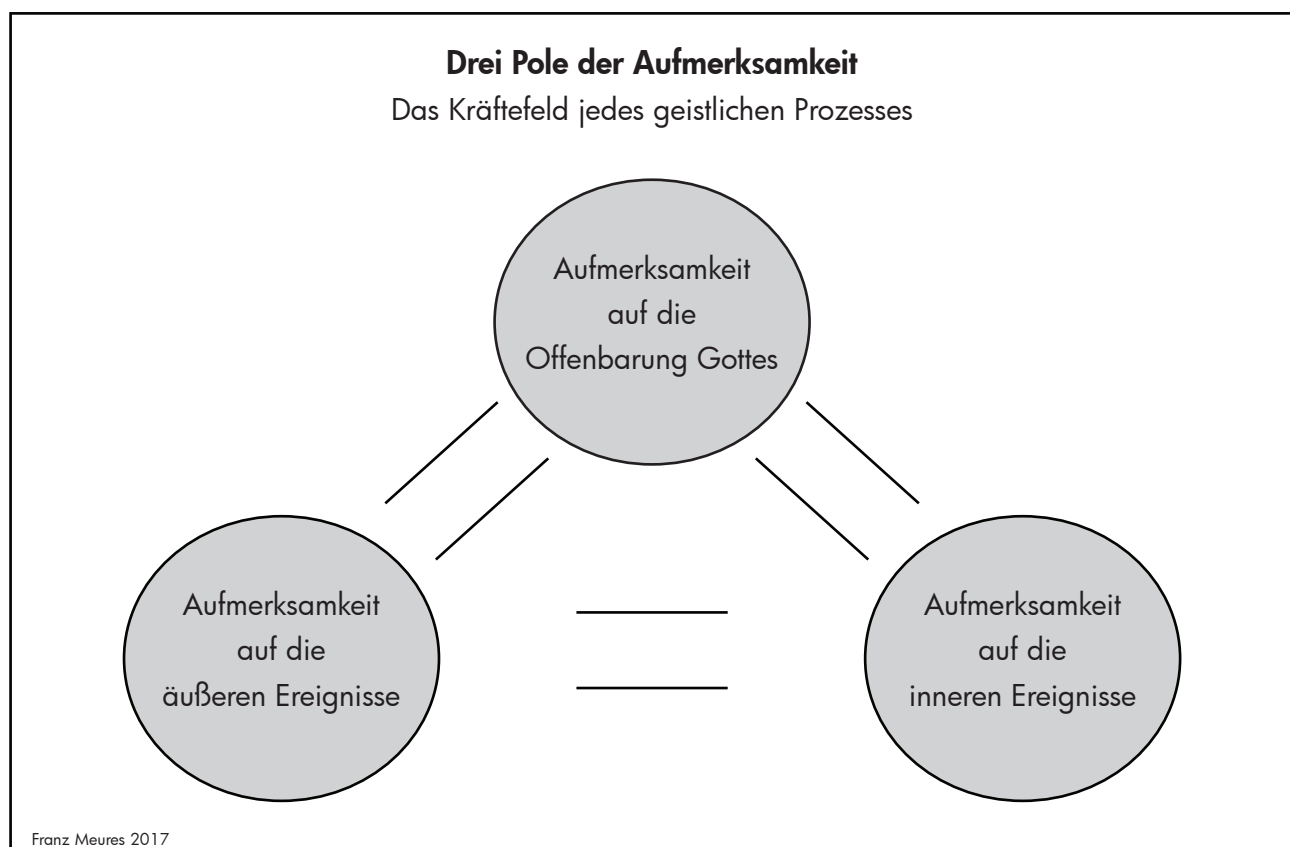
Es ist hilfreich, zunächst einen Blick auf die Prozesse des Einzelnen zu werfen. Denn auch in der Heilsgeschichte war Gottes Ruf an den Einzelnen oft der Anfang eines geistlichen Prozesses für die ganze Glaubengemeinschaft, z. B. bei Abraham, Mose, Johannes dem Täufer und Paulus. Bei den vier genannten großen Gestalten des Glaubens ging es jeweils um einen lebenslangen Lernprozess. Der von Gott Gerufene muss in immer neuen Erfahrungen und Etappen lernen, was Gott von ihm erwartet. Das geistliche Leben ist ein ständiger

Umkehrprozess, ein fortlaufender Reinigungs- und Wachstumsprozess.

Um einem solchen Prozess nicht auszuweichen, sondern sich von Gott führen zu lassen, braucht es eine besondere Wachheit: ein Hören, das zum Verstehen führt; ein Sehen, das zum Erkennen führt; ein Herz, das zur Einsicht kommt (vgl. Mt 13,14f, Jes 6,9f). Diese Haltung der Wachheit und Achtsamkeit hat einen dreifachen Fokus. Insofern kann man von „drei Polen der Aufmerksamkeit“³ sprechen.

1. Die Aufmerksamkeit auf die äußeren Ereignisse

Es gilt, die Realitäten des Lebens aufmerksam zu verfolgen und vor den Fakten die Augen nicht zu verschließen, sondern nüchtern zur Kenntnis zu nehmen, was geschieht. Das klingt zunächst ganz un-geistlich, doch es geht um den Glauben, dass Gott uns durch die äußeren Ereignisse führt. Madeleine Delbr  l spricht vom



Gehorsam den Umständen gegenüber. „Wir betrachten sie als Ausdruck von Gottes Willen.“ J. B. Metz spricht von der „Mystik der offenen Augen“, Mahatma Gandhi vom „Satyagraha“, d. h. die Realität wahr sein lassen und Gottes Willen darin erspüren. Ein geistlicher Prozess braucht Erdung und Realitätssinn.

2. Die Aufmerksamkeit auf die inneren Ereignisse

Hier geht es um die Wahrnehmungsfähigkeit für innere Vorgänge. Welche Gedanken und Gefühle löst ein Ereignis bei mir aus? Dieser zweite Pol der Aufmerksamkeit wird am ehesten mit „geistlich“ oder „spirituell“ assoziiert, geht es doch um innere Regungen, Stimmungen, die Sensibilität für innere Vorgänge. In einer Fülle von Seminaren und Publikationen zum Thema „Achtsamkeit“ versuchen heute viele, ihre Aufmerksamkeit auf die inneren Ereignisse zu lenken. Dieser zweite Pol gibt dem Leben Tiefe, den Erfahrungen eine innere Resonanz und den Entscheidungen eine Rückbindung an tiefe seelische Wünsche und Sehnsüchte.

Ignatius von Loyola erläutert in seinen Regeln zur Unterscheidung der Geister⁴ die „inneren Regungen“, die es wahrzunehmen gelte. Hinsichtlich der lebendigen Beziehung zu Gott spricht er von „geistlichem Trost“ und „geistlicher Trostlosigkeit“. Es handelt sich dabei um ein Gespür, ob eine bestimmte Regung mich eher für Gott öffnet und zu ihm hinzieht oder ob eine Regung mich niederdrückt und mutlos macht, ohne Glauben, ohne Hoffnung, ohne Liebe.

3. Die Aufmerksamkeit auf die Offenbarung Gottes

Dieser dritte Pol der Aufmerksamkeit im geistlichen Prozess öffnet den Menschen für alles, was von Gott kommt. Es geht vor allem aber um das Wort der Heiligen Schrift, von dem wir glauben, dass Gott darin zu uns spricht. Selig der Mensch, der „Freude hat an der Weisung

des Herrn, über seine Weisung nachsinnt bei Tag und bei Nacht“ (Ps 1,2). Es geht um eine Verinnerlichung des Wortes Gottes, die letztlich zu der Grundhaltung führt: „Seid so gesinnt, wie es dem Leben in Christus Jesus entspricht.“ (Phil 2,5). Die Offenbarung Gottes kann aber auch in anderen Weisen Ausdruck finden, in Riten, Symbolen, Gottesdiensten oder Liedern.

Diese dreifache Aufmerksamkeit ist gewissermaßen der Treibstoff für jeden geistlichen Prozess. In einem intensiven geistlichen Erlebnis sind alle drei Pole gleichzeitig präsent und wirksam: Die äußere Wirklichkeit wird mit allen Sinnen intensiv erlebt, Gott ist in unfassbarer und zugleich nicht anzweifelbarer Weise präsent und das Innere des Menschen ist ganz erfüllt und zu Gott hingezogen. Insofern sind die drei Pole nicht drei Wirklichkeiten, die miteinander verknüpft werden müssten, vielmehr eröffnet die dreifache Aufmerksamkeit ein geistliches Verstehen in einer Art wechselseitiger Hermeneutik. Das heißt, jeder der drei Pole ist sowohl in sich selbst als auch im Licht der beiden anderen Pole zu deuten. Die geistliche Maxime „Gott in allen Dingen suchen und finden“ ist ein Beispiel dieser wechselseitigen Hermeneutik.

Diese Weise der Aufmerksamkeit und des geistlichen Verstehens ermöglicht es, auch die konkret anstehenden Fragen geistlich zu entscheiden. Doch „geistliche Entscheidungsfindung“ ist nicht in erster Linie eine Methode, um etwas zu klären, sondern sie ist primär und vor allem ein Weg, die lebendige Beziehung zu Gott zu vertiefen. In den drei Polen geht es darum, die Welt mit den Augen des Glaubens zu sehen und zu verstehen – unter Einbeziehung dessen, was uns zutiefst innerlich bewegt. So gehorchen unsere Entscheidungen nicht nur der Sachlogik – sondern zugleich den geistlichen Regungen des Herzens im Hören auf Gottes Wort.

Geistliche Prozesse in Gruppen und Gremien

Analog zum geistlichen Prozess der Einzelperson verlaufen auch geistliche Prozesse in Gemeinschaften, Gruppen und Gremien. Es geht nicht um einen Methodenwechsel in den Beratungen, indem z. B. mehr geistliche Akzente in den Beratungs- und Entscheidungsprozess eingebaut werden. Sondern es geht um die Frage, ob jene, die an den Beratungen teilnehmen werden, bereit sind, ernsthaft nach dem Willen Gottes zu fragen und sich von ihm führen zu lassen.

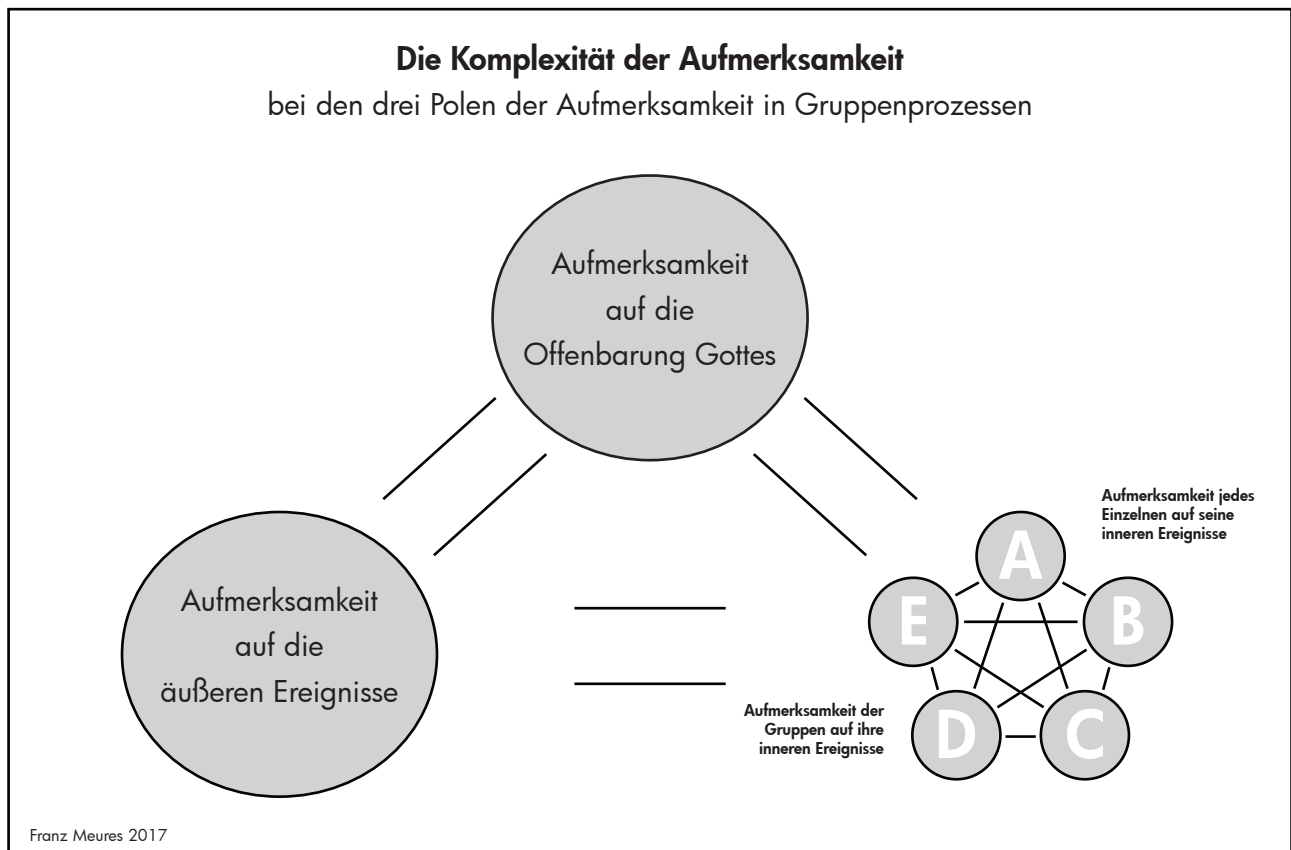
Wenn für den pastoralen Transformationsprozess einer Diözese vorgeschlagen wird, diesen Weg als geistlichen Prozess zu gestalten, ist dies ein Glaubensexperiment erster Güte. Viele Satzungen und Geschäftsordnungen kirchlicher Gremien, die in den letzten 50 Jahren entstanden sind, regeln, wie der Meinungsbildungsprozess mit hoher Partizipation aller Beteiligten strukturiert werden und wie die Leitung dies umsetzen kann. Im Kern geht es dabei um die Frage: Wie finden wir als Gruppe, als Gremium, als Diözese dazu, mit hoher Partizipation zu sagen, was wir wollen? Und wie wollen wir dies in Entscheidungen umsetzen? Sehr oft fehlt aber jene elementare zweite Bewegung eines geistlichen Prozesses, nämlich: Wie finden wir heraus, was in der gegebenen Situation Gott von uns will? Beim geistlichen Prozess geht es um eine zweifache Blickrichtung: „Was wollen wir?“ und zugleich „Was will Gott?“. Darum wäre zu überlegen, ob nicht solche Satzungen und Geschäftsordnungen um den Aspekt des „geistlichen Suchprozesses“ ergänzt werden können. Letztlich würde dies auf die Neufassung dieser Geschäftsordnungen hinauslaufen.

Wenn die anstehenden pastoralen Transformationsprozesse als geistlich angegangen werden

sollen, braucht es dazu die Bereitschaft aller Beteiligten, sich wirklich auf einen geistlichen Weg einzulassen. Wie in vielen bisherigen Geschäftsordnungen vorausgesetzt wurde, dass die Mitglieder eines Gremiums sich an die vorgegebenen demokratischen Spielregeln halten (z. B. sich an einen Mehrheitsbeschluss zu halten, auch wenn man selbst anderer Meinung ist), so ist es für einen geistlichen Entscheidungsprozess von elementarer Bedeutung, dass möglichst alle den Wunsch und Willen haben, miteinander nach dem zu suchen, was in der heutigen Situation wohl mehr dem Willen Gottes entsprechen könnte.

Um als Gruppe oder Gremium eine Entscheidung geistlich zu treffen, bedarf es auch in diesem Kontext der drei Pole der Aufmerksamkeit. Doch wird das Ganze erheblich komplexer, da es in einer Gruppe nicht einfach ist, gemeinsame Wahrnehmungen zu artikulieren, zu gemeinsamen Einschätzungen zu kommen und sich miteinander vom Wort Gottes leiten zu lassen. Das Modell sähe also folgendermaßen aus:

1. Äußere Ereignisse: Eine Gruppe oder ein Gremium braucht einen gewissen Aufwand, um zu einer gemeinsamen Einschätzung der äußeren Lage zu kommen. Jede und jeder sieht die Situation ein wenig anders, es gibt manchmal Dissens über die Fakten, noch mehr darüber, wie diese Fakten denn zu bewerten sind. Deshalb werden externe Berater oder Gutachter hinzugezogen. Bevor eine Kirche saniert werden soll, geht es nicht ohne ein verlässliches Baugutachten. Insgesamt sind gute Informationen vonnöten und eine gute Kommunikation ist gefragt, um zu einer gemeinsamen Einschätzung der Lage zu finden. Manchmal geht es um ganz konkrete Fragen, z. B.: Sollen wir dieses konkrete Projekt weiterführen? Oder ändern oder beenden? Manchmal ist aber auch ein ganz allgemeiner



Blick auf die Situation gefordert, etwa: Wenn wir auf den Stadtteil blicken, in dem unsere Pfarrei liegt – welche Tatsachen und Ereignisse fordern uns als Pfarrei besonders heraus?

2. Innere Ereignisse: In meiner Arbeit mit Gruppen und Gremien habe ich bemerkt, dass dieser zweite Punkt fast immer übersprungen wird. Zwar sind die Mitglieder des Gremiums durch die äußeren Ereignisse persönlich betroffen (überrascht, begeistert, verärgert, enttäuscht, wütend, voller Hoffnung, verwirrt etc.); man merkt dies auch an ihren Äußerungen, doch die inneren Ereignisse werden nur selten explizit zum Thema gemacht. Wenn etwa über die nächste Firmkatechese beraten wird, kann man nach Ursachen suchen, warum immer weniger junge Leute sich zur Firmung anmelden. Doch wäre es auch sehr hilfreich, eine Anhörrunde zu folgender Frage abzuhalten: Wie geht es mir persönlich damit bzw. was empfinde ich

angesichts der Tatsache, dass immer weniger Jugendliche sich zur Firmung anmelden?

Es wäre wichtig für den weiteren Entscheidungsprozess, die komplexe und zum Teil sehr ambivalente Stimmungslage angesichts einer bestimmten Faktenlage zur Kenntnis zu nehmen und zu wägen. Dadurch verändert sich das weitere Vorgehen erheblich, denn es könnte spürbar werden, wo „geistlicher Trost“ zum Ausdruck kommt. In der geistlichen Tradition meint man damit ein Grundgefühl des Gottvertrauens und der Bereitschaft, an Gottes Werk mitzuwirken. Es kann aber auch das Gegenteil der Fall sein. Dies nennt man „geistliche Trostlosigkeit“. So bringt es beispielsweise nichts, in einem Gremium ein neues Projekt zu planen, wenn hinter den Kulissen die Hälfte der Leute schon resigniert hat.

3. Aufmerksam für die Offenbarung Gottes: Auch dieser Schritt kann in einer Gruppe oder einem Gremium explizit gestaltet werden. Wie die äu-

ßen Fakten und wie die inneren Stimmungen, so ist auch die Botschaft der Heiligen Schritt in den Prozess der Erwägungen einzubeziehen. Bei der Diözesansynode in Trier haben wir in einem Suchprozess, um die „Zeichen der Zeit“ besser zu verstehen, über das Evangelium vom Sturm auf dem See (Mk 4,35–41) in 20 parallel laufenden Gruppen drei Stunden lang meditiert und es besprochen, um die aktuelle Lage des Bistums besser im Licht der Glaubensbotschaft zu verstehen. Wie dieses Aufmerksam-Werden auf die Offenbarung Gottes geschehen kann, dazu bieten sich viele Methoden an, die heute auch gut bekannt sind.

In dieser dreifachen Aufmerksamkeit wird ein Vorgang des Erwägens und Abwägens und schließlich eine Entscheidung möglich. Es ist wichtig, dass alle drei Pole im Spiel sind. Manche Gremien neigen dazu, moralische Imperative aus der Bibel – z. B. „Der Fremde, der sich bei euch aufhält, soll euch wie ein Einheimischer gelten und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid selbst Fremde in Ägypten gewesen.“ (Lev 19,34) – im Kurzschlussverfahren in Aktionen umzusetzen: „Wir müssen ein Flüchtlingsprojekt starten!“ Dabei wurde aber der Vorgang der inneren Abwägung vernachlässigt, jene geistliche Unterscheidung, die auf die inneren Motive achtet und sorgfältig prüft, was denn in der gegebenen Situation, mit den gegebenen materiellen und personellen Ressourcen sinnvoll und ratsam ist. Ob eine geistliche Entscheidung in innerer Freiheit getroffen wurde, kann man z. B. daran erkennen, dass es nicht heißt „wir müssen“, sondern „wir möchten“.

Voraussetzungen für einen gemeinsamen geistlichen Prozess

Jede Gruppe oder jedes Gremium kann sich auf einen gemeinsamen geistlichen Weg machen.

Dabei kann die Gruppe Bestärkung im gemeinsamen Glauben finden und zu Entscheidungen gelangen, die „im Geist“ getroffen sind. Doch einige Voraussetzungen sind gut zu beachten.

Nach den 2. Vatikanischen Konzil wurde das Vorgehen einer „Geistlichen Entscheidungsfindung in Gemeinschaft“ wiederentdeckt und wiederbelebt.⁵ Vieles davon endete im Nichts, in erheblichen Frustrationen oder scharfen Kontroversen. Meist lag es daran, dass vorab nicht geklärt war, wer denn welche Entscheidungskompetenz hat. Wenn ein Gremium eingeladen ist oder von sich aus den Entschluss fasst, eine Frage in einem geistlichen Prozess zu entscheiden, ist vorher gut zu klären, welcher Entscheidungsspielraum diesem Gremium gegeben ist. In den komplexen Hierarchien unserer Diözesen in Deutschland ist dies nicht ganz einfach. Wenn nun ein Bischof dazu einlädt, die pastoralen Transformationen auf dem Wege geistlicher Prozesse zu gestalten, dann kann er dies nur, wenn – trotz aller Vorgaben und Leitlinien – dem Gremium wirkliche Entscheidungs- und Handlungsspielräume gegeben sind. Wer geistliche Prozesse für Gremien wünscht und unterstützt, setzt voraus, dass der Heilige Geist in allen Beteiligten wirken kann, und er lässt Spielräume für das „Wirken des Geistes“.

Eine weitere Voraussetzung ist das Zeit-Haben. Geistliche Prozesse brauchen den „Schritt ins Abseits“. Sie brauchen die Möglichkeit, ruhig und aufmerksam zu werden, den äußeren, den inneren und den göttlichen Ereignissen einen inneren Resonanzraum zu ermöglichen. Jede einzelne Person und die Gruppe als ganze sollen zu einer abgewogenen Gesamteinschätzung finden. Jeder kennt die Faustregel für sehr emotionale Erfahrungen: Nicht gleich eine Entscheidung treffen, sondern erst mal eine Nacht darüber schlafen. Die Seele braucht Zeit, von einer großen Betroffenheit zu einem abgewogenen Urteil zu

finden. Peter Hundertmark schreibt dazu: „Wer geistliche Prozesse der Kirchenentwicklung will, muss sehr grundsätzlich umdenken und umkehren. Kirche vor Ort hat oft nicht einmal genug Zeit und Kraft für alles Notwendige, geschweige denn für alles Sinnvolle. In Situationen menschlicher Überforderung ist aber wenig Platz für das Wirken des Geistes Gottes. Wer geistliche Prozesse will, muss den Weinberg der Pastoral beschneiden – nicht ein paar Stunden im Monat frei räumen, sondern radikal herunterschneiden! Wie im Januar in den Weinbergen ...“⁶

Eine dritte Voraussetzung sei noch genannt. Es ist dringend angeraten, dass jemand die Gruppe oder das Gremium auf ihrem Weg geistlich begleitet. „Geistliche Prozesse der Kirchenentwicklung benötigen immer eine Person, die auf den Prozess achtet, Muße offenhalten hilft, Beten anregt und einfordert, die Außenorientierung der Sendung und das Segeln vor dem Wind des Geistes Gottes im Blick behält ... Dafür gibt es zwei Möglichkeiten: ein/e externe/r Begleiter/in, dem/der die Gruppe, das Team, das Gremium diese Aufgabe überträgt; oder ein Mitglied (das kann sogar immer mal wechseln!), dem die anderen Mitglieder diese Position übertragen. Je mehr diese/r ‚Spiritual/in‘ über Erfahrung und ein reflektiertes Wissen über geistliche Prozesse, ihre Dynamik, Abfolge, Interventionsmöglichkeiten verfügt, desto effektiver ist er/sie für die Gruppe. Minimale Bedingung aber ist, dass der/die ‚Spiritual/in‘ glaubt: glaubt, dass Gott durch seinen Geist aktiv und aktuell in die kirchlichen Abläufe hinein handelt, dass Gott mit eigenem Willen und eigener Vision – oft überraschend – in das Geschehen eingreift, dass dieses Handeln Gottes wahrnehmbar und verstehbar ist, dass Gottes Handeln notwendig ist für Kirche und gut für Menschen und Schöpfung.“⁷

Haltungen für einen geistlichen Entscheidungsprozess

Im letzten Zitat wird noch einmal – wie weiter oben schon – auf Glaubenshaltungen hingewiesen, die für einen gemeinsamen geistlichen Prozess sehr wichtig sind. Haltungen sind tief in der Persönlichkeit verwurzelt und können nicht einfach per Entscheid oder Beschluss geändert werden. Haltungen brauchen Zeit und ein Umfeld, in dem sie wachsen und reifen können. Insofern ist die Einladung, geistliche Prozesse zu durchleben, an erster Stelle eine Einladung, im lebendigen Glauben an den lebendigen Gott zu wachsen. Es geht um den Glauben, dass Gott die Kirche führt, auch hier und jetzt an unserem Ort. Es geht um den Glauben, dass der Geist Gottes in denen, die Gott suchen, am Werk ist und sie somit etwas zum gemeinsamen Hören auf die Stimme des „Geistes“ beitragen können. Und es geht um die Glaubenshaltung der inneren Offenheit und Freiheit, sich von Gott in das noch nicht Planbare führen zu lassen. Abraham, der Vater unseres Glaubens, empfing Gottes Weisung, aus seinem Land fortzuziehen „in das Land, das ich dir zeigen werde“ (Gen 12,1). Geistliche Prozesse wollen öffnen, in Ungeahntes aufzubrechen.⁸ Wer sich auf einen geistlichen Prozess einlässt, braucht Vertrauen – und Mut.

Eine zweite wesentliche Grundhaltung ist die des Hörens. Es ist eine hohe Kunst, anderen aktiv, empathisch und wohlwollend zuzuhören. So oft geschieht es, dass jemand die Tagesordnung für eine Sitzung anschaut und sich vor Beginn noch schnell überlegt, was er denn zu den einzelnen TOPs sagen möchte. Das spontane Anliegen ist, dass die eigene Meinung nicht zu kurz kommt. Das Grundgesetz geistlicher Prozesse lautet jedoch: Hören! Hören! Hören! Es ist jene Haltung, mit der Glauben überhaupt wachsen kann. „Der Glaube kommt vom Hören.“ (Röm 10,17). Als Jesus gefragt

wird, was denn das Wichtigste im Glaubensleben sei, antwortet er mit dem klassischen „Höre, Israel!“ (Dtn 6,4) und im letzten Buch der Heiligen Schrift steht in den sieben Sendschreiben an die sieben Gemeinden sieben Mal der Satz: „Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt.“ (Offb 2 und 3). Auch die Ordensregel des heiligen Benedikt beginnt mit dem Aufruf: „Höre, mein Sohn!“⁹

Wer einmal für das seelsorgliche Gespräch eine Ausbildung in klientenzentrierter Gesprächsführung gemacht hat, weiß, wie viel Übung es braucht, bis man zur gewünschten Haltung des aktiven Zuhörens findet. Jemandem wohlwollend zugewandt sein, um zu verstehen, was sie oder er sagen möchte, ist eine hohe Kunst. Bei Beratungen in Gruppen und Gremien geht diese Haltung schnell verloren. Vor allem geht es auch darum, ganz aufmerksam zu sein für die Äußerungen von Menschen, die sich nicht so gut artikulieren können, die nicht sprachgewandt sind, oft gar nicht über das angemessene Vokabular verfügen. In Gremien gibt es eine gewisse Gefahr, dass diejenigen sich durchsetzen, die am besten reden können. Doch auch die „Kleinen“ in der Gemeinde sind mit Gottes Geist begabt und können etwas Wichtiges zur anstehenden Frage beitragen – wenn man die Geduld hat, ihnen zuzuhören.¹⁰

Eine dritte Haltung sei noch erwähnt, nämlich das Bemühen, sich angesichts einer bevorstehenden Entscheidung „indifferent zu machen“¹¹. Wir Menschen neigen zu spontanen Bewertungen, die vor allem von Gefühlen gesteuert sind. Im Internet und den sozialen Netzwerken wird diese Spontanbewertung vorgenommen unter „like“ (gefällt mir) oder „dislike“ (gefällt mir nicht). Wer in eine Beratung über die künftige Struktur seiner Pfarrei geht, hat vermutlich schon vor den Beratungen „likes“ und „dislikes“ bezüglich der

neuen Pfarrestruktur. In gemeinsamen geistlichen Such- und Entscheidungsprozessen kommt es – um wirklich auf den Geist hören zu können – darauf an, sich so weit als möglich von seinen Vorlieben zu lösen. Es geht darum, innere Freiheit zu finden, um sich für das vor Gott Bessere entscheiden zu können. Dies verlangt einen hohen Grad an menschlicher und geistlicher Reife. Doch ohne diese innere Freiheit ist eine gemeinsame geistliche Entscheidung nicht möglich. Oft fällt eine Entscheidung aufgrund der Vorlieben und Abneigungen derer, die am Entscheidungsprozess teilnehmen. Die Frage nach dem Willen Gottes bleibt draußen. Darum sind in geistlichen Entscheidungsprozessen immer wieder Zeiten der Besinnung und des Gebets nötig, um seinen eigenen „ungeordneten Anhänglichkeiten“¹² auf die Spur zu kommen und sich – womöglich – von ihnen zu lösen. In vielen Fällen ist es schon ein großer Fortschritt, wenn es gelingt, starke Vorlieben bzw. Abneigungen ein wenig zu zähmen. Die Haltung der Indifferenz wächst und reift im Gebet – wie auch die anderen zuvor genannten Haltungen. Sie ermöglichen es den Menschen, sich von Gott führen zu lassen und in der Bereitschaft zu wachsen, an der Sendung Jesu „zur Rettung des Menschengeschlechtes“¹³ mitzuwirken.

So weit einige grundsätzliche Überlegungen zu geistlichen Prozessen. Zu konkreten Schritten und Etappen geistlicher Prozesse sowie zu Fragen der Steuerung bzw. Begleitung solcher Prozesse ist in der angegebenen Literatur viel zu finden¹⁴. Das Wichtigste bei geistlichen Prozessen bleibt jedoch: „Wir sind Geistgeführte. Das ist ein Alleinstellungsmerkmal der Kirche, ihre wichtigste Gabe. Wenn wir dies nicht leben, sind wir verzichtbar. Es wird viel Freude und Energie in den Gläubigen freisetzen, wenn wir uns der Kraftquelle zuwenden, wenn wir Gott wieder brauchen für unseren banalen Kirchenalltag. Es wird spannend werden, wenn der Geist uns überrascht.“¹⁵

- ¹ Benediktusregel, 58,7U.
- ² Ausführlicher dazu: Meures, Franz, „Gottes Willen suchen gemäß dem Ziel unserer Berufung“. Zum Prozess einer geistlichen Entscheidungsfindung in Gemeinschaft. In: Korrespondenz zur Spiritualität der Exerzitien 40 (1990), Heft Nr. 56, S. 29-48; ders.: „Geistliche Prozesse in Gruppen“. In: Korrespondenz zur Spiritualität der Exerzitien 46 (1996), Heft 69, S. 3-31.
- ³ Das Modell von den drei Polen der Aufmerksamkeit habe ich erstmalig entwickelt in: Meures, Franz, „Was heißt Unterscheidung der Geister?“ In: Ordenskorrespondenz 31 (1990), S. 272-291.
- ⁴ Ignatius von Loyola, Geistliche Übungen (Exerzitien), Nr. 313-327.
- ⁵ Switek, Günter, „Geistliche Unterscheidung in Gemeinschaft“. In: Frielingsdorf, Karl und Switek, Günter (Hrsg), Entscheidung aus dem Glauben. Mainz 1978, S. 153-164.
- ⁶ Zu den Voraussetzungen geistlicher Prozesse siehe: Hundertmark, Peter, „Voraussetzungen geistlicher Prozesse der Kirchenentwicklung“. In: www.geistlich.net, 12.02.2017.
- ⁷ ebd., siehe auch: Meures, Franz, „The Ministry of Facilitation“. In: The Way Supplement 85 (1996), S. 62-72.
- ⁸ Zu den Haltungen für einen geistlichen Prozess siehe: Waldmüller, Bernhard, Gemeinsam entscheiden. Ignatianische Impulse 23. Würzburg 2008, S. 22-33.
- ⁹ Benediktusregel, Prolog 1.
- ¹⁰ In der Benediktusregel Nr. 3 geht es um das Klosterkapitel, d. h. um die Ratsversammlung des Klosters unter dem Abt. Dort heißt es: „Dass aber alle zur Beratung zu rufen seien, haben wir deshalb gesagt, weil der Herr oft einem Jüngeren offenbart, was das Bessere ist.“ RB 3,3.
- ¹¹ Vgl. Ignatius von Loyola, Geistliche Übungen (Exerzitien), Nr. 23, 157.
- ¹² Siehe dazu: Meures, Franz, „Sich frei machen von allen ungeordneten Anhänglichkeiten. Ein interdisziplinärer Beitrag zur Anthropologie der ignatianischen Exerzitien“. In: Korrespondenz zur Spiritualität der Exerzitien 35 (1985), Heft Nr. 50, S. 2-69.
- ¹³ Ignatius von Loyola, Geistliche Übungen (Exerzitien), Nr. 107.
- ¹⁴ Eine gute Zusammenfassung bei: Zecher, Wolfgang, „Geistliche Entscheidungsfindung in Gemeinschaft. ‚Der Heilige Geist und wir haben beschlossen ...!‘“ (Apg 15,28). In: Impulse für die Pastoral 4/2014. Hrsg. von der Erzdiözese Freiburg. S. 24-31. Zur Einübung in konkrete Verhaltensweisen im Beratungs- und Entscheidungsprozess (Code of conduct) siehe im selben Heft: Meures, Franz, „Damit die Synode Frucht bringen kann ... Einige Leitsätze zur Arbeitsweise der Synode im Bistum Trier und zum Miteinander der Synodalen“. S. 59-60.
- ¹⁵ Landler, Gabriele, unveröffentlichtes Manuskript.

Franz Meures

Franz Meures SJ, geb. 1951, ist Leiter von RUACH, dem Bildungswerk des Dachverbandes der katholischen Orden in Deutschland (DOK). Viele Jahre war er in der Ausbildung von Ordensleuten und Priestern, in der Exerzitienarbeit sowie in Leitungsfunktionen tätig. 2013-2016 war er zudem geistlicher Begleiter der Diözesansynode im Bistum Trier.

Kontakt: franz.meures@jesuiten.org



© Bistum Trier

Pneuma und Kultur

Wie Kirchenentwicklung ein geistlicher Prozess wird

Sind Organisationsprozesse geistlich, Tagesordnungen und Sitzungen spirituell? Wie passt beides zusammen? Auf jeden Fall gilt: Es gibt eine Fremdheitsgeschichte und viele Missverständnisse in unserer alltäglichen Kirchenpraxis – mit wechselseitigen Verdächtigungen. Auf der einen Seite sei eine durchstrukturierte Organisationsentwicklung zu wenig spirituell – auf der anderen Seite sei ein geistlicher Prozess so sehr „weichgewaschen“, dass daraus keine echten Konsequenzen für die Kirchenentwicklung, zumal für ihre Organisation folgt. Und diese wechselseitige Befremdung hat Konsequenzen. Zum einen wird eine Sitzung des Pfarrgemeinderates nicht schon dadurch geistlich, dass zu Beginn ein frommer Text gelesen wird – zum anderen riskieren Besinnungswochenenden von Räten und Organisationen auf Auszeiten vom harten Alltag reduziert zu werden, die aber zum weiteren Tagungsrhythmus nichts beitragen. Und in unserer Kirche wird dann fein unterschieden zwischen spirituellen Gruppen, die als „strukturelle Randsiedler“ (Medard Kehl) geduldet werden, und den organisationsförmigen Prozessen, die sich einer ehernen Eigenlogik verdanken und irgendwie doch nicht geistlich sind. Man sieht: Hier stimmt etwas nicht.

Vorboten einer anderen Welt

Das bleibt unbefriedigend, und inzwischen ist es zu einer langen Geschichte dieser Fremdheit gekommen. Versuche, sie zu durchbrechen, sind häufig gescheitert. Im Bistum Hildesheim hatte Bischof Josef Homeyer zur Feier der Diözesansyno-

de das Bibelteilen aus dem fernen Süden importiert – dies war eine begeisternde Erfahrung, die die Synodalen, so hört man noch heute, sehr zusammengeführt hat. Das Bibelteilen wurde dann aber auf Bitten des Bischofs zum universalen Beginn aller Sitzungen aller Gremien und Vorstände. Und damit war es tot. Denn zum einen lag darin ja eine schwer zu ertragende Unterstellung: Sind denn alle ungeistlich, die bisher nicht die Bibel geteilt haben? Zum anderen wurde das Bibelteilen zu einem „Methödden“, dessen Ziel und Inhalt man nicht verstand, ja nicht verstehen konnte: Das Bibelteilen wurde nicht eingeführt als innerer Lebensrhythmus einer christlichen Gemeinschaft, sondern als spirituelles Add-on. Wie unterschied es sich dann aber von einem frommen Text oder einem Vaterunser, außer dass es ein höheres Partizipationsverhalten einforderte? Man kann nur eindringlich davor warnen, geistliche Elemente und Vollzüge einzufordern und sie dann einfach als spirituelle Sahnehäubchen aufzusatteln. Das wird weder den Vollzügen der Organisation und ihrer Entwicklung gerecht noch dem, was in den geistlichen Prozessen eigentlich angestrebt wird.

Für mich beginnt hier die eigentliche Entdeckungsgeschichte. Sie begann mit zwei überraschenden Erfahrungen. Im Kontext der Zusammenführung dreier Pfarreien, deren Pfarrer ich war, wurden wir von einem Team von Gemeindeberatern begleitet. Mit ihnen, ihrer Sorgfalt für den Prozess, ihrer Berücksichtigung des Ganzen und der Sorge um das „System“ ging mir immer mehr auf, wie intrinsisch spirituell dieser Weg war. Denn die Berücksichtigung des Beziehungssystems, die Achtsamkeit für

das Ganze und die Sorge für eine Kommunikation auf Augenhöhe, die Methoden und langsamen Prozessschritte – das alles erinnerte mich an Erfahrungen einer Spiritualität des Leibes Christi: Wir sind ein Leib, und deswegen braucht es eine „systemische“ Kommunikation, eine Berücksichtigung aller. Und mein Erstaunen führte zu einer Gedankenumkehr: Wenn und insofern Gemeindeberatung und Organisationsentwicklung so handeln, bringen sie eine ekklesiale Spiritualität zum Ausdruck, die eben verwoben ist mit den Erkenntnissen systemischen Denkens – inkarnierte Spiritualität.

Zur selben Zeit lernte ich Fritz Lobinger kennen. Wir hatten ihn eingeladen zu einem Studententag zum Thema der Kleinen Christlichen Gemeinschaften, jener basiskirchlichen Erfahrung Südafrikas, die untrennbar auch mit dem Bibelteilen verbunden ist. Bischof Fritz erzählte am Vorabend dieses Studententages sehr spannend von den Perspektiven und Visionen, die hinter dieser Erfahrung standen. Vor unseren Augen entstand ein ganz neues Bild des Kircheseins. Es ging ja gar nicht nur um kleine Bibelgemeinschaften vertrauter, spirituell Sensibler, sondern um eine lokale Ekklesiopraxis mit massiven organisationalen Konsequenzen. Das wollten wir am nächsten Tag erarbeiten – aber zu unserer Überraschung sagte Fritz Lobinger: „Und wer macht das Bibelteilen?“ Ich antwortete: „Mit 50 Leuten geht das doch gar nicht ...“ „Wieso nicht?“ Und so leitete Lobinger am Anfang des Studententages das Bibelteilen an – und es funktionierte.

In den folgenden Jahren lernte ich dieses Ineinander von ekklesialer Organisationsentwicklung und geistlichem Tun immer tiefer kennen und schätzen. Der Umgang mit der Schrift – das Bibelteilen – und einfache, aber relevante Liturgien verbanden sich mit den ernsthaften und sehr professionellen Methoden der Visionsarbeit und (systemischen)

Kirchenentwicklung. Ich konnte das – mit vielen anderen – bestaunen und mit dem philippinischen Pastoralinstitut Bukal Ng Tipan lernen. Und wir merkten, dass es hier um einen Kulturwechsel der Kirchenentwicklung geht, der professionelle kirchliche Organisationsentwicklung in Anspruch nimmt und zugleich eine liturgisch-biblische Praxis darstellt, die damit untrennbar verwoben ist.

Kirche lokal entwickeln

Hier geht es um einen Kulturwandel, und das ist ein langer Prozess. Denn wir brauchen eine Abkehr von Vorurteilen. Die einen dürfen lernen, dass Organisationsentwicklung und Erkenntnisse der systemischen und betriebswirtschaftlichen Lehre keineswegs „von außen“ kommen und sehr wohl eine tiefe Spiritualität in sich tragen können, die anderen erfahren, dass der Umgang mit der Schrift und der Liturgie eben sehr wohl entwicklungsrelevant für die Organisation einer zukünftigen Lebensgestalt der Kirche ist.

Diese Entdeckung scheint mir sehr relevant. Unsere Kirche ist in einem fundamentalen Umbruch, der erst begonnen hat. Und wenn man schaut, mit welcher Sorge, ja Angst diese Prozesse behaftet sind, welche Widerstände sie auslösen, welche Umkehrbewegungen sie verlangen, wird verständlich, dass vor allem Bischöfe nach „geistlichen Prozessen“ rufen. Dahinter steht die Sorge (und auch die Erfahrung), dass solche Entwicklungsprozesse hängen bleiben in schnellen Strukturentwicklungsprozessen, die der Logik des klassischen Downsizing folgen – und der suspekten Logik systemischer Organisationsentwicklung. Wer allerdings meint, dass man dann einfach nur Liturgie und Gebet, Bibel und Spiritualität hinzufügen muss, um diese Prozesse zu geistlichen Wegen zu machen, der täuscht sich. Shortcuts helfen hier nicht.

Wahrnehmen und unterscheiden lernen

In den Prozessen lokaler Kirchenentwicklung, die Bischof Norbert Trelle im Bistum Hildesheim mit einem Hirtenbrief 2011 angestoßen hat, wurden diese Wege skizziert. Dabei wird sehr schnell deutlich, dass die eigentliche Herausforderung für jeden Entwicklungsprozess der Kirche in einer zweifachen Bewegung liegt: Auf der einen Seite geht es darum, überhaupt erst einmal wahrzunehmen, was ist. Und damit zeigt sich die erste Herausforderung: Es geht um eine umfassende Wahrnehmung der Wirklichkeit vor Ort – und dazu müssen und sollen alle Mittel der Organisationsentwicklung, alle Methoden wie Interviews oder Sozialraumerkundung in Anwendung kommen. Und dennoch hängt – gerade im Kontext einer Kirchenentwicklung – viel davon ab, wie das, was sich zeigt, wahrgenommen wird. Im Hirtenwort ist hier ein Hinweis gegeben: Bischof Norbert Trelle spricht vom „Charisma des Ortes“. Der Bezug ist biblisch – es geht um die Geschichte Jakobs mit der Himmelsleiter. Diese biblische Perspektive verweist darauf, dass die Wirklichkeit eben mehr ist als nur ihre einfache soziologische Beschreibung, die Tätigkeiten in Pfarrei und Gesellschaft oder etwa die Milieubeschreibungen der Sinusstudien. Es geht zum Zweiten darum, zu entdecken, welchen Weg Gott hier mit den Menschen geht. Es braucht eine Grundhaltung geistlicher Wahrnehmung und Unterscheidung – und die ereignet sich nicht von selbst. Zugleich stand der Hirtenbrief unter einem biblischen Leitwort, das die Perspektive noch einmal weitet. Die Worte des Propheten Jesaja geben nämlich einen Lektüreschlüssel für die Wirklichkeit: „Denkt nicht mehr an das, was früher war; auf das, was vergangen ist, sollt ihr nicht achten. Seht her, nun mache ich etwas Neues. Schon kommt es zum Vorschein, merkt ihr es nicht?“ Der Blick der Wahrnehmung ist nicht auf Abbruchszenarien oder klagende Rückblicke ge-

richtet, sondern auf das Handeln Gottes im Heute. In diesem Kontext wird wichtig, dass Wirklichkeitswahrnehmung eine geistliche Haltung und geistliche Unterscheidungsprozesse voraussetzt: den Glauben, dass Gott zu allen Zeiten sein Volk führt und leitet – und ihm neue Erfahrungen schenkt.

An diesem Beispiel wird deutlich, dass zum einen eine Schärfung des methodischen Instrumentariums und ihr Einsatz wichtig sind – und zugleich eine Grundhaltung vorausgesetzt ist, die diese Instrumentarien fruchtbar macht für innovative Kirchenentwicklungsprozesse. Für mich ist in diesen vergangenen Jahren deutlich geworden, dass die Sorge vor einer Spannung zwischen geistlichen Prozessen und dem Einsatz fachlicher Instrumentarien der Marktforschung oder der Organisationsentwicklung unbegründet ist, da ein Set von gemeinsamen Grundhaltungen den Hintergrund bildet: Immer geht es darum, dass eine Gemeinschaft von Glaubenden in einem Prozess entdeckt, welchen Weg Gott mit seinem Volk geht.

Auch und gerade im Entwickeln eigener Visionen, im Schauen auf die Frage nach der eigenen Sendung und im Blick auf zukünftige Entwicklungen kommt es darauf an, sich einzulassen auf den Geist Gottes und gemeinsam zu entdecken, was zu tun ist. Und die Frage ist doch, wie solche geistvollen Grundhaltungen eingeübt werden können.

Partizipation

Die Erfahrungen mit Kirchenentwicklungsprozessen in unserem Bistum sind eng verknüpft mit Worten der Schrift. In den Erfahrungen der vergangenen Jahre ging es dabei aber weniger um eine Methode des Bibelteilens als vielmehr um kontextuelle Liturgien. Das gemeinsame Hinhören auf das Evangelium im Kontext der Entwicklungs-

prozesse verändert den Stil und das Miteinander und ermöglicht ein Zusammenwirken in einem anderen Geist.

Der Kirchenkurs, den wir in den vergangenen Jahren vor dem Hintergrund weltkirchlicher Modelle entwickelt haben¹, reflektiert dieses Ineinander von geistlichen Grundhaltungen und einigen Instrumenten der Kirchenentwicklung. Am Anfang steht fast so etwas wie ein „Besinnungstag“, der aber eigentlich dem gemeinsamen Bewusstwerden dient, dass wir in der Gegenwart Gottes unterwegs sind als Kirche, in unseren persönlichen und gemeinschaftlichen Aufgaben und Fragen. Vor diesem Hintergrund sind alle weiteren Überlegungen zur Kirchenentwicklung zu verstehen.

Das gemeinsame Stichwort, die gemeinsame Grundhaltung ist hier Partizipation. Weit davon entfernt, einfach nur ein methodisches Element größtmöglicher Beteiligung zu sein, geht es doch wesentlich um eine geistvolle Grundwirklichkeit. Diese gründet im Leben Gottes selbst, in seinem Wunsch, sein Leben, seinen Geist, uns seine Liebe zu geben – und so ein Miteinander zu ermöglichen, das sich letztlich auf alle ausweitet.

Der Prozess, der hinführt zu einer gemeinsam geteilten Perspektive, die Frage, wie wir die Sehnsüchte, Wünsche und Bedürfnisse der Zeitgenossen teilen, die Überlegungen zur Weiterentwicklung des Kirchenverständnisses und des Kirchenbildes verlangen also zum einen Übungen und Praxen, die uns in die Gegenwart Gottes eingründen und von ihr geprägt sein lassen – auf der anderen Seite aber geht es dann darum, mit allen verfügbaren Methoden und Techniken diesen Grundhaltungen und Grundwerten zu entsprechen.

Praktisch könnte sich das so auswirken, dass die Frage nach dem „Kunden“, die sich als echte Fra-

ge nach dem Nächsten zeigt, alle Instrumente des Marketings auch für die Kirchenentwicklung nutzbar machen könnte. Soziografie, qualifizierte Interviews, Statistik – all das kann etwa in einem Visionsentwicklungsprozess dem Grundgedanken einer geistlich fundierten Partizipationslogik entsprechen. Eine Sozialraumanalyse, der Armutsatlas einer Kommune, die Frage nach einem angemessenen Quartiersmanagement – all das entfaltet sich in der Logik der Sendung des Evangeliums.

„Was vom Himmel kommt, muss aus der Erde wachsen“ (Bernhard von Clairvaux)

Es gibt also eigentlich keine Dialektik zwischen geistlichen und den sachgerechten Prozessen einer Organisationsentwicklung. Das liegt eben auch und gerade daran, dass sich der Geist Gottes hineingebunden hat in alles, was wahrhaft menschlich und zwischenmenschlich ist. Es geht offensichtlich nicht darum, geistliche Übungen gegen fachliche Sachgerechtigkeiten auszuspielen – es geht eher um einen Entdeckungszusammenhang und um Prozesse, wie diese Entdeckungen gelingen können. Dazu bedarf es vielleicht eines Sehen-Lernens, und es braucht ein Einüben des Wahrnehmens der göttlichen Gegenwart im Geist.

Am Ende einer Woche, in der wir vor einigen Jahren Elemente des Kirchenkurses erstmals ausprobierten und in der es auch um die Fragen der Sozialraumwahrnehmung, der umfassenden Interviews und der gemeinsamen Visionsbildung ging, versammelten wir uns in der Kirche zu einer abschließenden Liturgie der Segnung. Damals ermöglichten wir auch eine abschließende Feedbackrunde – und jemand sagte: „Das waren hier ‚Exerzitien im Kirchesein‘ – das hätte ich nicht

gedacht.“ Ich glaube, das beschreibt es sehr gut, denn es geht um die Einübung einer Grundhaltung, in der wir alle uns auf den Weg machen können, in Organisationsentwicklungsprozessen wie in der Suche nach dem Nächsten und seinen Anliegen alle Instrumentarien als solche zu entdecken, die der Logik des Evangeliums entsprechen.

¹ Vgl. C. Hennecke/G. Vicens, Der Kirchenkurs – Wege zu einer Kirche der Partizipation, Würzburg 2016.

Christian Hennecke

Dr. Christian Hennecke, geb. 1961, ist Generalvikariatsrat und Leiter der Hauptabteilung Pastoral im Bistum Hildesheim. Davor war er Leiter des Fachbereichs „Missionarische Pastoral“ sowie Regens des Hildesheimer Priesterseminars.

Kontakt: christian.hennecke@bistum-hildesheim.de



Von der Begegnung mit Gott

Der Bibel ist es selbstverständlich, zu bezeugen, dass Gott handelt, sprich sich zu erkennen gibt, sich offenbart. Israel schreibt seine eigene Existenz und Identität dem Handeln seines Gottes zu: „Wir schrien zum Herrn, dem Gott unserer Väter, und der Herr hörte unser Schreien und sah unsere Rechtlosigkeit, unsere Arbeitslast und unsere Bedrängnis. Der Herr führte uns mit starker Hand und hoch erhobenem Arm, unter großem Schrecken, unter Zeichen und Wundern aus Ägypten.“ (Dtn 26,7f).¹ Das Alte Testament beschreibt auch die Geschichte Israels als eine unter der Führung Jahwes; selbst die Katastrophen der Eroberung Jerusalems und des Exils in Babylon lassen nicht an seiner treuen Führung (ver-)zweifeln.

Woher aber weiß ich, dass Gott am Werk ist in dem, was ist und geschieht, in der Natur und Geschichte? Was von all dem ist Gott zuzuschreiben? Wer sich Gott als Handelnden vorstellt, sieht sich mitteilidigem Lächeln und schwer wiegenden Gegenargumenten ausgesetzt:

- Ist Gott der Lückenbüßer, der am Ende der menschlichen Möglichkeiten den Rest erledigt?
- Wer krank ist und zum Arzt geht – misstraut der Gottes Heilungsmöglichkeiten?
- „Wenn ein Engel zu mir kommt, was beweist mir, dass es ein Engel ist? ... Wenn eine Stimme sich an mich richtet, so bin ich es immer, der entscheidet, dass diese Stimme die Stimme des Engels ist.“ (Jean-Paul Sartre²).

Greift Gott ein?

Noch einmal: Woher weiß ich, dass Gott am Werk ist in dem, was ist und geschieht? Wie ist

Gottes Handeln zu identifizieren? Wie kann man sich dessen vergewissern?

Es gelingt nicht, mit dem Finger auf ihn zu zeigen. Wenn Gott erfahren werden und dabei Gott sein und bleiben soll, kann er nicht als empirische Wirklichkeit erfahren werden: „Einen Gott, den ‚es gibt‘, gibt es nicht.“ (Dietrich Bonhoeffer³). Gott wohnt „in unzugänglichem Licht“ (1 Tim 6,16); „Niemand hat Gott je gesehen.“ (Joh 1,18). Dann taugt Gott aber auch nicht als Faktor der Erklärung empirischer Vorgänge in der Welt: Den Blitz schleudert nicht Gott vom Himmel; Blitze sind Zehntausende Ampere starke Funkenentladungen zwischen verschiedenen geladenen Wolken. Wollte die Theologie sich in solchem Kontext präsentieren, dann wäre sie bereits am Ende, bevor sie tief hätte Luft holen können, um ihre Sache zu vertreten.

Hierher gehört auch die Rede vom „Eingreifen“ Gottes, dessen Ausbleiben doch meist aufrichtig beklagt wird. Dahinter steht die Vorstellung, dass eine nicht zu erwartende Wendung auf einen göttlichen Impuls zurückgeführt wird, weil sie nicht aus den Möglichkeiten der bis dahin wirkenden Faktoren erklärt werden kann. Diese Denkform bringt das ganz und gar außergewöhnliche Göttliche als einen ganz und gar gewöhnlichen Faktor neben anderen empirischen Faktoren ins Spiel. Soll Gott in seinem Handeln in der Welt und am Menschen als Gott handeln, muss seine Transzendenz gegenüber der Welt und dem Menschen auch in seinem Handeln gewahrt bleiben.

Werden dann aber Welt und Geschichte nicht Gott-los?

Gott-los wäre die Welt nur unter der Voraussetzung eines Verständnisses von Wirklichkeit und Wirksamkeit ausschließlich nach dem naturwissenschaftlichen Modell empirischer Wirklichkeit und mechanisch-kausaler Wirksamkeit, einem Modell, das gegenwärtig als Naturalismus⁴ weite Verbreitung findet.

Freude, Trauer, Glück – und Gott

Gibt es aber wirklich nur, was „es gibt“, was in der vom Naturalismus beschriebenen Weise existiert? Freiheit, Liebe, Freude, Trauer, Glück würde niemand das Prädikat „wirklich“ verweigern. In welcher Weise aber sind diese und ähnliche Erfahrungen gegeben?

Freude, Trauer und Glück sind nicht unmittelbar anzuzielen und werden doch unmittelbar erfahren: Freude entzündet sich an einem gelungenen Geschenk; Trauer stellt sich ein über den Tod eines Freundes; glücklich bin ich über eine bestandene Prüfung. Man müsste von einer „vermittelten Unmittelbarkeit“ sprechen: Konkrete Anlässe sind es, die Freude, Glück und Trauer auslösen; mit dem Buch ist die Freude mit-gegeben, mit dem Zeugnis das Glück, die Trauer mit der Todesanzeige. An empirischen Dingen können also nichtempirische Wirklichkeiten „mit-erfahren“ werden, ohne damit zu empirischen Dingen zu werden. – Könnte Gott vielleicht in analoger Weise mit-erfahren werden?

Im Gebiet von Cäsarea Philippi: Jesus will von seinen Jüngern wissen, für wen ihn die Leute halten, um dann etwas abrupt zu der Frage überzugehen, um die es ihm eigentlich geht: „Ihr aber, für wen haltet ihr mich?“ Die Antwort des Petrus genügt allen Gütekriterien einer richtigen Katechismusantwort: „Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes.“ (Mt 16,16). Alle kennen Jesus als den „Sohn des Zimmermanns“, kennen seine Mutter, Brüder und Schwestern (Mt 13,55f). Auch

für Petrus hört der Messias nicht auf, des Zimmermanns Sohn zu sein; aber seine Erfahrungen mit diesem Jesus berechtigen ihn, ihn „Messias“ zu nennen. Wie bekommt Simon Petrus etwas zu „sehen“, was anderen unsichtbar bleibt, sodass sie sich vor Jesu göttlichem Anspruch kopfschüttelnd abwenden?

Einen Hinweis gibt Jesus selbst, fast so, als wollte er jeden Anflug, sich auf das großartige Bekenntnis etwas einzubilden, schon im Ansatz ersticken: „Nicht Fleisch und Blut haben dir das offenbart, sondern mein Vater im Himmel.“ (Mt 16,17). Das kann nur heißen, dass Simon Petrus seine fünf Sinne – „Fleisch und Blut“ – vergeblich angestrengt hätte; er hätte nicht sehen, hören, tasten, riechen, schmecken können, was ihm der „Vater im Himmel“ selbst zu erfahren gegeben hat: die geheimnisvolle Messias-Wirklichkeit Jesu. Was außerhalb menschlicher Möglichkeiten liegt, dazu muss der Mensch erst ermächtigt werden. Die „Augen des Glaubens“ (Pierre Rousselot) müssen dem Menschen geschenkt werden, „damit wir erleuchtet werden zur Erkenntnis des göttlichen Glanzes auf dem Antlitz Christi“ (2 Kor 4,6). Die Theologie sieht darin das Wirken des Heiligen Geistes.

Die religiöse Dimension der Wirklichkeit

Mit der Formel von der „Erfahrung mit der Erfahrung“ lässt sich auch erläutern, wie verschiedene Menschen mit dem Finger auf dasselbe Phänomen, denselben Sachverhalt, dasselbe Ereignis, dieselbe Person, dasselbe Ding zeigen und doch zugleich Unterschiedliches damit meinen können. Der Tsunami – ich kann seine Ursachen in einem Erdbeben auf dem Meeresgrund analysieren; ich kann in fasziniertem Grauen vor diesem gigantischen Naturschauspiel stehen – in sicherer Entfernung; ich kann mich von dieser Katastrophe in die Pflicht genommen erfahren und mich in meiner Rat- und Hilflosigkeit finanziell an einer der Hilfsaktio-

nen für die Opfer beteiligen; ich kann aber auch kopfschüttelnd einen der Klagepsalmen nachbeten: „Meine Stimme zu Gott – ich muss schreien! / Meine Stimme zu Gott, dass er mir lausche! ...“ (Ps 77,2). Die empirische Realität des Tsunami tritt in seinen verheerenden Verwüstungen offen zutage. Ebenso unübersehbar sind aber die anderen möglichen Dimensionen dieser Verheerung: Wohl mag man es kaum für möglich halten, dass sich ein Augenzeuge dem Grauen in seiner Faszination ganz entziehen könnte; doch ethisch angesprochen erleben muss man sich davon ganz und gar nicht, und die Naturkatastrophe mit Gott in Zusammenhang zu bringen, käme vielen eher absurd vor.

Es scheint so, als müsse ich diese weiteren Dimensionen empirischer Wirklichkeit sehen *wollen*, damit sie wirklich werden. *Mache* ich sie dann aber nicht selbst, wenn sie ohne mich nicht wären? Sind sie dann nicht bloß eingebildet? Oder muss ich vielleicht bloß darin einwilligen, den ethischen und religiösen Anspruch in dieser Katastrophe zulassen, für mich gelten lassen, darf sie nicht verdrängen, damit diese immer möglichen Dimensionen wirklich werden? Erfahrbar würden sie dann nicht, *weil* ich sie erfahren will, sondern allein *wenn* ich mich ihnen gegenüber öffne, nicht mehr blind und taub bleibe.

Es gibt offenbar Wirklichkeiten, die sich nicht aufdrängen, sondern sich erst dann zeigen, wenn ich mich darin persönlich engagiere. Freiheit wird nur als wirklich erfahrbar, wenn ich mich entscheide – was ich durchaus nicht muss.

Die religiöse Dimension der Wirklichkeit geht mir auf und geht mich an in der religiösen Erfahrung. Entscheidend ist zu sehen, dass mir in all dem etwas oder jemand entgegenkommt und ich antworte auf ein ansprechend erfahrenes „irgendwie geartetes Widerfahrnis“ (Gerhard Ebeling) als ein

auslösendes und vermittelndes Moment. Dessen Priorität markiert kein chronologisches Voraus, jedoch „ein gewährendes Vorweg“ (Peter Hünemann): „Was ist schon das Ich des Eigensinns, verglichen mit dem Mir der Widerfahrnis? Wir alle hier sind ausgeprägte Dativ-Menschen und leben nach dem Motto: Ich bin, was mir widerfährt.“ (Botho Strauß)⁵. Das Widerfahrnis will eine Antwort. Paulus schreibt seinen Korinthern, der Herr habe ihm eine Tür geöffnet und er sei nach Makedonien gereist (2 Kor 2,12f).

Die Phänomenologie eines solchen Begegnungsgeschehens kann seine vielfältigen Dimensionen erschließen: Da begegne ich etwas Überraschendem, das ich nicht gesucht, mit dem ich nicht gerechnet habe, auf das ich nicht gefasst war; es ist wie ein Geschenk. Ich erfahre etwas Neues, das mir aber doch nicht fremd ist, in dem ich etwas mir bis dahin Unbekanntes erkenne als ein noch nicht gekanntes Vertrautes. Eine solche Erfahrung bedeutet darum auch keine Entfremdung, selbst wenn mir darin die Augen aufgehen, sie mir vielleicht auch überlaufen und ich mich selbst und mein Leben, die Menschen und die Welt anders zu sehen beginne. Es ist wie eine Bekehrung, die mich mehr zu mir selbst bringt, mir wie eine geöffnete Tür die Möglichkeit des Neuen erschließt, mich einlädt. Darin geht mir etwas auf, das ich zugleich als etwas erfahre, was mich angeht, mich persönlich meint, eine Herausforderung, die mich aber frei sein lässt, mich nicht zwingt, mich wohl aber schier unwiderstehlich lockt, weil ich sie wie eine Verheißung erlebe. Es ist, wie wenn ein Wort mich trifft, mich anspricht und auf ansprechende, d. h. attraktive, zugleich anspruchsvolle Weise anspricht – ein Wort, auf das ich selbst anspreche wie auf eine heilsame Arznei.

Hierher gehört auch die Rede von den „Zeichen der Zeit“: „Im Glauben daran, dass es vom Geist

des Herrn geführt wird, der den Erdkreis erfüllt, bemüht sich das Volk Gottes in den Ereignissen, Bedürfnissen und Wünschen, die es zusammen mit den übrigen Menschen unserer Zeit teilt, zu unterscheiden, was darin wahre Zeichen der Gegenwart oder der Absicht Gottes sind“ (GS 11). „Vox temporis – vox Dei“ war der Wahlspruch von Michael Kardinal von Faulhaber (1869-1952).

Tun, was Gott will

Wenn ich eine Resonanz erlebe auf das ansprechende Wort, mich ansprechen lasse, forme ich zugleich eine persönliche Antwort⁶, an der ablesbar wird, was es mir sagt. Das Wort kann zum Anstoß werden, insofern sich in meiner Antwort etwas ankündigt, was ohne diese Begegnung nicht geschähe. Das heißt: Ich darf nicht damit rechnen, dass Gott mir in gleichsam objektiver Weise begegnet, sodass das aus einer unbeteiligten Zuschauerposition beobachtet werden könnte. Gott handelt im Handeln des Menschen; der Mensch orientiert sich in seinem Handeln an ihm nicht nur wie an einem Vorbild, dem er nach besten eigenen Kräften zu entsprechen sucht; er öffnet sich in Freiheit Gott, tut, was Gott will; er täte nicht, was er tut, wenn ihn diese Begegnung nicht dazu inspiriert hätte.

Diese hier ideal beschriebene Realität kann natürlich in vielfältiger Weise verfehlt werden; die Tradition der „Unterscheidung der Geister“⁷ ist eine Hilfe und in Gemeinschaft als Korrektur leichter zu handhaben. Die *correctio* fällt hier leichter. Auch Persionen sind nicht ausgeschlossen: Ich kann mich für ein Werkzeug Gottes halten, aber dabei nur meinem eigenen Ego gehorchen: Adolf Hitler wusste sich als Werkzeug der göttlichen Vorsehung und so in seinem mörderischen Toben ins Recht gesetzt⁸.

Wohl die Freiheit, nicht aber das Böse lässt sich auf Gott zurückführen. Für Auschwitz ist nicht Gott verantwortlich zu machen. Bei allem Entsetzen angesichts solcher Exzesse von Hass und Gewalt: Die Shoa wurde am 20. Januar 1942 in der Wannsee-Konferenz beschlossen und minutiös geplant. Wer wollte dem Schöpfer seine Freiheit zurückgeben wegen nachgewiesener Missbrauchsanfälligkeit? Schließlich lebt auch die Liebe von der Freiheit.

Ein *malum morale* kann auch ein *malum physicum* zur Folge haben: ungerechte Verhältnisse, Strukturen der Sünde, die ein Leben in Würde verhindern. Hitlers Krieg hinterließ 1945 ein Deutschland, das als objektives Übel Nachkriegsbiografien zerstörte. Es bleiben die Naturkatastrophen: die Tsunamis von Lissabon (1755) bis Südostasien (2004), das Erdbeben in Haiti (2010) und – leider – so weiter.

Menschliche Bosheit, Missverständnis und Missbrauch von Freiheit schreien nach einem Kriterium, anhand dessen man sie als solche entlarven kann: Es kann – christlich – allein im Blick auf Jesus von Nazareth bestimmt werden, den Christus.

Jesus gilt als der Mensch, in dem Gott sich selbst geoffenbart hat, der an der Stelle Gottes gesprochen und in göttlicher Vollmacht gehandelt hat. Die Evangelien beschreiben seine absolut einzigartige, vorbehaltlose „Theozentrik“: Gott ist die Mitte seines Lebens, von ihm her, sich ihm verdankend versteht er sich selbst; auf ihn hin, ihm dankend lebt er sein Leben. Er „steht für Gott“. Diese formale Bestimmung der Existenz Jesu lässt sich inhaltlich explizieren als „Proexistenz“: in seinem Engagement für das Heil der Menschen, besonders der Verlorenen, worin er sich gerade im Engagement Gottes engagiert, eines Gottes, dem es um den Menschen geht, mit Vorliebe um die Armen.

Wer vom Handeln⁹ Gottes in Welt und Geschichte sprechen will, muss die Möglichkeit einer Begegnung von Gott und Mensch aufzeigen. Wie empirische Wirklichkeit auch ethisch und ästhetisch mit-erfahren werden kann, so ist auch eine religiöse Erfahrung möglich. Wie es Wirklichkeiten gibt, die nicht aus neutraler, unbeteiligter Position zu beschreiben sind, so erschließt sich Gott in der Geschichte auch nur dem, der sich davon ansprechen und sich darin engagieren lässt – im Glauben.

Gott kann dem Menschen in allem, was geschieht, begegnen, sodass der überraschende Gott auch in allem zu suchen, zu vermuten, mit ihm zu jeder Zeit und an jedem Ort zu rechnen ist.¹⁰ Gehe ich in den neuen Tag, darf ich neugierig sein, in welcher Gestalt Gott mir heute begegnen will, und hoffen, dass ich ihn erkenne.

- ¹ Zum Thema des Handelns Gottes vgl. Hans Kessler, Sucht den Lebenden nicht bei den Toten. Die Auferstehung Jesu Christi in biblischer, fundamentaltheologischer und systematischer Sicht. Neuausgabe, Würzburg 1995, S. 283-311; Reinhold Bernhardt, Was heißt „Handeln Gottes“? Eine Rekonstruktion der Lehre von der Vorsehung, Gütersloh 1999; Hans Christian Schmidbaur, Gottes Handeln in Welt und Geschichte (MThS II, Bd. 63), St. Ottilien 2003; Klaus von Stosch, Gott – Macht – Geschichte. Versuch einer theodizeesensiblen Rede vom Handeln Gottes in der Welt, Freiburg-Basel-Wien 2006; Lebendiges Zeugnis 71 (2016) Heft 4.
- ² Jean Paul Sartre, Ist der Existentialismus ein Humanismus?, in: ders., Drei Essays (Ullstein-Buch 304), Frankfurt-Berlin-Wien 1975, S. 7-51; 14.
- ³ Dietrich Bonhoeffer, Akt und Sein. Transzendentalphilosophie und Ontologie in der systematischen Theologie (Dietrich Bonhoeffer Werke Band 2), München 1988, S. 112.
- ⁴ Vgl. Holm Tetens, Gott denken. Ein Versuch über rationale Theologie, Stuttgart 2015.
- ⁵ Romero in: Botho Strauß, Die Unbeholfenen. Bewußtseinsnovelle, München 2007, S. 51.
- ⁶ Vgl. Hartmut Rosa, Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung, Berlin 2016; Bernhard Waldenfels, Antwortregister (stw 1838), Frankfurt 1994, bes. 187-36: „Antwort und Anspruch“.
- ⁷ Vgl. Marianne Schlosser (Hg.), Die Gabe der Unterscheidung. Texte aus zwei Jahrtausenden, Würzburg 2008.
- ⁸ Vgl. Michael Reißmann, Hitlers Vorsehungsglaube und seine Wirkung: IkaZ 31 (2002) 358-367.
- ⁹ Ich bevorzuge die Rede vom Handeln gegenüber der des Wirkens, damit Assoziationen an eine kausal-mechanische Ursache-Wirkung-Logik zumindest erschwert werden.
- ¹⁰ Vgl. Willi Lambert, Gott umarmt uns durch die Wirklichkeit, Mainz 1998; ders., Gebet der liebenden Aufmerksamkeit, Trier 2007; Christian Herwartz, Auf nackten Sohlen — Exerzitien auf der Straße (Ignatianische Impulse 18), Würzburg 2006.

Guido Bausenhardt

Dr. Guido Bausenhardt, geb. 1952, ist Professor für Systematische Theologie an den Universitäten Hildesheim und Hannover. Zuvor war er persönlicher Referent des Bischofs Dr. Georg Moser und Leiter der Berufseinführung der Pastoralassistentinnen und -assistenten in der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

Kontakt: bausenhardt@t-online.de



Transformationsprozesse geistlich gestalten

Erfahrungen und Reflexionen einer Ehrenamtlichen im Zusammenhang
mit dem Stadtkirchenprozess Heidelberg

Seit dem 1. Januar 2015 bilden die elf katholischen Pfarreien in Heidelberg und die Pfarrei St. Joseph in Eppelheim eine gemeinsame Kirchengemeinde: die Katholische Stadtkirche Heidelberg. Zu ihr gehören rund 41.000 Katholiken in beiden Städten, damit ist sie die größte Kirchengemeinde in der Erzdiözese Freiburg.

Wie alles begann: 6 Jahre von der ersten Idee bis zur Errichtung der Stadtkirche

Die Idee der Stadtkirche entstand 2009, als im Zusammenhang mit der angekündigten geographischen Weiterentwicklung der Seelsorgeeinheiten zukunftsfähige und realistische Optionen für die katholischen Pfarrgemeinden in Heidelberg und Eppelheim erörtert wurden.

Ausführlich, kritisch, mutig und ergebnisoffen diskutierten Haupt- und Ehrenamtliche damals in vielerlei Konstellationen einerseits die große Fusion der früheren fünf Seelsorgeeinheiten zur einen Stadtkirche und alternativ – wie von Freiburg vorgeschlagen – eine Reduktion von fünf auf zunächst vier Seelsorgeeinheiten. Letzteres hätte perspektivisch weitere Fusionen in naher Zukunft erforderlich gemacht.

Von Anfang an erfolgten alle Überlegungen transparent, auch bis in die Pfarrgemeinden hinein – geprägt von unzähligen praktischen, strukturellen und organisatorischen Fragen und Ängsten.

Gedanken zur Weiterentwicklung der Seelsorgeeinheiten – ein geistlicher Prozess?

Ich erinnere mich, dass wohl ab 2010 regelmäßig in den Predigten der Sonntagsgottesdienste an die Gläubigen appelliert wurde, den Austausch zur Weiterentwicklung unserer Seelsorgeeinheiten nicht in erster Linie als strukturelle und organisato-

rische Debatte zu führen, sondern als geistlichen Prozess zu verstehen. Bei diesen Aufforderungen regte sich in mir als kritischer Katholikin durchaus Widerstand und Unmut. Wie viele andere Gemeindemitglieder empfand ich das ständige Proklamieren geistlicher Prozesse auf allen möglichen Ebenen der Kirche als Schönrederei. Und nun machte auch noch unser Pfarrer dabei mit, dessen Predigten ich ja ansonsten sehr schätzte. Natürlich war mir klar, dass wir etwas tun und entscheiden mussten. Es sollte ja irgendwie weitergehen mit unserer Kirche vor Ort. Da wollte ich mich auch gerne mit meinen Fähigkeiten einbringen – als Naturwissenschaftlerin: rational und strukturiert denkend, tolerant und konsensorientiert und recht gut im Organisieren. Das war bis dahin oft hilfreich, auch im kirchlichen Ehrenamt. Aber geistlich? Ich wollte doch keine Geistliche sein – sonst hätte ich ja Theologie studiert. Und irgendwelche (schein-)heiligen, anstrengenden, frömmelisch daherkommenden „geistlichen Kunststückchen“ wollte ich auch nicht vollführen, sondern einfach eine Christin sein, die sich in der Kirche engagiert. Und was sollte das überhaupt bedeuten – ein geistlicher Prozess? Das war doch früher auch kein großes Thema in den Kirchengremien. Und nun, da so wichtige Entscheidungen anstanden, sollte unter dem Deckmäntelchen eines geistlichen Prozesses wohl „weichgespült“ und das Kirchen-

volk besänftigt werden, anstatt Klartext zu reden? Diese und ähnliche Gedanken und Emotionen bewegten mich.

Die Stadtkirchenüberlegungen als solche fand ich sinnvoll, notwendig und gut, aber mit dem „geistlichen Prozess“ hatte ich so meine Probleme, konnte (und wollte) damit nichts anfangen.

Was will Gott von uns? Räume zum Sprechen über Gott und über meinen Glauben

Auch vor dem Beginn des Stadtkirchenprozesses hatte es bei Sitzungen gelegentlich mal ein Gespräch über einen Bibeltext gegeben, und so wie ich hatten es, glaube ich, viele empfunden: Ich war in der Regel froh, wenn dieser oft unangenehm zähe und holprige Auftakt der Treffen vorbei war und es endlich um Inhalte ging. Die wenigen Profis auch unter den Ehrenamtlichen hatten natürlich gegläntzt mit ihren Bibelauslegungen, aber die meisten hatten doch die Sorge, sich nicht zu blamieren und nur ja nichts Falsches zu sagen.

Was hat sich im Laufe der Vorbereitungen auf die Stadtkirche verändert?

Seit 2010 wurde bei diversen Klausurtagen und auch bei allen regelmäßigen Treffen von Presbyterium, Seelsorgeteam und Ehrenamtlichen – ob in großer Runde oder in einem der 23 Arbeitskreise zur Vorbereitung auf die Stadtkirche – neben allem Nachdenken und Sprechen über Tagesaktuelles und künftige Planungen immer auch die Frage gestellt: Was will Gott von uns, von mir? Und im Weiteren: Was will Gott mit der Stadtkirche Heidelberg? Und was will er mit mir in der Stadtkirche Heidelberg?

Das gemeinsame Bibelteilen und Ausrichten auf Gottes Wort, gemeinsames Schweigen und Beten, wertschätzend einander zuhören und der Austausch innerer Regungen wurden als selbstverständliche Elemente der gemeinsamen Arbeit miteinander eingeübt und bekamen einen bedeu-

tenden Raum bei allen Treffen.

Für Ehren- und Hauptamtliche war das geistliche Suchen in Arbeitstreffen ungewohnt. Doch viele haben sich darauf eingelassen und versucht, aus dem Wort Gottes heraus unsere Kirche vor Ort zu gestalten. Der anstehende Wandel der Strukturen bekam damit tatsächlich nach und nach eine geistliche Dimension.

War mir das Proklamieren eines geistlichen Prozesses im Vorfeld ja noch fremd gewesen, so wurde ich im Laufe der Zeit doch neugierig. Immer wieder war der geistliche Stadtkirchenprozess auch Thema in den Predigten der Sonntagsgottesdienste. Das Aufgreifen der Thematik gerade in den Gottesdiensten fand ich gut und wichtig, einerseits natürlich um die Gemeindemitglieder zu informieren. Andererseits gab der gottesdienstliche Rahmen dem Ganzen auch noch einen völlig anderen Stellenwert als nur das Abhandeln z. B. in einer Gemeindeversammlung oder im Pfarrbrief.

Als im Sommer 2013 das Seelsorgeteam „be-GEISTert“, gestärkt, verändert und beschenkt mit einer Vision für die Stadtkirche von Klausurtagen zurückkam, war das in der Folgezeit nicht nur immer wieder zu hören, sondern im gesamten Stadtkirchengelände auch atmosphärisch zu spüren.

Die Stadtkirche Heidelberg ist ein Ort der Gotteserfahrung und eines neuen Miteinanders.

Seht das Zelt Gottes unter den Menschen!

Er wird in ihrer Mitte wohnen,
und sie werden sein Volk sein;
und er, Gott, wird bei ihnen sein.

(Offenbarung des Johannes 21,3)

Vision für die Stadtkirche

Mit dieser Vision konnten sich die meisten Gemeindemitglieder identifizieren und sie brachte neuen Wind für den Endspurt der Stadtkirchen-vorbereitung.

Authentische, ermutigende, begeisterte und begeisternde geistliche Begleiter

Ich hatte früher immer mal wieder von geistlichen Begleitern gehört, hatte davon aber ähnlich nebulöse Vorstellungen wie von geistlichen Prozessen.

Geistliche Begleiter für die verschiedenen Phasen und Gruppen im Stadtkirchenprozess waren Haupt- und Ehrenamtliche mit diesem Charisma. Auch externe geistliche Begleiter waren zeitweise wertvolle Impulsgeber.

Die geistliche Begleitung des gesamten Prozesses und der verschiedenen Gremien und Gruppen war in höchstem Maße wertvoll und wichtig – und ist es immer noch!

Ist die Stadtkirche Heidelberg jetzt ein Selbstläufer?

Die Stadtkirche Heidelberg als Ort der Gotteserfahrung und eines neuen Miteinanders war in großem Konsens und auch geistlich bestmöglich vorbereitet worden. Unter anderem gibt es ein 230 Seiten dickes Buch mit den Empfehlungen der 23 vorbereitenden Arbeitskreise für die Stadtkirchenleitung und den PGR.

Wie bereits während der Vorbereitungsphase sollen haupt- und ehrenamtliches Arbeiten auch künftig Charismen-orientiert ausgerichtet und von einem geistlichen Austausch durchdrungen sein. Im Vertrauen darauf, dass Gottes Geist uns hierhergeführt hat und auch weiter führen wird, ist eine gesunde Portion an christlicher Gelassenheit gerechtfertigt.

Schwierigkeiten und Herausforderungen

Auf der anderen Seite gab es schon ein halbes Jahr nach der Errichtung der Stadtkirche weniger Priester und Hauptamtliche im Seelsorgeteam als erwartet, und die verbliebenen arbeiten konstant am Limit.

Viele Ehrenamtliche fühlten sich bald nach der Wahl des gemeinsamen PGR unter Druck, nun

schnellstmöglich „die Stadtkirche machen“ zu müssen – wo doch schon alles so gut vorbereitet war. Dabei sollte die eigene Pfarrei natürlich nicht zu kurz kommen – „Das erwarten die Leute von uns, dafür sind wir gewählt“, war die Haltung. Die riesige Themenfülle drohte die Sitzungen zu sprengen. Unzufriedenheit und ein Gefühl von Unzulänglichkeit kamen auf. Was ist wichtig, was ist richtig? Wie dem allem gerecht werden? Um Flüchtlinge kümmern, Gottes Schöpfung bewahren, alles andere am Laufen halten, Menschen (wieder) für die Kirche begeistern, dabei selbstverständlich die Gläubigen in den Gemeinden immer zeitnah informieren, am besten noch in der örtlichen Presse Präsenz zeigen, die Ökumene hochleben lassen, Wünsche und Nöte aufnehmen und natürlich visionär auch Neues ausprobieren.

Wir kämpfen also – wie andere Kirchengemeinden auch – mit den Herausforderungen der neuen Strukturen, den maroden und zu vielen Immobilien, sollen sparen und fundraisen, uns vom Ehrenamtsmanagement noch in diversen Veranstaltungen schulen lassen, Pastoral- und Gebäudekonzeption ... und LEVI nicht zu vergessen!

In einem geistlichen Rahmen außerhalb einer regulären Sitzung haben wir den gefühlten Druck angesprochen und einander zugehört. Vielen ging es ähnlich, und die Gruppe hat das ausgehalten und mitgetragen. Wir waren entlastet und erleichtert, Vertrauen ist gewachsen. Was uns bewegte, haben wir Gott betend hingehalten und mit der Gabe der Unterscheidung dann begonnen, Prioritäten zu setzen und Themenspeicher zu füllen, um im Vertrauen auf Gottes Geist Schritt für Schritt weiterzugehen.

Die vielen, zum Teil neu formierten Gremien und Gruppen (PGR, Stiftungsrat, Gemeindeteams, Seelsorgeteam, Presbyterium, thematische Teams der Hauptamtlichen, Arbeitskreise, Mitarbeitervertretung etc.) sind alle – Gott sei Dank – berufen

und motiviert, Kirche mitzugestalten. Die wertschätzende Wahrnehmung für die anderen Teams zu schärfen, damit sich keiner übergangen fühlt, und das neue Miteinander zu üben, ist bei allem guten Willen in der komplexen Situation eine echte Herausforderung. Auch ihr stellen wir uns im Vertrauen darauf, dass Gott mitgeht.

Was hat sich bewährt? Was wirkt weiter?

Die geistliche Begleitung während der Vorbereitungsphase auf die Stadtkirche war wichtig. Jetzt, in der jungen Stadtkirche, ist sie mindestens genauso bedeutend und wir nehmen sie dankbar an! Ich kann es für den PGR sagen, höre es aber auch aus dem Seelsorgeteam: Trotz sechsjährigen Einübens geistlichen Arbeitens und des Bemühens um eine geistliche Haltung laufen wir immer wieder Gefahr, uns bei dem Kampf in einem Hamster-rad wiederzufinden und um uns selbst zu kreisen.

Wir stellen immer wieder fest, dass die Vision unserer Stadtkirche als Ort der Gotteserfahrung und eines neuen Miteinanders eben noch nicht durchgängig Realität, sondern weiterhin eine Verheißung ist, auf die wir hinarbeiten. Ein gutes Fundament haben wir. Und Einzelne bringen das Vertrauen, dass Gott durch seinen Geist in seiner Kirche wirkt, auch in uns und durch uns, zur rechten Zeit immer wieder Mut machend und inspirierend ein.

Auf Wunsch der großen Mehrzahl der Pfarrgemeinderäte gab es im Frühjahr 2016 ein erstes geistliches PGR-Wochenende. Und alle, die dabei waren, haben es gespürt: Gott wirkt durch seinen Heiligen Geist in unser Arbeiten hinein. Davon wünschten sich viele mehr und es wird auch in diesem Jahr ein geistliches PGR-Wochenende geben. Insgesamt ging der PGR deutlich gestärkt und gewandelt aus der geistlichen Klausur hervor und es ist gelungen, die Erfahrungen und den Geist der

Klausur für unsere Arbeit auch in den Sitzungen fruchtbar zu machen.

Ebenfalls aus dem Ehrenamtsbereich kam die Anregung, für die Suchenden und Engagierten in der Stadtkirche Gelegenheiten zu schaffen für Visionäres und neue Entwürfe (neben dem Bewährten), dass wir mehr Vertrauen aufeinander und auf Gott wagen und Raum schaffen, in dem das erlebbar wird. Wie wäre es mit dem erneuten Angebot einer Auszeit, wie wir sie schon einmal erleben durften, die eine Feuerstelle für alle Ausbrennenden sein kann, ein Ort der Gotteserfahrung, an dem sich neue Lebendigkeit entwickelt? Ein in diesem Sinne gestalteter geistlicher Abend von PGR, Seelsorgeteam und Gemeindeteam-Sprechern zu Beginn des dritten Stadtkirchenjahres war ein Schritt in diese Richtung.

Was mir lange Zeit allenfalls ein Hochziehen der Augenbrauen, ein Stirnrunzeln entlockt hat, glaube ich mittlerweile wirklich und durfte es zumindest in Ansätzen auch immer mal wieder erfahren – die Tatsache nämlich, dass ein geistlicher Prozess die Menschen, die ihn mitgehen und sich ihm überlassen, in vielem gelassener macht und ihre Sicht auf Kirche und Welt verändert. Gottes Geist führt uns – darauf vertraue ich, und in dieser Haltung gehen wir weiter.

Daniela Seehaus

Dr. Daniela Seehaus, geb. 1964, ist selbstständige Frauenärztin in Heidelberg. Sie engagiert sich ehrenamtlich in ihrer Gemeinde und ist unter anderem derzeit Pfarrgemeinderatsvorsitzende sowie seit 2015 Mitglied des Dekanatsrats.

Kontakt: daniela.seehaus@kath-hd.de



Organisationsentwicklungsprozess im Kloster Hegne – Brückenschlag in die Zukunft

„Ziehe Kraft aus deinen Wurzeln,
finde Halt im Grund, der trägt,
schau zurück auf deinen Ursprung,
doch nach vorne geht der Weg.“

Dieser Liedvers begleitet uns als Barmherzige Schwestern vom heiligen Kreuz seit 2013, das Jahr, in dem sich der Tod unserer Gründerin M. M. Theresia Scherer zum 125. Mal jährte. Viele Zusammenkünfte standen unter diesem Thema und haben uns inspiriert, „voll Dankbarkeit zurückzuschauen, mit Leidenschaft die Gegenwart zu leben und voll Vertrauen Schritte in die Zukunft zu wagen“ (vgl. Papst Franziskus zum Jahr der Orden).

Verwurzelt im Grund der „barmherzigen und gekreuzigten Liebe Gottes“ und einem großen Gottvertrauen haben Pater Theodosius Florentini (Schweizer Kapuziner) und Mutter Maria Theresia Scherer die „Bedürfnisse ihrer Zeit als Wille Gottes“ erkannt und darauf mit der Gründung unserer Gemeinschaft (1856) eine Antwort gegeben.

In diesem Vertrauen waren seither unzählige Kreuzschwestern in „Offenheit für Gott und für die Not der Menschen“ (aus der Lebensordnung) unterwegs.

In diesem Vertrauen haben auch wir uns bei unserem alle sechs Jahre stattfindenden Provinzkapitel gefragt, wohin Gott unsere Gemeinschaft, ob schon wir älter und weniger werden, führen will. Jedes Kapitel ist für uns ein geistlicher Prozess, der getragen und durchzogen wird von gemeinsamem und persönlichem Gebet, von Schweigezeiten und dem gemeinsamen Hören auf das Wort Gottes.

Nach einer solchen Schriftbetrachtung zu Off 21,1-5 („Seht, ich mache alles neu.“) spürten wir die Kraft des Aufbruchs und entschlossen uns, unsere „Vision“ ins Wort zu bringen. Eine Vision „Kloster Hegne 2020“, in der es darum gehen soll, dass das Evangelium, unser Charisma und unsere Werte auch in Zukunft verstanden und gelebt werden sollen.

Dieser Auftrag wird in unserem Kloster von Schwestern und unseren Mitarbeitenden konkret gelebt – in Pflege, Bildung, Beherbergung, Begleitung und in Offenheit für Menschen, die mit den unterschiedlichsten Bedürfnissen und Erwartungen zu uns kommen. Zusammen mit unseren Führungs- und Leitungskräften wurden die Rahmenbedingungen zur Erfüllung dieses Auftrags ständig weiterentwickelt, u. a. auch durch Baumaßnahmen und neue Konzeptionen in den Werken und Einrichtungen.

So wird das Kloster Hegne insgesamt von verschiedenen Seiten als ein „geprägter Ort“¹ (Begriff aus der Diözesanversammlung) wahrgenommen, als ein Ort, der für viele Menschen wichtig ist: für uns Schwestern als Heimat und Lebensraum, um unsere Berufung und unseren Auftrag zu leben, für die Mitarbeitenden als Arbeitsplatz und für die vielen Menschen, die zu uns kommen oder die bei uns leben, als Ort, an dem sie ein breites Spektrum dessen finden, was sie suchen und brauchen – sei es in ihrer spirituellen Suche nach Begleitung, Orientierung und Heimat, sei es als Schülerin oder Schüler mit dem Wunsch nach ganzheitlicher Bildung, sei es als Bewohnerin oder Bewohner mit dem Wunsch nach kompetenter Pflege und Be-

treuung oder seien es Tagungs- oder Feriengäste, Pilger, Jugendliche, Kunden oder Lieferanten – sie alle prägen das Kloster Hegne auf ihre Weise mit.

Bei unserem begonnenen Visionsprozess, der zunächst innerhalb der Gemeinschaft stattfand, entschieden wir uns 2015 für einen von Fachleuten begleiteten Organisationsentwicklungsprozess (kurz OE-Prozess) im **gesamten** Kloster. Es war und ist uns ganz wichtig, in diesen Prozess von Anfang an unsere Führungs- und Leitungskräfte und alle ca. 300 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit ihren Fähigkeiten und Kompetenzen einzubinden (vgl. Eph 4,16). **Gemeinsam** mit ihnen wollen wir das Kloster als „geprägten Ort“ weiterentwickeln und verantwortungsvoll Zukunft gestalten. Zum einen damit wir Schwestern unseren Möglichkeiten entsprechend als geistliche Gemeinschaft unseren Auftrag leben können, zum anderen damit für alle Mitarbeitenden das Kloster Hegne heute und in Zukunft ein guter, attraktiver und sinnerfüllter Arbeitsplatz ist. Dazu braucht es ein gemeinsames, in heutiger Sprache formuliertes Werteverständnis, klare und vernetzte Kommunikations- und Führungsstrukturen – und es braucht in Zukunft mehr und mehr die betriebswirtschaftliche Selbstständigkeit der Häuser und Werke. So ist dieser OE-Prozess wie ein Weg auf zwei Spuren: auf Seiten der Schwestern und auf Seiten der Mitarbeitenden. Auch die Seite der Spiritualität und die der Strukturen gehören untrennbar zusammen und haben die gleiche Ausrichtung: die Ehre Gottes und das Wohl der Menschen. Es ist ein Weg mit Auf und Ab, mit Fragen und Antworten, mit Widerstand und Vertrauen, ein Weg, der immer wieder rückgebunden wird an die Vision und an die Frage: Wohin will **Gott** uns führen?

„Spirituell fundiert, fachlich kompetent und wirtschaftlich gesichert Zukunft gestalten“
(aus dem Hegne-WerteKompass)

Für uns Schwestern ist es eine große Herausforderung und ein gleichsam „geistlicher Prozess“, Gewohntes aufzugeben, Verantwortung und Aufgaben zu übergeben und auch innerlich loszulassen und die notwendigen Veränderungen positiv zu bewerten. Wir sehen darin aber auch eine Chance, als Gemeinschaft im Vertrauen auf Gott und im Zusammenstehen zu wachsen und uns in unserer Berufung zu vertiefen.

Ein erster Schritt im OE-Prozess war die Erstellung des sogenannten **Hegne-WerteKompass für Führung und Teamarbeit**. Er wurde entwickelt von Schwestern der Provinzleitung und den Führungskräften und umfasst vier Werte, die ganz wesentlich unsere Gründer Pater Theodosius Florentini und Mutter Maria Theresia Scherer geprägt und gelebt haben: **Miteinander – Verantwortung – Offenheit – Vertrauen**. Wir sind überzeugt, dass diese Haltungen wie ein Kompass richtungsweisend sind – nicht nur für unsere Zukunft, sondern auch für eine menschenfreundliche Zukunft in Kirche und Welt. In den folgenden Monaten gab es für alle Schwestern und Mitarbeiter Angebote, den WerteKompass mit Umsetzungshilfen für den Alltag kennenzulernen und zu erleben. Es ist spürbar, dass diese Haltungen in den Teams und im Miteinander von Schwestern und Mitarbeitern mehr und mehr bewusst und gelebt werden. Und wir spüren, dass der WerteKompass ein gutes Führungsinstrument ist und hilfreich in Bewerbungs-, Mitarbeiter- oder Teamgesprächen.

Vier Projektgruppen, die sich jeweils aus Schwestern und Mitarbeitenden zusammensetzen, arbeiten an Themen und Lösungen, die wichtig sind, damit die zwei Leitsätze des Hegne-WerteKompasses konkret werden:

„Durch Freude und klare Kommunikation Gemeinschaft stärken“

„Spirituell fundiert, fachlich kompetent und wirtschaftlich gesichert Zukunft gestalten“



Wir erleben, dass diese Zusammenarbeit für das gegenseitige Verstehen sehr hilfreich ist und den Blick auf beiden Seiten weitert. Und sie ist Ausdruck gelebter Geschwisterlichkeit, die uns als franziskanische Gemeinschaft prägt. Kontinuierlich arbeiten wir Schwestern und die verschiedenen Teams an den Aufgaben und Aufträgen, die sich in den Gruppen herauschälen und die im Steuerkreis des Prozesses zusammengeführt werden.

Im Prozessverlauf, den wir sehr oft als von Gott geführt erleben, bildete sich mehr und mehr die Erkenntnis heraus, dass auch strukturelle Veränderungen in den Blick zu nehmen sind.

Gerne denke ich an den „heiligen Moment“ in unserer Steuerkreisklausur, als wir nach einem Impuls über die „Weise des Hörens“ nach C. Otto Scharmer² im Blick auf die Gründung einer Stiftung eine tiefe Klarheit und Freude erfuhren. Wir

entschieden uns gemeinsam mit unseren Führungskräften zu dieser neuen Rechtsform und Struktur für unsere Werke, um das Kloster Hegne als „geprägten Ort“ zu erhalten und unseren Auftrag auch in Zukunft erfüllen zu können.

Mit diesem Vorhaben stehen wir nun in der **zweiten Etappe** unseres Prozesses. Die Klärung der Rollen und Kompetenzen und der Führungs- und Kommunikationsstrukturen ist die Herausforderung, der wir uns im laufenden Prozess gegenübersehen. Ebenso ist uns die Grundlegung einer **spirituellen Stiftungskultur** wichtig. Mit diesem Anliegen wurde eine neu gebildete Projektgruppe betraut, in der auch wieder Schwestern und Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zusammenwirken.

Schon immer hat uns das Motto unseres Gründers P. Theodosius, **„Was Bedürfnis der Zeit, ist der Wille Gottes“**, zu neuen Wegen ermutigt.

Unser OE-Prozess ist die Antwort auf ein Bedürfnis unserer Zeit und unseres Klosters, ein nicht nur notwendiger, sondern auch ein sehr herausfordernder und arbeitsintensiver Weg für alle Beteiligten. Insgesamt jedoch ist es ein Weg, der Freude schenkt, neue Kräfte weckt und Schwestern und Mitarbeitenden die Erfahrung ermöglicht, wie sehr wir uns mit unseren unterschiedlichen Kompetenzen, Erfahrungen und Berufungen ergänzen und bereichern.

Nicht zuletzt ist der ganze Prozess unterstützt vom Gebet der Schwestern, besonders unserer betagten und kranken Mitschwestern.

„Jedes trägt mit der Kraft, die ihm zugemessen ist“ (Eph 4,16) – so vertrauen wir, dass die gemeinsame Vision wächst und immer mehr Gestalt annimmt.

¹ „geprägter Ort“: Besondere Haltungen, Einstellungen, Erfahrungen, Kraftquellen etc. prägen einen Ort so, dass dort eine Besonderheit und Andersartigkeit erfahrbar wird.

² Claus Otto Scharmer wurde im Bereich der Ökonomie und des Managements promoviert. Er ist derzeit MIT-Forscher (Massachusetts Institute of Technology) und Berater großer Unternehmen sowie internationaler Institutionen und Nichtregierungsorganisationen in den USA, Europa, Asien und Afrika. Mit seiner „Theorie U“ („C. Otto Scharmer: Theorie U. Von der Zukunft her führen“) entwickelte er eine zeitgemäße Führungsmethode und praktische Strategien, wie Veränderungsprozesse in konstruktiver und systemisch reflektierter Weise begleitet werden können. In diesem Zusammenhang geht er auch auf die unterschiedlichen Grundarten des Zuhörens ein. Die verschiedenen Weisen unterscheiden sich vor allem in der Offenheit des Zuhörers und damit in der Bedingung, Neues entstehen zu lassen. Der Autor verbindet hier Spiritualität und Management.

Weitere Informationen: www.ottoscharmer.com

(vgl. Prof. Dr. Heiko Kleve (2009):

<https://www.socialnet.de/rezensionen/8060.php>, 21.02.2017; o. A. (o. A.): https://www.amazon.de/Theorie-Zukunft-Presencing-soziale-Technik/dp/389670740X/ref=sr_1_2?ie=UTF8&qid=1487669946&sr=8-2&keywords=otto+scharmer, 21.02.2017. Michael Kucht (2009),

<https://change kommunikation.wordpress.com/2009/10/09/otto-scharmer-vier-arten-des-zuhorens/>, 27.02.2017)

Benedicta-Maria Kramer

Sr. Benedicta-Maria Kramer, geb.1954, ist seit 2009 Provinzoberin der Barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz im Kloster Hegne, Allensbach am Bodensee.

Kontakt: sr.benedicta.maria@kloster-hegne.de



Gott schreibt mit uns Geschichte – Prozesse geistlich mit einer Schriftrolle begleiten

Ein Erfahrungsbericht

„Kirchenentwicklung“ ist das große Stichwort, das in allen Diözesen Deutschlands auf die eine oder andere Weise thematisiert wird. Es löst bei den Haupt- und Ehrenamtlichen in unseren Gemeinden unterschiedliche Reaktionen aus. Manche gehen die anstehenden Prozesse an, andere bleiben skeptisch. Bei vielen jedoch bleibt eine Unsicherheit: Worum geht es eigentlich? Geht es um eine geistliche Erneuerung oder um eine strukturelle Neuordnung? „Natürlich um beides!“, sagen die Verantwortlichen. Es ist spürbar, dass die alten Strukturen immer mehr an ihre Grenzen stoßen. Weil sich Welt und Kirche verändern, müssen neue Strukturen kommen. Aber zugleich regt sich bei vielen ein ungutes Gefühl: Das allein kann es doch nicht gewesen sein – durch Strukturveränderungen wird die Kirche doch nicht erneuert. Aus welchem Geist gehen wir das an und wohin soll die Reise eigentlich gehen?

Dabei sind wir auf beiden Feldern kompetent und professionell wie noch nie: Im geistlichen Bereich suchen wir nach neuen Wegen in der Katechese, wir üben uns im Bibelteilen, versuchen Gottesdienste ansprechend und mit Tiefe zu gestalten, sind Einzelnen geistliche Begleitung, üben Meditation und vieles mehr. Und auf der anderen Seite steht uns ein ganzes Repertoire an Handwerkszeug zur Verfügung, wie wir die Dinge strukturiert angehen können: Da werden Visionen entwickelt und in Ziele und Teilziele übersetzt, wir planen die nächsten Schritte, halten die Prozesse in Kommissionen und Steuerungsgruppen im Blick, lernen aus der Wirtschaft, wie wir zielgruppengerecht

und ressourcenorientiert Projekte angehen, wir evaluieren und entwickeln Strategien ... Aber irgendwie scheint das eine nicht mit dem anderen zusammenzugehen. Da scheint sich mehr und mehr ein (frei nach Lessing) „garstiger, breiter Graben“ aufzutun zwischen unserem (pastoralen) Planen und Tun und dem Gott, von dem die ganze Bibel mit so großer Selbstverständlichkeit ausgeht, dass er in der Geschichte handelt und seine Kirche führt.

Kann das eine mit dem anderen auch zusammengehen? Aus der Erfahrung, die wir seit einigen Jahren in unserem Kirchengemeinderat in Eislingen machen dürfen, meine ich sagen zu dürfen: Ja, es kann! Dabei ist das, was wir seit einigen Jahren tun, sehr schlicht: Am Anfang jeder Sitzung stehen wir nach einem kleinen Gebet und Liedruf auf, und noch bevor wir die Tagesordnungspunkte angehen, breiten wir eine große Schriftrolle aus. Ein langes, leeres Papier an zwei Stangen – wie eine Thorarolle –, das sich nach und nach füllt. Was wird darauf geschrieben? Die Fragestellung an alle in der Runde ist ganz einfach: Was war in den letzten Wochen in unserer Gemeinde? So werden Ereignisse, Vorgänge, Beobachtungen genannt. Gerne füge ich dann die Frage an: Was ist der Nachgeschmack von diesem oder jenem Ereignis? Was haben Sie bei sich oder anderen wahrgenommen? So wird deutlich, dass es nicht darum geht, eine sachliche Gemeindechronik zu schreiben, sondern es ist durchaus auch das Subjektive, Erlebnis- und Erfahrungshafte gefragt. So kommen einfache, kurze Stichworte auf die Rolle, ein oder mehrere Ereignisse und einige spontane

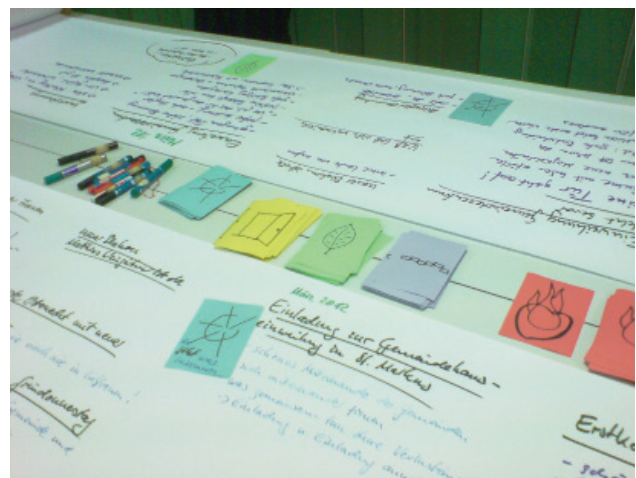
Eindrücke dazu. Der Fokus ist zunächst unsere Gemeinde, aber manchmal geschieht es, dass auch die Ereignisse und Vorgänge in der großen Welt so obenauf liegen, dass jemand sagt: „Das bewegt mich ...“ Und dann kommt auch das auf die Schriftrolle, oft an den Rand, weil es das ist, was uns auch von außen beeinflusst. So entsteht im Laufe der Zeit eine Schriftrolle mit unseren kleinen und manchmal größeren Geschichten und Erfahrungen.



Dahinter steht ein einfacher Gedanke: So ist doch auch die Bibel entstanden. Menschen haben aufgeschrieben, was sie mit Gott zusammen erlebt haben. In manchen Erzählungen ist das ganz offenkundig, in anderen, wie zum Beispiel der alttestamentlichen Josefs Geschichte, kommt Gott kaum vor. Und doch ist sie in die Heilige Schrift eingegangen, weil Schreiber und Leser der Geschichte davon ausgegangen sind, dass Gott – manchmal ganz verborgen – seine Hand mit im Spiel hat. Darum auch die Wahl des Mediums Schriftrolle. Allein durch die lange Papierbahn wird deutlich: Das ist ein Weg. Wir können Dinge aus der Vergangenheit und Gegenwart darauf

festhalten, aber zugleich bleibt da immer auch das noch leere Papier vor uns, das in die Zukunft weist.

Diese Schriftrolle hat einen weiteren Vorteil: Sie lässt sich immer wieder neu anschauen, ergänzen und bearbeiten, mit Worten, Bildern, Verbindungen, die zwischen Ereignissen eingezeichnet werden. Und wir können den Ausschnitt wählen: mal nur einen kleinen von wenigen Wochen, mal auch einen ganz großen, der sich über ein ganzes Jahr und weiter erstrecken kann (lange Räume oder Flure zum Ausrollen vorausgesetzt). Letzteres tun wir mindestens einmal im Jahr, wenn wir miteinander auf Klausurtagung gehen. Dann schauen wir in größeren Zusammenhängen darauf. Als sehr hilfreich haben sich dabei auch Bilder und Symbole erwiesen, mit denen wir mit einem bestimmten Fokus auf die Rolle schauen, z. B.: Wo hat sich eine „Tür geöffnet“, wo wir es vielleicht gar nicht erwartet haben (Symbol ist hier eine offene Tür)? Wo ist neues Leben gewachsen (ein Blatt)? Wo sind neue Verbindungen und Gemeinschaft entstanden (das Bild dazu wäre ein Netz)? Wo gab es Blockaden und Widerstände (eine Mauer)? Wo ist in mir oder in anderen im Herzen etwas angerührt worden (dazu ein brennendes Herz)?



Diese Ereignisse und Vorgänge markieren wir dann entsprechend. Das kann auch in meditativer Weise geschehen. Indem kleine Lichter auf bestimmte

Stellen der Schriftrolle gestellt werden, wird ohne viele Worte gezeigt: Hier wurden Herzen entzündet, hier spüren wir das Feuer des Geistes.



Ein Vorgang hat uns im vergangenen Jahr besonders beeindruckt: Mit einer modellierten Hand, nach alten Darstellungen von Gottes segnender, gebender, anrührender Hand gestaltet, konnten Stellen mit dem Gedanken markiert werden: Hier habe ich „den Finger Gottes“ mitten in unseren Geschichten gespürt. Manchmal geht es uns wie Jakob, der nach seinem Traum von der Himmelsleiter aufsteht und sagt: „Wirklich, der Herr ist an diesem Ort, und ich wusste es nicht!“ (Gen 28,16)

Zu formulieren „Hier handelt Gott!“ fällt heute vielen schwer – auch vielen religiösen und pastoralen „Profis“. Wir durften jedoch entdecken, wie wir in manchen Formulierungen, die wir gebrauchen, doch eine Ahnung haben, dass da Gott seine Finger im Spiel hat, z. B. wenn wir im Rückblick

sagen: „Das war etwas Besonderes!“ Gott hat viele Namen, gerade heute in unserer scheinbar so säkularen Welt. Die Arbeit mit der Schriftrolle ist keineswegs einfach eine Methode. Sie lebt ganz und gar von der zugrunde liegenden Haltung: Gott handelt auch heute mitten in dem, was bei uns und durch uns geschieht. Mit Staunen lernen wir von den Jüngern in der Apostelgeschichte, von denen erzählt wird, als sie von der Missionsreise zurückkehren: „Sie riefen die Gemeinde zusammen und berichteten alles, was Gott mit ihnen zusammen getan hatte.“ (Apg 14,27)

Schön, könnte jemand sagen, aber doch wieder eine geistliche Methode oder Vertiefung – doch was taugt das für die strukturellen Fragen, die anstehen? Auch da möchte ich eine Erfahrung anfügen. In Eislingen gab es bis 2015 zwei Kirchengemeinden. Trotz der räumlichen Nähe in einer Stadt haben sie doch jahrzehntelang eine unterschiedliche Entwicklung genommen, bis hin zu manchen Rivalitäten und Verwicklungen in der jüngeren Geschichte. Alles doppelt: zwei Kirchen, zwei Gemeindehäuser, zwei Kirchengemeinderäte, zwei Verwaltungen. Zunächst haben beide Kirchengemeinderäte jeweils eine eigene Schriftrolle geführt. Nur die Klausur fand in den letzten Jahren gemeinsam statt. Da ergab sich die Gelegenheit, die Schriftrollen nebeneinanderzulegen und den jeweils anderen Einblick in die eigene Rolle zu geben. Und siehe da: So viel Gemeinsames war auf den beiden Rollen festgehalten, dass es jedem ins Auge springen musste! So wuchs neben und in all den strukturellen Überlegungen, Diskussionen und Abwägungen mehr und mehr das gemeinsame Gefühl: All das ist doch nicht zufällig. In und durch unsere kleinen Geschichten, Ereignisse und Vorgänge führt Gott uns zusammen! Wir beantragten bei unserem Bischof die Vereinigung der Gemeinden, auch wenn da keine diözesane Vorgabe dahinter stand. Als zum 1. Januar 2015

die offizielle Vereinigung tatsächlich erfolgte, lag nichts näher, als im Festgottesdienst dazu ein Zeichen zu setzen: Beide Schriftrollen, die auf dem Altar lagen, flossen zusammen zu einer und wurden verbunden. Seitdem führen wir eine gemeinsame Rolle weiter. Wir sind gespannt, wie Gott uns auf unserem Weg weiterführt!



Zum Hintergrund:

Die Arbeit mit der Schriftrolle ist keine Eislinger Erfindung. Seit einigen Jahren experimentieren unter dem Stichwort „Pastoral am Puls“ pastorale Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus verschiedenen Diözesen auf diesem Weg. Verbindend ist die Suche, wie mitten in den Ereignissen Gottes Wirken entdeckt werden kann und wie daraus pastorale Prozesse entwickelt werden können. Hilfreich ist dabei auch der kollegiale Austausch.

Bernhard J. Schmid

Bernhard J. Schmid, geb. 1968, Priesterweihe 1998, Pfarrer in Eislingen/Fils in der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Kontakt: bernhard.schmid@sankt-markus-eislingen.de



TreffBunt

Integrativer Essenstreff in Bad Krozingen



Ende März 2015 startete *TreffBunt* nach einem Dreivierteljahr Planung und Konzepterstellung. *TreffBunt* ist ein Begegnungsangebot für Menschen, die nicht oder nur schlecht in die örtliche Gemeinschaft integriert sind. Es bietet einfache Mahlzeiten, Kultur und Aktivität.

Dass wir Träger von *TreffBunt* diese Menschen und ihre Situation neu wahrnahmen und uns ihnen zuwandten, ist für uns eine „Geist-geführte“ Geschichte und Erfahrung.

Prozess *TreffBunt*

Schon beim ersten Gespräch wurde uns – Georg Klingele, Alfred Lauber und Birgit Wehrle – schnell klar: Gott hat uns Menschen in schwieriger Lebenssituation vor die Kirchentür gesetzt und uns zusammengeführt. Das sprachen wir auch so aus. Aus guter Vorerfahrung im Ausschuss Caritas und Soziales boten wir weiteren Kirchengemeinden und Einrichtungen die Teilnahme an diesem Projekt an. Gemeinsam nehmen wir unsere Verantwortung als Christen in unserer örtlichen Gesellschaft wahr. Die Botschaften von Papst Franziskus wurden uns immer wieder Impuls und bestärkten uns: An die Ränder gehen, einfach und glaubhaft sein, die zärtliche Liebe Gottes den Menschen erfahrbar machen. Für uns und unser Projekt wollten wir diese „Ränder“ ins Zentrum holen.

Die Resonanz bei den Angefragten bestärkte uns. Jede Kirchengemeinde und Einrichtung brachte und bringt mit Großzügigkeit ihr Möglichstes ein. Schnell fanden sich auch Leute, die sich ehrenamtlich für *TreffBunt* engagieren und das Angebot wöchentlich umsetzen.

Vom ersten *TreffBunt* an engagierten sich auch Menschen aus den Zielgruppen auf verschiedene Weise als Mitarbeiter. Teilweise zuverlässig jeden Donnerstag, teilweise punktuell. Sie nehmen auch an den Teambesprechungen teil und bringen sich gestaltend ein.

Die Träger, und besonders unser Dreier-Team (Wehrle, Klingele, Lauber), schaffen Raum und gestalterischen Freiraum für das engagierte Team. So hat sich *TreffBunt* aus dem Engagement des Teams heraus weiterentwickelt. Als wir merkten, dass unser Essenslieferant zu teuer und das Essen unbefriedigend war, nahmen einige aus dem Team das Kochen selbst in die Hand. Andere gestalten die Tische schön und einladend, bieten einfache Bastelarbeiten, kleine Präsentationen zum Jahreskreis und den christlichen Festen und einen „Verschenke-Tisch“.

Viele Team-Mitglieder sagen heute, dass *TreffBunt* für sie selbst inzwischen wichtig ist. Die Gemeinschaft und das sinnstiftende Tun wurden zum festen Bestandteil ihrer Woche. In den Gesprächen an den Tischen und in der Küche kommen immer wieder geistliche Erfahrungen auf: die Freude über die Fülle der Vorsehung, die Wärme der Geschwisterlichkeit, des Angenommen-Seins. Auch das Ringen mit dem Scheitern, dem Gefühl, nicht Teil dieser Gesellschaft zu sein.

TreffBunt findet in der hiesigen Bevölkerung große Beachtung als glaubwürdiger Ausdruck der Kirchen, bei den Gemeindemitgliedern, vielleicht noch mehr bei eher kirchenfernen Mitbürgern. Das zeigen uns die persönlichen Rückmeldungen, die reichen Kuchen- und Sachspenden. Wir haben

nicht einen einzigen Spendenaufruf gestartet. Die Zusammenarbeit der Träger öffnete neue Wege in der örtlichen Ökumene.

Das Angebot *TreffBunt* und seine Umsetzung scheint die Bedürfnisse der Menschen zu erfüllen. Von Anfang an kommen wöchentlich 40 bis 50 Menschen, viele davon regelmäßig. Die Engagierten erfahren das Angebot als persönliche Bereicherung.

Wir haben die Erfahrung gemacht, dass eine gute Planungsphase im Vorfeld und Freiräume in der Umsetzung zwar wichtige Voraussetzungen für ein solches Projekt sind, dass all unsere Überlegungen jedoch einen solch positiven Lauf nahmen, lag nicht mehr in unserer Hand, sondern ist Geschenk.

Der Grundstein für die Entstehung und Entwicklung von *TreffBunt* speist sich aus der Begegnung dreier Personen, die in einem ähnlichen Anliegen auf der Suche waren:

Georg Klingele, Pastoralreferent der Seelsorgeeinheit Bad Krozingen-Hartheim

2010 kam ich als Pastoralreferent mit dem Aufgabenschwerpunkt in die Seelsorgeeinheit, das karitative Profil zu stärken. Dies war auch der Grund meiner Bewerbung auf diese Stelle.

In den vergangenen Jahren wurde für mich persönlich ein Bibelzitat aus der Offenbarung wichtig: „Er wird alle Tränen von ihren Augen abwischen: Der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal. Denn was früher war, ist vergangen.“ (Off 21,49). Dies ist für mich nicht nur eine Vision, sondern Auftrag, der schon heute erfahrbar werden soll. Daher sehe ich den Dienst am Nächsten als zentrale Aufgabe kirchlichen Handelns. In meiner Tätigkeit als Pastoralreferent merke ich aber auch, dass es nicht einfach ist, mit der Mühsal der Menschen in Berührung zu kommen – sei es aufgrund der eigenen Hemm-

schwelle, sei es, weil die Distanz zwischen diesen Menschen und der Kirche schon zu groß ist. In meiner Arbeit begegnete ich Menschen, die sich in derselben Suchbewegung befanden, wodurch sich Türen zu den oben benannten Personengruppen öffneten.

Alfred Lauber, Ausschuss Caritas und Soziales

2011 ging ich in Rente, nach zuletzt 30 Jahren bei der örtlichen Sozialstation. Ich bin katholisch. Nach der Berentung räumte ich mir eine unbestimmte Zeit der Suche ein. Was ich gut kann, wusste ich – aber vielleicht wollte Gott noch etwas Neues für mich. Als der erste „Fresh X-Kurs“¹ in Südbaden angeboten wurde, kam die Überzeugung dazu: Kirche muss hinausgehen. Die Seelsorgeeinheit installierte bald darauf ihren Caritas-Ausschuss – eine reizvolle Gelegenheit, mich zu engagieren. Aber das war noch nicht das Neue, das konnte ich schon. Trotz meiner lebenslangen Arbeit als Krankenpfleger konnte ich aber mit bestimmten Personen nur sehr schwer in Beziehung treten: mit chronisch psychisch Kranken, Alkoholikern, Obdachlosen.

Und genau diese Menschen saßen plötzlich gut sichtbar vor unserer Kirche. Und dann tauchte Birgit Wehrle auf. Sie hatte Kontakt zu diesen Leuten – und das Anliegen, etwas für sie zu tun. Nach einer halben Stunde Gespräch zu dritt war mir klar: Mehr Hinweise wird Gott mir nicht geben.

TreffBunt ist für mich auch weiter eine Erfahrung mit Gott: in der wachsenden Gemeinschaft unter den Trägern und unter den Engagierten, durch die Fülle an Geld- und Sachgeschenken.

Birgit Wehrle, Impulsgeberin für *TreffBunt*

Katholisch groß geworden, seit 1999 in der Freien Christengemeinde Bad Krozingen (BfP).

Schon immer hatte ich ein Herz für bedürftige Menschen, weitgehend geprägt durch Erfahrungen im Umfeld und aus der eigenen Lebensge-

schichte heraus. Ich möchte helfen und ich möchte Gottes Hoffnung und Wege weitervermitteln, die mich immer wieder durch mein eigenes Leben tragen. Auch als Christin ist es mir wichtig, den Dienst der Barmherzigkeit ernst zu nehmen. Kontakte zu schiffbruchgestrandeten Menschen (in den Parks, der eigenen Kirche, bei der Tafel ...) entstanden im Laufe der Zeit. Als ich mit immer mehr bedürftigen Menschen konfrontiert wurde, legte ich Gott verstärkt die Frage hin, was ich tun kann, und wartete auf himmlische Hinweise. Bewusst über meine Schwächen und Begrenztheiten, war mir klar, dass eine Sache nur funktionieren kann, wenn es in Gottes Plan ist. Nach Psalm 127, 1f: „Wenn der Herr das Haus nicht baut, arbeiten umsonst, die daran arbeiten ...“

Es entwickelte sich die Idee eines offenen Treffs im Zentrum. Auf der Suche nach Partnern sprach ich Anfang 2014 u. a. bei den Vertretern der Seelsorgeeinheit Bad Krozingen-Hartheim vor und war sehr überrascht über deren Offenheit und Motivation. Ich wusste ja nicht, dass es da auch schon eine Vorgeschichte gab. Für mich eine weitere Bestätigung.

¹ „Fresh X“ ist eine Abkürzung für „Fresh Expressions of Church“ (deutsch: „Frische Ausdrucksformen von Kirche“) und betitelt eine neue Weise, (Kirchen-)Gemeinde zu sein. Ursprünglich stammt diese Art der Gemeindeneugründung aus der anglikanischen Kirche. Mittlerweile ist sie jedoch auch in Deutschland bekannt und wird dort ebenfalls praktiziert. Für Interessierte gibt es spezielle Kurse zur Weiterbildung oder auch als Starthilfe.

Weitere Informationen: www.freshexpressions.de

Alfred Lauber

Alfred Lauber, geb. 1948, ist Vorsitzender des Ausschusses „Caritas und Soziales“ der SE Bad Krozingen-Hartheim.

Kontakt: alfred.lauber@t-online.de



Geistliche Prozesse in einem Erwachsenenverband

Die Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd) ist mit knapp 500.000 Mitgliedern auf Bundes- und 50.000 auf Diözesanebene der größte katholische Verband in Deutschland. Damit ist eine große, bunte Vielfalt an Lebenserfahrungen, Einstellungen, Perspektiven und Begabungen gegeben, welche die Mitglieder in die Gemeinschaft einbringen. Das gemeinsame Fundament ist der christliche Glaube, aus dem heraus die Frauen ihr Leben sowie Kirche und Gesellschaft gestalten wollen. Es ist im Leitbild in der Formel zusammengefasst: **Leidenschaftlich glauben und leben.** Was dies konkret bedeutet, wird in zehn Sätzen entfaltet – diese Sätze aber mit Leben zu füllen, ist ein zutiefst geistlicher Prozess. Er betrifft die Ausrichtung der Arbeit des Verbands genauso wie den Weg, den die Mitglieder persönlich gehen, und er hat Auswirkungen auf ihr Engagement in Kirche und Gesellschaft.

Das Anliegen, Glauben und Leben miteinander zu verbinden, zeigt sich strukturell in der geistlichen Verbandsleitung, die es auf allen Ebenen bis hin zur Pfarrgruppe gibt. Seit dem Jahr 2000 wird sie auch in unserer Diözese zunehmend von Frauen wahrgenommen. Im Grundlagenpapier des kfd-Diözesanverbands Freiburg heißt es:

„In einem katholischen Frauenverband ist es sinnvoll und bereichernd, wenn Frauen mit entsprechender theologischer und spiritueller Kompetenz die Geistliche Leitung übernehmen. Frauen bringen eigene spirituelle Erfahrungen und von ihrem weiblichen Lebenszusammenhang geprägte Bilder von Gott in das Amt ein. Sie finden neue Zugänge zur

Bibel, die von ihrem Alltag als Frauen ausgehen, und suchen nach Formen, ihren Glauben zu leben und zu feiern, die ihnen entsprechen.“

Frauen, die das Amt anstreben, bringen ihre Charismen mit, sie werden fachlich vorbereitet, von den Mitgliedern der jeweiligen Ebene gewählt und erhalten dann eine bischöfliche Beauftragung. Die Geistliche Leiterin ist Mitglied des Vorstands, sie arbeitet also zusammen mit den anderen Vorstandsmitgliedern an der Umsetzung der Ziele der kfd.

„Auf dieser gemeinsamen Basis hat sie die besondere Verantwortung dafür, dass die kfd sich ihrer kirchlichen Verwurzelung stets bewusst bleibt und immer neu nach Wegen sucht, aus der Quelle des Evangeliums zu leben.“ (Grundlagenpapier).

Aufgrund dieser Verortung der geistlichen Leitung in der Gesamtverantwortung für das Engagement des Verbands wird schnell deutlich, dass die Geistliche Leiterin nicht auf die „Frau fürs Fromme“ reduziert werden kann. Geistliches Leben findet nicht nur dort statt, wo gebetet, Gottesdienst gefeiert oder ein biblischer Impuls gegeben wird. Christliche Spiritualität muss sich mit dem gelebten Alltag verbinden und im konkreten Leben und Tun sichtbar werden, wenn sie sich auf das Evangelium berufen will. Das verbandliche Engagement für Geschlechtergerechtigkeit, für gerechte Teilhabe aller in Kirche und Gesellschaft, für die Ermöglichung von Gemeinschaft und weltweiter Solidarität muss immer wieder an die Quelle zurückgebunden werden: an die Botschaft vom Reich Gottes und

die Zusage Gottes, alle Tage unseres Lebens bei uns zu sein. Die Geistliche Leiterin kann das nicht „machen“, aber sie kann dafür Sorge tragen, dass diese Rückbindung immer wieder gesucht wird. Sie kann dazu beitragen, dass die Frauen miteinander Glaubenserfahrungen machen, einander an ihrer Suche nach gelingendem Leben teilhaben lassen und ermutigt und gestärkt ihren Platz im Leben ausfüllen können.

Worum es bei geistlichen Prozessen im Verband geht, lässt sich gut mit dem Gleichnis vom Wachsen der Saat beschreiben (Mk 4, 26-29):

„Er sagte: Mit dem Reich Gottes ist es so, wie wenn ein Mann Samen auf seinen Acker sät; dann schläft er und steht wieder auf, es wird Nacht und wird Tag, der Samen keimt und wächst und der Mann weiß nicht, wie. Die Erde bringt von selbst ihre Frucht, zuerst den Halm, dann die Ähre, dann das volle Korn in der Ähre. Sobald aber die Frucht reif ist, legt er die Sichel an; denn die Zeit der Ernte ist da.“

Das Gleichnis ist in unsere Zeit nur auf den ersten Blick leicht übertragbar. Geprägt von unseren modernen Vorstellungen von Landwirtschaft und Gartenbau, in denen es darum geht, die Wachstumsprozesse zu optimieren, um möglichst gute Ernten zu erzielen, laufen wir Gefahr, den entscheidenden Satz zu übersehen: **Der Mann weiß nicht, wie!** Geradezu provozierend wird beschrieben, dass er schläft, während das Entscheidende geschieht, und dass er erst wieder aktiv wird, wenn die Ernte da ist. Was ihn ruhig schlafen lässt, ist sein unerschütterliches Vertrauen in die Qualität der Saat, in die Wachstumskräfte der Natur und die schöpferische Kraft Gottes, die hinter allem steht. Dieses Vertrauen muss auch den Umgang mit geistlichen Prozessen im Verband prägen: Vertrauen in die guten Gaben, die Charismen, die Gott jedem Menschen mitgegeben

hat, in die Wachstumskräfte und den Willen zum Guten, die in uns angelegt sind, und auf Gottes schöpferische Geistkraft, die alles zur Vollendung führen wird. Geistliche Prozesse kann man beobachten, aber nicht kontrollieren oder messen.

Diese Einsicht führt uns in der kfd dazu, konsequent in Bildung zu investieren. Dabei steht nicht die Qualifizierung für bestimmte Aufgaben im Vordergrund, sondern die umfassende Förderung von Frauen in fachlicher, persönlicher und spiritueller Hinsicht. Es geht uns um das Schaffen von Räumen, in denen Begegnung, Austausch, neue Erfahrungen, Auseinandersetzung mit Themen und Erprobung von Fähigkeiten möglich sind. So fördern wir Wachstumsprozesse, die, wie das Evangelium zeigt, immer auch geistliche Prozesse sind. Denn wo Menschen ihre Gaben entfalten und zu sich selbst finden, entsprechen sie auch immer mehr dem Bild, das Gott in ihnen angelegt hat. Sie werden ermutigt und befähigt, ihren Platz in der Welt einzunehmen und Verantwortung zu übernehmen.

Auch wenn der Mann im Gleichnis nicht weiß, wie die Saat herangewachsen ist – er kann doch feststellen, wann es eine gute Ernte ist. Auch das lässt sich auf geistliche Prozesse übertragen. Wenn sie in größere Freiheit, in Vielfalt, Freude und Geduld, in gegenseitiges Verstehen und Einsatz für Gerechtigkeit führen, dann können wir dankbar erkennen, dass Gottes Saat aufgegangen ist.

Es gibt keinen schöneren Beweis für einen gelungenen geistlichen Wachstumsprozess als die Worte einer älteren Frau: „Alles, was ich heute bin, bin ich durch die kfd geworden. In der Gemeinschaft habe ich gelernt, dass ich etwas bin und kann. Ich bin ermutigt worden, meinen Fähigkeiten zu trauen und auch mal etwas Neues auszuprobieren. Ich bin in schwierigen Zeiten nicht allein gelassen worden und ich habe meinen Glauben ganz neu entdecken dürfen.“

Elisabeth Hönig

Dr. Elisabeth Hönig, geb. 1956, Pastoralreferentin, ist seit 2009 Geistliche Leiterin des kfd-Diözesanverbands Freiburg.

Kontakt: elisabeth.hoenig@seelsorgeamt-freiburg.de



„Aber wir haben doch keine Zeit!“

Wie entscheiden Gemeindegründerinnen und -gründer und pastorale Pioniere? Wie gestalten sich kirchliche Neuaufbrüche an anderen Orten? Und wie Prozesse zur Urteilsfindung? Da einzelne Beispiele sehr kontextuell und individuell sowie in mancherlei Zusammenhängen fragil, prozesshaft und persönlich ausfallen, lohnt es sich, auf die essenziellen und grundsätzlichen Erfahrungen im Bereich der Entscheidungsfindung zu blicken und diese für ererbte und bestehende Strukturen wie auch für Neuaufbrüche fruchtbar zu machen.

Vor wenigen Monaten konnte man sie wieder beobachten: die Wahl des Generalsuperiors der Jesuiten, des Leiters der einflussreichen Ordensgemeinschaft. Vier Tage nahmen sich die Teilnehmer der 36. Generalkongregation dabei Zeit für sogenannte *Murmurationes*. In dieser Phase des Wahlvorgangs, dessen Name sich vom lateinischen Wort für „Murmeln“ herleitet, bestimmen, neben dem Gebet und den Liturgien, nur Zweiergespräche den Tag der Wahlmänner. In diesen Gesprächen unter vier Augen soll es möglich sein, geschützt durch Vertrautheit und im Vertrauen auf jene Kraft, die über Menschenmögliches hinaus wirkt, Kandidaten und Kandidaturen zu reflektieren. Im Sprachgebrauch der Jesuiten deutet man dieses zeitaufwendige Verfahren als „effizient“. Signifikant ist dieses Vorgehen vor allem für die den Jesuiten nahegelegte skeptische Haltung kirchenpolitischen Ämtern und Ambitionen gegenüber.

Auch in anderen christlichen Kontexten gibt es vergleichbare Momente. So findet sich zum Beispiel bei den Quäkern eine Tradition, die das Entscheiden einer Gruppe auf dem wiederholten Wechsel von Schweigen und Hören auf das Wort Gottes sowie auf das Aussprechen der Perspektiven aller Anwesenden aufbaut. Ein Vorgehen, das sich ausgiebig Zeit für die gemeinsame Entscheidung nimmt und einen ausgeglichenen Wechsel zwischen aktiver Reflexion und Emergenz ermöglicht.

Gemeinsames, durch Spiritualität getragenes Entscheiden wird – und wurde schon immer – erforderlich durch neue Anforderungen äußerer Umstände, aber auch innere Veränderungen können einen gemeinsamen Prozess buchstäblich notwendig machen. Dies lässt sich nicht nur biblisch zum Beispiel in Apg 6,1-7¹ entdecken, sondern gilt in aller Vielfalt durch Konfessionen und Traditionen und durch die Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch. Ein Blick auf die ökumenische Kirchengeschichte und – ebenfalls ökumenische – aktuelle Kirchenlandschaften zeigt: Die Notwendigkeit zur gemeinsamen Entscheidung findet sich nicht nur in den unterschiedlichen Gremien und Ebenen der Kirche, sondern auch in regenerativen und innovativen Aufbrüchen wie den Fresh Expressions oder anderen Gemeindegründungsinitiativen – trotz oder gerade auch innerhalb einer hierarchischen Verfasstheit, die diese Verantwortlichkeiten, nicht zuletzt seit dem päpstlichen Votum für mehr Synodalität, einfordert.

Gewachsenen und ererbten kirchlichen Strukturen, wie neuen Gründungen und Aufbrüchen, ist gemein, dass sie seit 2000 Jahren subjektiv betrachtet eines nicht haben – nämlich Zeit. Bei der Betrachtung verschiedener Erfahrungen mit Entscheidungsprozessen im christlichen Kontext fällt jedoch eines auf: Es sind vor allem Zeit, Pausen und das gemeinsame Hören, und es ist viel mehr noch

das Vertrauen auf Prozesse, aufeinander und auf den Geist, der sich darin finden lassen will, was uns als Christinnen und Christen gemeinschaftliches Entscheiden ermöglicht.

Dies verhält sich bei frischen Ausdrucksformen von Kirche und Gemeinde nicht anders. Umgekehrt können wir allerdings durch Prozesse an „anderen Orten“ regenerative Impulse für Bestehendes entdecken. In der Begleitung dieser Aufbrüche zeigt sich, dass gerade das Teilen konkreter Lebensvollzüge nicht nur den jeweiligen Schlüssel für die regenerative, kontextuelle und missionarische Dynamik darstellt, sondern auch für das gemeinsame Entscheiden.

Frische Ausdrucksformen von Kirche haben einen dynamischen Fokus auf konkrete Lebensvollzüge von Menschen. Sie zeigen sich dort, wo Menschen miteinander einen Teil ihres Lebens und ihrer Zeit verbringen, finden sich in Fußballstadien, in Plattenbauten oder in einer Community von Kreativen und Künstlern. An diesen Orten sind sie konkrete Räume für geteiltes Leben, für die jeweiligen Charismen der Menschen und die Sendung der Kirche. Dort sind sie Inkubatoren für ein vertrauensvolles Miteinander und eine neue Art, Kirche zu sein. Dies führt auch zu einem Vertrauen im Sinne einer Komplexitätsreduktion, als Gemeinschaft Charismen-orientiert zu agieren und damit vielleicht an der ein oder anderen Stelle auf eine Sitzung oder Entscheidungsfindung zugunsten konkreter Kompetenzen zu verzichten. Es zeigen sich dann allerdings auch die Fragestellungen, die ihren Sitz im Leben der Menschen und damit in der Kirche haben und denen man sich mit der entsprechenden Sorgfalt und dem Einsatz von Zeit und Raum widmen will. Diese Erfahrungen machen aufmerksam dafür, dass es beim Kirche-Werden und -Sein nicht nur um Entscheidungen und Strukturen als Selbstzwecke geht, sondern um

das Teilnehmen an Gottes Sendung in der Welt. Schließlich lässt diese Perspektive aber auch achtsam dafür werden, wo es solche Orte und Momente in Bestehendem schon zu entdecken gilt, um daraus zu lernen: Wo teilen wir als Gemeinde schon konkretes gemeinsames Leben? Wo sind dazu bereits Entscheidungen gelungen, wo gute Erfahrungen damit gemacht, dass für sie, für das gemeinsame Hören, aber auch für das Vertrauen auf den Prozess und die beteiligten Menschen, genug Raum und Zeit vorhanden war? Wie lassen sich diese Momente verstärken, um die Kultur des gemeinsamen Entscheidens zu verbessern?

Ein paar hilfreiche Parameter lassen sich dazu skizzieren und für eigene Kontexte nutzen:

- Prozesse des gemeinsamen Entscheidens sind *spirituelle Prozesse* und brauchen *Zeit* und *Vertrauen*.
- Wesentliche Voraussetzung einer effizienten Entscheidung ist die Frage nach ihrem *Warum*.
- Jede und jeder kommt zu Wort, jedes Wort hat gleichen Wert.
- Positionen und Argumente können *rationale* und *emotionale* Hintergründe haben. Beide Ebenen sind gleichberechtigt.
- Eine bewusste Beschäftigung mit den jeweils gegenteiligen Entscheidungen zur Bildung einer *inneren Freiheit* ist sinnvoll.
- Eine *Kontextualisierung* und *Flexibilität* im Vorgehen der Entscheidung sind nicht nur wertvoll, sondern auch notwendig.

Entlang dieser Momente lassen sich für Gremien, Teams und Gruppen unabhängig von Ebene und Kontext, ob in ererbten Strukturen oder neuen Räumen, konkrete Entscheidungsformulare entwickeln, die für einen bestimmten Zeitraum erprobt und immer wieder selbst überprüft werden können.

¹ Apg 6, 1-7: „1 In diesen Tagen, als die Zahl der Jünger zunahm, begehrten die Hellenisten gegen die Hebräer auf, weil ihre Witwen bei der täglichen Versorgung übersehen wurden. 2 Da riefen die Zwölf die ganze Schar der Jünger zusammen und erklärten: Es ist nicht recht, dass wir das Wort Gottes vernachlässigen und uns dem Dienst an den Tischen widmen. 3 Brüder, wählt aus eurer Mitte sieben Männer von gutem Ruf und voll Geist und Weisheit; ihnen werden wir diese Aufgabe übertragen. 4 Wir aber wollen beim Gebet und beim Dienst am Wort bleiben. 5 Der Vorschlag fand den Beifall der ganzen Gemeinde, und sie wählten Stephanus, einen Mann, erfüllt vom Glauben und vom Heiligen Geist, ferner Philippus und Prochorus, Nikanor und Timon, Parmenas und Nikolaus, einen Proselyten aus Antiochia. 6 Sie ließen sie vor die Apostel hintreten und diese beteten und legten ihnen die Hände auf. 7 Und das Wort Gottes breitete sich aus und die Zahl der Jünger in Jerusalem wurde immer größer; auch eine große Anzahl von den Priestern nahm gehorsam den Glauben an.“

Maria Herrmann

Maria Herrmann, geb. 1984, ist Referentin der Hauptabteilung Pastoral im Bistum Hildesheim und im Rahmen lokaler Kirchenentwicklung für „Kirche² – eine ökumenische Bewegung“ tätig.



Begleitung geistlicher Prozesse in kirchlichen Gremien

Oft beginnt es mit einem Telefonanruf: „Die Vorgaben des Bistums verlangen von uns ... Wir möchten aber, dass das in einem geistlichen Prozess geschieht.“ Der geistliche Begleiter oder die Begleiterin befindet sich schon mit diesen ersten Sätzen in einem Dilemma. Ein verpflichtender Prozess, dessen Ergebnis vorgeschrieben ist? Das ist erst einmal per definitionem kein geistlicher Prozess, denn er überlässt dem Geist Gottes nicht die Leitung und vernachlässigt die unerlässliche Freiheit der Christinnen und Christen – ganz im Gegensatz zu den Koordinaten, die sehr wohl festgelegt sein können. Dennoch können Teilprozesse häufig geistlich gestaltet werden. Manchmal öffnet sich dann noch einmal eine neue Perspektive auf das Gesamtergebnis.

Auf die Rückfrage, was denn mit „geistlicher Prozess“ gemeint ist, vertiefen sich die Sorgenfalten auf der Stirn des oder der Angesprochenen. Denn als Nächstes werden dann Vorstellungen geäußert, ein geistlicher Prozess sei weicher, irgendwie leichter zu verkraften als die „harte“ Organisationsberatung. Hier wendet der Begleiter nun ein, sein Einsatz sei kein Ersatz für Gemeindeberatung, sondern werde in aller Regel mit den Kolleginnen und Kollegen von der kirchlichen Organisationsberatung entweder eng abgestimmt oder gemeinsam durchgeführt. Geistlicher Prozess und Organisationsentwicklungsprozess sind ein einziges Geschehen.

Hinter dieser ersten Hoffnung, „weicher“ davonzukommen, liegt aber in vielen Fällen eine tiefe Sehnsucht – eine Sehnsucht, nicht nur zu

organisieren. Eine Sehnsucht, aus den Quellen des Glaubens zu schöpfen. Eine Sehnsucht, etwas zu erfahren, was größer ist und tiefer geht als der gemeindliche Alltag. Eine Sehnsucht, Gott möge das Zusammensein durchdringen und prägen. Die Begleiterin legt nun dar, ihr spezifischer Zugang bedeute, dass dem Geist Gottes im gemeindlichen Veränderungsgeschehen eine aktive Rolle eröffnet wird. Dazu wird sie mit spezifischen Fragestellungen und Übungen arbeiten, um der geistlichen Dynamik der gemeindlichen Entwicklung Raum zu geben. Prozessorientierte geistliche Begleitung wird nur dann gute Früchte tragen, wenn diese Voraussetzung in freier Entscheidung vom Gremium akzeptiert wird. Mit dieser Vorentscheidung aber hat der geistliche Prozess bereits während der Auftragsklärung begonnen.

Mit der Frage, wie viel Zeit zur Verfügung steht, taucht normalerweise die nächste Hürde auf. Das Aufgabenportfolio und in der Folge die Tagesordnung der Sitzungen sind eigentlich immer zu voll. Wieder steht schon in den vorbereitenden Beratungen des Gremiums eine gravierende geistliche Entscheidung an: Können und wollen wir zugunsten geistlicher Zeiten die Tagesordnungen deutlich verschlanken? Themen und Aufgaben zu reduzieren, ist ein notwendiger, geistlich-praktischer Veränderungsschritt jedes kirchlichen Gremiums, das sich auf einen geistlichen Prozess einlässt. Solche Prozesse brauchen immer einen Vorschuss an Muße und die Bereitschaft, andere, langsamere Rhythmen für die Entscheidungsfindung einzuplanen.

Allerdings bleibt die Dynamik dabei nicht stehen. Geistliche Prozesse eines Gremiums haben direkt Auswirkungen auf das geistliche Leben der Mitglieder. Durch ihr privates Beten und geistliches Üben stützen und fördern sie den geistlichen Prozess des Gremiums und ermöglichen ihm größeren Tiefgang und Reichweite. Begleiterin und Begleiter werden auch hierfür Anregungen zur Verfügung stellen. Folglich steht bald eine weitere geistliche Entscheidung an: Sind wir bereit, uns mit Offenheit und Neugier auf persönliche geistliche Wege einzulassen und auch hier Zeit und Kraft zu investieren?

Nach diesen Vorklärlungen wird der Begleiter dann in einer ersten Intervention im Gremium die Perspektive eines geistlichen Entwicklungsprozesses eröffnen, indem er wichtige theologische Grundannahmen erläutert: Gott wirkt. Gott will das Gute, das Leben und die Zukunft. Er handelt heute und an diesem Ort, konkret und praktisch, durch seinen Geist. Der Geist Gottes teilt sich uns verstehbar mit. Er handelt oft überraschend. Der Geist Gottes arbeitet und spricht mindestens durch alle betroffenen und beteiligten Getauften – und manchmal als „Fremdprophetie“ auch durch andere aus dem Umfeld der Gemeinde. Jede und jeder kann sich ihm öffnen, aber niemand weiß, wer gerade jetzt „gut auf Empfang“ ist. Deshalb müssen in geistlichen Prozessen immer alle Beteiligten gehört werden. Es zeigt sich dann oft, dass diese basalen theologischen Ansagen keineswegs allgemein geteilte Erfahrung sind. Sie haben aber eindeutige und massive Konsequenzen für die Sitzungskultur.

Alle zu hören, weil alle Geistträgerinnen und -träger sind, führt bald dazu, dass die Beteiligten sehr verschiedene, manchmal auf den ersten Blick nicht miteinander kompatible Beiträge einbringen. Dadurch entsteht ein buntes, oft komplexes und

verwirrendes Bild. Unterschiedliche Interessen und Optionen werden sichtbar – und lösen starke Emotionen aus. Für die geistlich Begleitenden ein sicheres Zeichen, dass die verschiedenen Kräfte, und darin auch der Geist Gottes, wirken. Nun gilt es zu unterscheiden. Begleitende werden dazu auf die Regeln zur Unterscheidung der Geister zurückgreifen.

Durch die Interaktion der vielen inneren Regungen und Bewegungen führt der Heilige Geist die Kirche jedoch nach und nach zu einem Konsens. Dieser Konsens ist dabei alles andere als der kleinste gemeinsame Nenner. Er öffnet die Kirche für die Zukunft. Geistliche Begleitung gemeindlicher Entwicklungsprozesse ist immer dieser Konsensdynamik verpflichtet. Knappe Mehrheitsentscheidungen gelten ihr als Anzeichen, dass die Beratungen noch nicht bis zu ihrem Grund geführt wurden.

Geistliche Begleitung von Gremien arbeitet auf der Grundlage dieser theologischen Überzeugungen mit spezifischen Interventionen. Dazu gehören immer Zeiten der Stille, der Achtsamkeit nach innen und des persönlichen Gebetes. Dazu gehört unabdingbar die Heilige Schrift – Gottes Wort für uns heute. Dazu gehören Anhörkreise, die jede und jeden gut zu Wort kommen lassen. Dazu können auch komplexe Verfahren wie „ESDAC: geistliche Übungen für Gruppen und Gremien“ oder „Geistliche Unterscheidung in Gemeinschaft“ gehören.

Vor allem werden die geistlichen Prozessbegleiterinnen und -begleiter vor „eigenartige“ Fragen gestellt, die ungewohnte Perspektiven auf die alltagspraktischen Themen und Aufgaben des Gremiums eröffnen, aber oft nicht so einfach zu beantworten sind: Wie wird – für uns und andere – spürbar und praktisch, dass wir glauben, dass

Gott konkret, aktuell, wohlwollend und verstehbar an uns und in der Welt handelt? Was macht Gott in unserer Gemeinde und an unserem Ort schon – und wie finden wir daran Anschluss? Wie ist unser Handeln von der Verheißung, die Gott über uns gelegt hat, geleitet? Was bedeutet konkret für unser Handeln, dass Jesus Christus das Haupt und die Leitung der Kirche ist?

Durch solche Fragen und Interventionen bringen die Begleitenden ihre spezifische Professionalität in das gemeindliche Veränderungsgeschehen ein. Andere Professionen, die kirchlichen Organisationsberaterinnen und -berater allen voran, aber auch in Personalentwicklung und Supervision Tätige, Ehrenamtsförderung etc. steuern ihren je eigenen Zugang und ihre professionellen Fähigkeiten bei. Dabei kommt es darauf an, dass nicht etwa parallele Prozesse auf den Weg gebracht werden, da deren je eigene Dynamik sehr rasch zu störenden Interferenzen führen würde. Ein additives Handeln ist unbedingt zu vermeiden. Fruchtbar hingegen sind sowohl kooperative Arbeitsformen,

bei denen sich die Professionen eng abstimmen, aber getrennt handeln, als auch integrative Vorgehensweisen, in denen die Professionen gemeinsam auftreten und das Gremium begleiten. Wie aber beginnen? Die Vertreterinnen und Vertreter des Gremiums möchten oft möglichst unmittelbar die Probleme angehen und Lösungen erarbeiten. Kirchliche Organisationsberaterinnen und -berater fragen nach Gegebenheiten und Ressourcen. Sie schaffen Raum, dass die Vielfalt der Meinungen auf den Tisch kommt. Sie bemühen sich, die Selbstorganisationskräfte des Systems zu aktivieren. Geistliche Prozessbegleiterinnen und -begleiter schlagen Unterbrechungen vor. Sie leiten zu Achtsamkeit und Gebet an. Sie öffnen die Perspektive auf das freie, überraschende Wirken Gottes. Sie arbeiten mit den inneren Regungen, helfen die Geister zu unterscheiden und zielen auf maximalen Konsens.

Alles drei muss getan werden. Nichts davon ist un-geistlich, denn es ist der gleiche Geist Gottes, der in allen und durch alle wirkt.

Peter Hundertmark

Dr. Peter Hundertmark, geb. 1963, Pastoralreferent, ist als Geistlicher und Exerzitienbegleiter tätig sowie als Leiter des Referates Spirituelle Bildung/Exerzitienwerk des Bischöflichen Ordinariats Speyer.

Kontakt: peter.hundertmark@bistum-speyer.de
www.geistlich.net



Mit Volldampf an die Wand – Ein ironischer Ratgeber für geistliche Prozesse

Ein geistlicher Prozess und ein geistloser Prozess – da sind die Grenzen oft fließend und kaum zu erkennen. Eine der größten Herausforderungen ist es daher, gut zu unterscheiden, wann und wo ein geistlicher Prozess beginnt, ein geistloser zu werden.

Geistliches Suchen erfordert viel, etwa Hörbereitschaft, die Gabe der Unterscheidung, die offene innere Haltung, Transparenz von Entscheidungswegen, eine Kultur der Indifferenz, daserspüren des richtigen Zeitpunktes, das Schaffen von Resonanzräumen und die Beteiligung vieler bei der Entscheidungsfindung und schließlich auch der inneren Suchbewegung im Gebet. In der Spur des heiligen Ignatius von Loyola wären dies einige Punkte, die nach lang erprobter spiritueller Erfahrung eher einem geistlichen Prozess dienen.

Die Qualität eines solchen Prozesses ist allerdings oft der Gefahr des Scheiterns ausgesetzt, wenn sich sogenannte „Don'ts“ einschleichen. Mit diesen Don'ts sind all jene Faktoren gemeint, die das Suchen nach den Spuren Gottes behindern, schwächen oder im Blick auf die Menschen, die sich mündig und kreativ einbringen, hinderlich sind.

Die folgenden Beispiele wollen aufzeigen, welche Don'ts mit großer Wahrscheinlichkeit die Stagnation oder gar den Stillstand eines geistlichen Erkundungsweges zur Folge haben.

Szenario: Fünf Kirchen sollen geschlossen werden.

- Wenn sich die Frage nach der Schließung stellt, reden viel über die Gemeinden, die eigentlich

doch schon lange tot sind. Was (noch) lebendig ist, wird so gelähmt und neuem Leben wird der Nährboden entzogen.

- Verweise auf das Erreichen des nächsten Gotteshauses mit den öffentlichen Verkehrsmitteln oder auf die Tatsache, dass man heute viele Wege für wichtige Dinge in Kauf nimmt. Emotionale religiöse Bindungen werden aufgrund des Alltagspragmatismus schnell weichen.
- Platziere das Thema an großen Festtagen klar formuliert im Fürbittgebet, damit die Frage nach anderen geistgewirkten Alternativen weitgehend ausgeschlossen werden können.
- Versuche, für dein Anliegen einen Vielredner aus einem Gremium zu gewinnen, der den Schmerz rhetorisch umgeht und wenig Resonanzraum für andere im Gespräch lässt, abschließend aber besänftigend ein Gebet spricht.

Szenario: Wie kann ich in einem Gremium meine Interessen durchsetzen, wenn mir jemand aus geistlichen Gesichtspunkten heraus widerspricht?

- Stelle heraus, dass jetzt der richtige Moment des Handelns gekommen ist. Es gibt von geistlicher Seite her betrachtet auch den Zeitpunkt, das Erkannte zu tun. Dabei stelle ein geistliches Kriterium gegen ein anderes, z. B. Kairos gegen Entschleunigung oder Hörbereitschaft.
- Betone in Gesprächen deine Vorurteilslosigkeit (ignatianisch: Indifferenz) und verweise zugleich auf das vorgesehene Zeitfenster für die Umsetzung deines Anliegens. Damit macht man sich selber zum Opfer des Faktors Zeit, wird aber in der Regel weniger infrage gestellt werden.
- Arbeite geistlich mit überdurchschnittlich vielen

Feedbackschleifen und Anhörrunden. Das spirituelle Moment der Wertschätzung wird überstrapaziert und die Propheten werden müde. Eine Überstrapazierung der Feedbackschleifen führt zu einer inneren Distanz vieler Gottsucher.

- Bitte das Gegenüber darum, das vorliegende Problem geistlich differenzierter zu betrachten. Darin liegt ein Appell an die Selbstdistanz. Derjenige, der einen Einwand vorbringt, spürt, dass er nicht alle Punkte in seine Überlegungen mit einbezogen hat. Das wird jedenfalls verunsichern.

Szenario: In einem Stadtteil wohnen Menschen, die eher zum Rand der Gesellschaft gehören. Dies soll Thema in einer Kirchengemeinde werden.

- Bleibe sachlich und intellektualisiere. Das wird die Menschen einige Zeit gedanklich so sehr binden, dass die Frage des konkreten Handelns aus der Motivation der christlichen Botschaft heraus noch einige Zeit auf sich warten lässt.
- Weise darauf hin, dass betendes und zupackendes Engagement nicht unbedingt auch geleistet werden kann, da die Ressourcen an Menschen, die sich engagieren möchten, knapp geworden sind. Das geistliche Kriterium des Prüfstandes des Konkreten darf das Kerngeschäft nicht beeinträchtigen.

- Ignoriere, dass Personen, die von der Situation betroffen waren, zusammengefunden haben. Regungen, Stimmungen, Meinungen und Einschätzungen anderer sind zwar immer auch ein Anruf des Geistes Gottes an heutige Herausforderungen, aber das Konkrete ist nie planbar und stört das gängige und gewohnte Leben aus dem Glauben.
- Schaffe Unklarheit in den Kommunikationsstrukturen. Wer nicht weiß, wer wofür zuständig ist und wie die konkrete Hilfe koordiniert wird, verliert rasch die Liebe zum Nächsten und gerät relativ schnell in Auseinandersetzungen über die Strukturfragen. Noch bevor die Nächstenliebe gelebt wird, droht sie zu versanden.

Drei Szenarien sind hier exemplarisch zur Sprache gekommen. Anhand konkreter Beispiele sind hier die Hauptkriterien des Exerzitienbüchleins des Heiligen Ignatius ins Gegenteil verkehrt worden. Jeder geistliche Prozess, so gut er auch gemeint sein mag, ist nie davor gefeit, ins Gegenteil verkehrt zu werden.

Hauptaufgabe der Initiierung und Begleitung geistlicher Prozesse wird es wohl sein, sich nicht gegen das, was die Zeichen der Zeit und die Herausforderung des Konkreten uns zuspiesen, vom Glauben an Gottes Anruf an uns, zu immunisieren.

Andreas Brüstle

Andreas Brüstle, geb. 1972, ist derzeit Spiritual im Erzbischöflichen Priesterseminar Collegium Borromaeum in Freiburg und geistlicher Mentor für Religionslehrerinnen und -lehrer sowie für einen Kreis ständiger Diakone.

Kontakt: brüstlea@gmx.de



Praktisch gefragt: Wie kann man geistlich entscheiden?

Der Prozess einer ignatianischen Entscheidungsfindung

Wie sieht nun der konkrete Ablauf eines Entscheidungsprozesses aus, der auf diesen Grundlagen beruht? Das Urmodell einer ignatianischen Entscheidungsfindung in Gemeinschaft („*deliberatio communitaria*“) findet sich in der sog. Beratung der ersten Väter. Ignatius steht mit seinen ersten Gefährten vor der Frage, ob sie eine dauerhafte Gemeinschaft bilden und darüber hinaus sich eine Ordensregel geben sollen. In dieser Situation versuchen sie auf einem gemeinsamen Weg, der Gebet, Reflexion und Austausch miteinander verbindet, herauszufinden, was der Wille Gottes für sie ist. Diese Vorgehensweise zeigt uns das Grundmuster einer ignatianischen Unterscheidung und Entscheidung in Gemeinschaft. Ein ausführlicher gemeinschaftlicher Entscheidungsprozess lässt sich in vier Phasen mit jeweils mehreren Schritten gliedern:

1. Vorbereitung (geistlich und inhaltlich)

- a) Geistliche Ausrichtung der Einzelnen und der Gruppe:
 - Vertrauen auf Gottes Wirken und Weisung im Einzelnen und in der Gruppe
 - Bemühen um die innere Einstellung der Indifferenz
- b) Gemeinsame Klärung und Formulierung der Entscheidungsfrage
- c) Entscheidungen bzgl. der Vorgehensweise (Entscheidungsträger, „Fahrplan“, ...)
- d) Klärung der sachlichen Gegebenheiten (Information und Sachdiskussion)

Anmerkung: „Vorbereitung“ bedeutet nicht, dass das Eigentliche erst in der nachfolgenden Phase kommt. Die angegebenen Schritte bedürfen in der Regel einiger Mühe und Sorgfalt, sind aber oft schon „die halbe Miete“.

2. Beratungsprozess

- a) Sammeln von Punkten, die für die eine der Möglichkeiten sprechen
 - Zeit der Stille und des persönlichen Betens; Wahrnehmen der inneren Bewegungen angesichts der angesprochenen Alternative
 - Austausch im Stil des „Anhörkreises“, in dem sich alle einbringen (keine Diskussion!)
- b) Die Schritte von Punkt a) für die andere Möglichkeit durchgehen (bei mehreren Alternativen in aufeinanderfolgenden Runden)
- c) Individuelles, betendes Erwägen des Gehörten. Unterscheidung der Geister, wohin Gott die Gruppe führen will

3. Entscheidung

Mitteilen im Anhörkreis, wozu jeder nach dem Beratungs- und Unterscheidungsprozess neigt. Schauen, ob sich ein Konsens abbildet

Mögliche Ergebnisse:

- a) Konsens oder Mehrheitsvotum, das von der Minderheit mitgetragen (!) wird
- b) Kein Konsens kann bedeuten:
 - Ein erneuter Beratungsprozess ist nötig.
 - Die Gruppendynamik verhindert einen Konsens.
 - Eine Entscheidung kann nur „auf Probe“ (auf Zeit) gefällt werden.
 - Die Entscheidungsfrage ist nicht die richtige/eigentliche Frage.

4. Abschluss

- a) Prüfen der gemeinsamen Entscheidung im Gebet
- b) Überprüfen, ob sich alle einlassen können und bereit sind zur Umsetzung
- c) Dank und Bitte an Gott für Beschluss und Umsetzung

Den ausführlichen Artikel von Wolfgang Zecher zum Thema „Geistliche Entscheidungsfindung in Gemeinschaft“ finden Sie im Heft „Impulse für die Pastoral“ 4/2014 auf S. 24–31 (s. Material- und Literatursammlung).

Bibelteilen – ein Weg zur Kulturveränderung

Bibelteilen ist ein seit Langem in unterschiedlichen Kontexten ein geübter Weg. Im gemeinsamen Hören auf das Wort und im Austausch gibt es vielen Christen auf der ganzen Welt die Kraft, ihren Alltag im Licht der Bibel zu leben. Dabei wird nicht eine einzige, genau einzuhaltende Form praktiziert, wie oft bei uns vermittelt wird, sondern vielfältige Varianten ermöglichen eine der Gruppe und der Situation angepasste Gestaltung. Getragen von der Taufwürde und den Charismen aller trägt das Bibelteilen zu einer neuen Kultur bei, Kirche zu sein.

Im Kontext der Gestaltung von Transformationsprozessen hilft eine aus Portiers tradierte Form: die Relecture. Sie kann zur Evaluation einer gemeinsamen Wegstrecke in einem Prozess dienen, am Ende eines Wochenendes, einer Klausurtagung oder nach einem längeren Wegabschnitt, wobei sie die Emmaus-Erzählung (Lk 24,13-35) in den Mittelpunkt stellt.

Vorgeschlagen wird folgende Vorgehensweise:

Im **1. Schritt** begrüßen wir Christus mit einem Gebet aus dem Kreis der Teilnehmenden:

„Wir werden uns bewusst, dass Christus in unserer Mitte ist: Wer möchte Christus mit eigenen Worten begrüßen?“

Im **2. Schritt** lesen wir das Wort Gottes. Wir verkünden es und hören:

„Wir schlagen in der Bibel Lk 24 auf.“

Dieser Satz wird noch einmal wiederholt, und wenn alle aufgeschlagen haben:

„Wer möchte die Verse von 13 bis 27 vorlesen?“

„Wer möchte die Verse von 13 bis 27 noch einmal vorlesen?“

Fragen an die Gruppe:

„Was sind das für Dinge ...?“

Mit der Frage aus dem Evangelium zu 10 Minuten Stille und Einzelbesinnung zu den konkreten Fragen einladen. Mit diesen konkreten Fragen werden der Raum, in dem die Gruppe

agiert, und die Dinge, die in der Vergangenheit passiert sind, und ebenso die Gruppe, das Team in den Blick genommen.

„Was sind das für Dinge, die wir in den letzten Tagen, in der letzten Zeit erlebt haben? Was haben wir erfahren?“

Wir blicken auf die Gruppe, das Team selbst.

„Was habe ich als verstörend erlebt, was als herausfordernd?
Was war förderlich?“

Austausch:

„Wir tauschen uns über unsere Gedanken in der Gruppe aus.“

Im **3. Schritt** lesen wir weiter. Wir verkünden das Wort Gottes und hören, auch dies zwei Mal:

„Wir lesen den nächsten Abschnitt im Evangelium: Lk 24, 28-32.“

Fragen an die Gruppe:

„Brannte nicht unser Herz?
Was treibt mich, uns eigentlich an?“

Welche Haltungen und Werte sind mir
oder uns wichtig geworden?
Was hat mich besonders berührt?
Welche Dynamiken sind wirksam
gewesen?
Wofür brannte mein bzw. unser Herz?“

*Zu 10 Minuten Stille einladen. Zu diesem Schritt
kann nach Absprache vor dem Treffen der
Gruppe auch ein Symbol mitgebracht werden,
das die Erfahrung miteinander deutlich macht.*

Austausch:

„Wir tauschen uns über unsere Gedanken
in der Gruppe aus.“

Im **4. Schritt** lesen wir den nächsten Abschnitt und
verkünden das Wort Gottes und hören, wiederum
einmal wiederholt:

„Wir lesen den nächsten Abschnitt im
Evangelium: Lk 24, 33-35.“

Fragen an die Gruppe:

„Noch in derselben Stunde brachen
Sie auf ... Was wünschen wir uns von
diesem Weg, den wir beginnen wollen?
Was liegt auf unserem Weg in nächster
Zeit an?
Was ist der Wunsch für unser Team,
unsere Gruppe, unsere Pfarrei in
nächster Zeit?“

*Zu 5 Minuten Stille einladen. Es geht um eine
zukunftsgerichtete Perspektive. Hier wird es
konkret.*

„Wer tut was mit wem bis wann?“

Der **5. Schritt** bildet den Abschluss:

*Evtl. den ganzen Text Lk 24, 13-35 noch einmal
lesen.*

„Wir schließen mit einem persönlichen
Gebet und/oder einem Lied ab.“

Die Gruppe sollte von der Größe her überschaubar sein, etwa fünf bis zwölf Personen, und es muss genügend Zeit zur Verfügung stehen, ca. 90 bis 120 Minuten. Bei größeren Gruppen sollte der Austausch in Kleingruppen erfolgen.

Je nach Zielgruppe sind Fragen vorzubereiten, die Gegenstand des gemeinsamen Nachdenkens sein sollen. Um zu diesen Fragen zu kommen, sind folgende Vorüberlegungen hilfreich:

Mit welchen Menschen bin ich hier?

Auf welche gemeinsamen Erfahrungen schaut die Gruppe zurück?

Wo wollen wir hin?

Es geht um den konkreten nächsten Schritt in der Gruppe.

Hilfreich hat sich in vielen Prozessen auch ein Einüben in einfachste Methoden des Bibelteilens zu Beginn jeder Sitzung erwiesen. So kann nach einer kurzen Begrüßung, einem Lied und einem Gebet das Tagesevangelium gemeinsam gelesen werden. Das Wort oder der Vers, der den Einzelnen besonders bewegt, wird dreimal wiederholt. Direkt anschließend wird kurz mitgeteilt, was den Einzelnen besonders bewegt hat. Das Wort begleitet die Sitzung und am Ende wird das Evangelium noch einmal gelesen und nach einem kurzen Austausch über Veränderungen oder neue Erkenntnisse wird die Sitzung mit dem Lied, das schon zu Anfang gesungen wurde, geschlossen. Nach einiger Zeit erleben viele Gruppen, wie die gemeinsame Bibellektüre und das Gespräch auch in schwierigen Prozessen Veränderungen ermöglichen und neue Wege gemeinsam gegangen werden können.

Zur Anregung steht Ihnen auch ein Methodenset von Missio zur Verfügung, dem auch die Anleitung der Relecture entnommen ist. Sie können das Set im Onlineshop des Erzbischöflichen Seelsorgeamtes bestellen.

Barbara Winter-Riesterer

Barbara Winter-Riesterer, geb. 1969, ist Leiterin der Abteilung Pastorale Grundaufgaben im Erzbischöflichen Seelsorgeamt sowie Stellvertreterin des Rektors und Hauptabteilungsleiters Pastoral im Erzbischöflichen Ordinariat in Freiburg.

Kontakt: barbara.winter-riesterer@seelsorgeamt-freiburg.de



Wege zu einer spirituell geprägten Leitungskultur

Ein Fortbildungsformat für Hauptamtliche in der Pastoral

Wer in der Pastoral Leitungsverantwortung trägt, ist immer wieder herausgefordert, Entscheidungen vorzubereiten und – oft gemeinsam mit anderen – zu treffen. Gerade bei Entscheidungen, die strategischer und nicht operativer Natur sind, liegt die Herausforderung besonders darin, die Entscheidungsprozesse fachlich und methodisch professionell zu gestalten. Für Christinnen und Christen, insbesondere hauptamtlich in der Kirche Tätige, stellt sich dabei die zusätzliche Frage, wie solche Prozesse gleichzeitig auch geistlich gestaltet werden können, ja ob zu einer Professionalität im kirchlichen Kontext nicht auch das Hören auf den Geist Gottes gehört. Für die individuelle Spiritualität der in der Pastoral Tätigen ist dies zumindest in der Theorie selbstverständlich, für gemeinsame Entscheidungsprozesse etwa in Gremien oder Teams jedoch deutlich weniger. Und vor allem: Wie wird ein Prozess gestaltet, der das Hören auf Gottes Geist wirksam einbezieht? Verbreitet sind geistliche Impulse zu Beginn und/oder am Ende von Sitzungen. Diese haben oft aber nicht direkt mit den konkret anstehenden gemeinsamen Such- und Entscheidungsprozessen zu tun und stehen unverbunden daneben.

Seit fünf Jahren führt das Institut für Pastorale Bildung die verpflichtende, drei- bis viertägige Fortbildung „Wege zu einer spirituell geprägten Leitungskultur“ durch, an der Vikare, Gemeinde- und Pastoralreferentinnen und -referenten teilnehmen. Diese Fortbildung bildet den Abschluss einer Reihe von gemeinsamen Bildungsveranstaltungen der

entsprechenden Ausbildungskurse während der Berufseinführung bzw. direkt danach. Fachkundige Referentinnen und Referenten waren bzw. sind Theres Spirig-Huber, Bernhard Waldmüller und Karl Graf (alle aus Bern, Schweiz).

Im Fokus dieser Fortbildung steht die Frage, wie Leitungs- und Entscheidungshandeln mit Spiritualität verzahnt werden können. Es werden Prozesse nicht nur in den Blick genommen, die Teilnehmenden spielen im Übungskontext vielmehr selbst einen eigenen Prozess durch. Jede und jeder arbeitet an einem selbst gewählten Beispiel aus der eigenen Praxis und betrachtet es quasi „unter der Lupe“ und „in Zeitlupe“. Dabei werden sowohl die äußere Situation (u. a. beteiligte Personen, Beziehungen, Funktionen, Machtquellen, Positionen, Interessen und Zielsetzungen) wie auch die eigene innere Situation (etwa Gefühle, innere Regungen und eigene Muster) reflektiert. Schrittweise und parallel dazu werden entscheidende Aspekte ignatianischer Spiritualität wie liebende Aufmerksamkeit, Indifferenz (innere Freiheit) und Unterscheidung der Geister eingeführt und eingeübt, wodurch die Entscheidungsalternativen geklärt und Entscheidungen getroffen werden können. Wichtige Elemente, die praktiziert werden, sind in den Prozess integrierte „Unterbrechungen“ (z. B. Stille und Körperwahrnehmung) und der strukturierte Austausch in Kleingruppen mit gegenseitiger Rückmeldung.

Ausgehend von den Erfahrungen in diesem Übungskontext werden Hinweise gegeben für spi-

rituell geprägte gemeinsame Entscheidungsprozesse in der Praxis (in Gremien, Gruppen, Teams). Die Referentin und Referenten gehen dabei von folgender Grundannahme aus: Ein Gremium will seine Arbeit im Horizont des Reiches Gottes verantworten und in wesentlichen, strategischen Fragen explizit gemeinsam auf Gottes Geist hören, um Gottes Willen zu erkennen oder, wie Ignatius von Loyola schrieb, „Gott zu suchen und zu finden in allen Dingen“. Dazu ist eine Kultur des Unterbrechens, der Entschleunigung einzuüben, damit Entscheidungen spirituell fundiert getroffen werden können. Zentral ist also das persönliche und gemeinsame Hinhören auf Gottes Willen. Ausgangspunkt ist die Überzeugung, dass der Wille Gottes in solchen Prozessen nicht ohne Weiteres klar erkennbar oder gar „zu haben“ ist, sondern es zuerst die Entscheidung braucht, ihn erkennen zu wollen, um ihn dann auch zu suchen und zu „wagen“!

Die Erfahrungen aus der mehrmaligen Durchführung dieser Fortbildung zeigen, dass die Ausgangsfrage viele neugierig macht, manche zunächst vielleicht auch irritiert. Geschätzt wird der Raum, das eigene Praxisbeispiel im Wechsel zwischen verschiedenen Methoden auf entschleunigte Weise intensiv zu reflektieren und dabei Prinzipien ignatianischer Entscheidungsfindung anzuwenden, die manchen allen vertraut sind,

deren Anwendung auf gemeinschaftliche Prozesse aber durchaus ungewohnt ist. Der Blick auf die Machtquellen und Einflussmöglichkeiten der an Entscheidungsprozessen Beteiligten überrascht viele und gibt neue Impulse. Erhellend ist dabei etwa die Wahrnehmung eigener Handlungsmöglichkeiten trotz eines Gefühls der Ohnmacht. Hilfreich ist die in einer Übung praktizierte Wahrnehmung des eigenen „Inneren Teams“ (Schulz von Thun) und der aktive Umgang damit. Das sorgfältige Beachten der eigenen inneren Regungen verhilft dazu, größere innere Freiheit zu gewinnen. Die Teilnehmenden fühlen sich ausdrücklich dazu ermutigt, gerade auch kleinere, überschaubare Elemente geistlichen Entscheidungshandelns „mitzunehmen“, in der Praxis auszuprobieren und die grundlegenden spirituellen Haltungen in den Arbeitsalltag zu integrieren.

Geistliche Prozesse dieser Art streben einen Konsens aller Beteiligten an. Dass es hierbei nicht um einen lauen Minimal-Kompromiss „um des lieben Friedens willen“ geht, sondern um eine aus intensivem Hören und innerer Freiheit (Indifferenz) geborene, möglicherweise anfangs nicht absehbare Entscheidungsalternative, die im Horizont der Reich-Gottes-Botschaft weiterführt, kann letztlich nur im konkreten Tun erfahren werden. Es gilt, solche Prozesse zu wagen!

-
- B. Waldmüller: Gemeinsam entscheiden; Würzburg 2008
 - B. Waldmüller: Dialog im Licht des Evangeliums – aus Sicht der Ignatianischen Spiritualität; in: IMPULSE für die Pastoral 2/2012, S. 8-12 (www.seelsorgeamt-freiburg.de/html/content/impulse_fuer_die_pastoral.html | 12.05.17)
 - IMPULSE für die Pastoral 4/2014: „Der Heilige Geist und wir haben beschlossen“ (Apg 15,28). Geistliche Entscheidungsprozesse (u. a. mit Beiträgen von W. Zecher und F. Meures) (www.seelsorgeamt-freiburg.de/html/content/impulse_fuer_die_pastoral.html | 12.05.17)
 - F. Meures: Miteinander darauf hören, was der Geist uns sagt; in: www.bistum-trier.de/bistums-synode/berichte-vollversammlungen-andere-veranstaltungen/erste-vollversammlung-dezember-2013/synode-ein-geistlicher-prozess/ (12.05.17)
 - J. Müller: Den Weg des Pastorkonzeptes als geistlichen Prozess gestalten; in: www.pastoral-gestalten.de/fileadmin/user_upload/Geistlicher_Prozess.pdf (12.05.17)
 - B. Mayerhofer-Schöpf: Unterscheidung der Geister. Gemeinsam geistlich entscheiden; in: www.erzdioezese-wien.at/dl/ronKJKJlkOKkQx4KJK/Unterscheidung_der_Geister_Gemeinsam_geistlich_entcheiden.pdf (12.05.17)

Patrick Eisenmann

Patrick Eisenmann, geb. 1961, ist Leiter der Berufseinführung für Pastoralreferentinnen und -referenten und stellv. Direktor des Instituts für Pastorale Bildung in Freiburg.

Kontakt: patrick.eisenmann@ipb-freiburg.de



Material- und Literatursammlung

Blittersdorf, Maria (2014): Geistliche Begleitung in Gruppen. Ein Beitrag zum Neuwerden der Kirche. 2. Auflage. Ostfildern: Matthias Grünewald Verlag.

Dougherty, Rose Mary (1995): Group spiritual direction. Community for discernment. New York: Paulist Press.

Erzbischöfliches Seelsorgeamt (2014): „Der Heilige Geist und wir haben beschlossen“ Apg 15,28. Geistliche Entscheidungsprozesse. (*Impulse für die Pastoral*, 4). Freiburg: Erzdiözese Freiburg.
Online verfügbar unter <http://www.seelsorgeamt-freiburg.de/impulse>.

Grössl, Johannes (2015): Die Freiheit des Menschen als Risiko Gottes. Der offene Theismus als Konzeption der Vereinbarkeit von göttlicher Allwissenheit und menschlicher Freiheit. Münster: Aschendorff (Studien zur systematischen Theologie, Ethik und Philosophie, 3).

Hecking, Detlef (2008): Geh in das Land, das ich dir zeigen werde. Impulse aus dem Bibliodrama für Gruppen und Gemeinden; [Nicolaas Derksen zum 65. Geburtstag]. Unter Mitarbeit von Nicolaas Derksen. Ostfildern: Schwabenverl.

Hundertmark, Peter (2017): Voraussetzungen geistlicher Prozesse der Kirchenentwicklung.
Online verfügbar unter <http://geistlich.net/downloads/>.

Meures, Franz (1990): Gottes Willen suchen gemäß dem Ziel unserer Berufung. Zum Prozess einer geistlichen Entscheidungsfindung in Gemeinschaft. In: Korrespondenz zur Spiritualität der Exerzitien 40 (56), S. 29–48.
Online verfügbar unter www.ipb-freiburg.de/herbstkonferenz.

Meures, Franz (1990): Was heißt Unterscheidung der Geister? In: Ordenskorrespondenz 31, S. 272–291.

Meures, Franz (1996): Geistliche Prozesse in Gruppen. In: Korrespondenz zur Spiritualität der Exerzitien 46 (69), S. 3–31.

Meures, Franz (1996): The Ministry of Facilitation. In: The Way Supplement 85, S. 62–72.
Online verfügbar als deutsche Version unter www.ipb-freiburg.de/herbstkonferenz.

Meures, Franz (2016): Synode als geistlicher Prozess. Ansprache zu Beginn der Trierer Diözesansynode am 13.12.2013. In: André Uzulis (Hg.): Als Volk Gottes auf den Weg geschickt. Die Trierer Bistumssynode 2013–2016. Trier: Paulinus.
Online verfügbar als Video unter www.youtube.de: „Gedanken zur Synode als geistlichem Prozess von Pater Meures“ (Hg. Bistum Trier).

Rey, Matthias (2016): Gott Sitz und Stimme geben. Kriterien spiritueller Kirchenentwicklung nach Ignatius von Loyola. In: Brennpunkt Gemeinde (2).

Sievernich, Michael (2016): Von der Kunst persönlicher und pastoraler „Unterscheidung“ im Kontext der Familie. In: Theologische Quartalsschrift 196, S. 355–370.

Storch, Maja (2015): Das Geheimnis kluger Entscheidungen. Von Bauchgefühl und Körpersignalen: mit Illustrationen der Autorin. Überarbeitete und erweiterte Neuauflage, 9. Auflage. München, Berlin, Zürich: Piper.

Switek, Günter (1976): Geistliche Unterscheidung in Gemeinschaft. Möglichkeiten und Grenzen. In: Geist und Leben 49, S. 445–457.

Uzulis, André (Hg.) (2016): Als Volk Gottes auf den Weg geschickt. Die Trierer Bistumssynode 2013-2016. Trier: Paulinus.

Waldmüller, Bernhard (2008): Gemeinsam entscheiden (Ignatianische Impulse, 27). Würzburg: Echter.

Weitere hilfreiche Materialien zum Thema finden Sie auch unter folgenden Adressen:

www.gcl.de/materialien/ [insb. „GCL-Werkmappe“, „Das Salz in der Gruppe“, „Korrespondenz zur Spiritualität der Exerzitien“]

www.spurensuche.de [insb. Rubrik Spurensuche: „Was ist Spurensuche?“, „Wie geht Spurensuche?“]

Sie haben neue Tipps und Materialhinweise für uns? Lassen Sie uns davon wissen und senden Sie uns Ihre Tipps an folgende Adresse: herbstkonferenz@ipb-freiburg.de.

Eine aktualisierte Liste aller gesammelten Literatur- und Materialvorschläge finden Sie unter www.ipb-freiburg.de/herbstkonferenz.



Medienliste

Veränderungen in der Wahrnehmung

Boden der Realität (4801078)

DVD, Trickfilm, 6 Min., Deutschland, 1996, Eignung ab 14 Jahren

Zwei einander unbekannte Passanten treffen sich auf der Straße. Nach intensiver Musterung stellen sie fest, dass sie äußerlich sehr ähnlich sind. Nur eins ist merkwürdig: Sie begegnen sich auf unterschiedlichen Ebenen und schauen insofern auch aus verschiedenen Blickwinkeln aufeinander. Nach einiger Zeit geraten sie in Streit; jeder möchte den anderen auf seinen Standpunkt hinüber zwingen. – Auch auf dem Kurzfilme-Sampler zum Thema „Werte“ (4801236) verfügbar. * Verleih und Download

Der Unbekannte (4801410)

DVD, Kurzspielfilm, 9 Min., Deutschland, Frankreich, 2004, Eignung ab 14 Jahren

Während des klösterlichen Weihnachtssessens klopft es an der Tür. Ein Unbekannter begehrt Einlass und wird zum Essen eingeladen. Der Unbekannte spricht nicht. Die Mönche entdecken Wundmale an seinen Händen. Es muss Jesus Christus sein. Die Freude ob der Entdeckung hält sich jedoch merkwürdigerweise in Grenzen. Die Mönche zeigen sich mit der Situation überfordert. Zunehmend verunsichert bitten sie ihn, das Kloster zu verlassen, um im Gebet Rat zu erleben. Nur ein alter, blinder Bruder protestiert – vergeblich. Ohne Worte lässt der Unbekannte die Gemeinschaft zurück ... * Verleih und Download

Veränderungen in der Sichtweise

Bruno Bozzetto: Vier Klassiker (4801714)

DVD, Trickfilm, 2 Min., Italien, 1967, Eignung ab 12 Jahren

Vier Klassiker des kurzen Animationsfilms von Altmeister Bruno Bozzetto – daraus: 1. „Life“ (2 Min./2003) Wie Gott die Welt erschuf und den Entwurf wieder verwarf. Animationsfilm, der eine etwas andere Schöpfungsgeschichte erzählt. * Verleih und Download

Meinungsverschiedenheiten (4801773)

DVD, Kurzspielfilm, 5 Min., Deutschland, 2014, Eignung ab 12 Jahren

In einem Gerichtssaal werden drei Personen zu den Beschädigungen in einem Fahrstuhl vernommen: ein älterer Mann, ein jüngerer und eine Frau. Sie schildern jeweils aus ihrer eigenen Sicht, wie sie zusammen im Fahrstuhl stecken geblieben sind. Doch obwohl die Geschichte gleich beginnt, bewegt sie sich in sehr unterschiedliche Richtungen – denn jeder hat die Situation und die Gefühle der Mitbeteiligten völlig anders wahrgenommen. Als ein vierter Mann aussagt, wird deutlich, dass dessen Anwesenheit im Fahrstuhl nicht einmal bemerkt wurde. * Verleih

Lämmer (4801763)

Tiergeschichten

DVD, Trickfilm, 5 Min., Deutschland, 2013, Eignung ab 5 Jahren

Ein junges Schaf schreit „Muh“ statt „Mäh“. Das irritiert die Eltern. Als es sich dann auch noch ein buntes Fell zulegt, wird es schwierig in der Schaffamilie. Eine wunderschöne Parabel für Jung und Alt, für Groß und Klein über Toleranz und die Faszination der Andersartigkeit. * Verleih und Download



im Erzbischöflichen Seelsorgeamt
Okenstraße 15
79108 Freiburg i. Br.

Unsere Öffnungszeiten

Montag	12.30 – 17.00 Uhr
Dienstag	12.30 – 17.00 Uhr
Mittwoch	13.30 – 17.00 Uhr
Donnerstag	16.00 – 19.00 Uhr

Telefon: 0761/5144-252
Telefax: 0761/5144-76252
Mail: mediathek@seelsorgeamt-freiburg.de

Medienausleihe:

- Ausleihzeit:
14 Tage + Verlängerung: 7 Tage
- persönliche Abholung für
Freiburg und Umgebung
- Zusendung im Bereich der
Erzdiözese: Porto für Hinweg
übernimmt Mediathek; Kosten
für Rücksendung trägt Entleiher

www.mediathek-freiburg.de

www.medienzentralen.de
Portal für Verleih & Download

Zebra (4801640)

Tiergeschichten

DVD, Trickfilm, 3 Min., Deutschland, 2013, Eignung ab 5 Jahren

Ein Zebra galoppiert aus Versehen gegen einen Baum und verliert seine Streifen. Von vorne bis zur Mitte ist es nun schwarz und das Hinterteil weiß. Als das Tier dann wütend mit den Hufen aufstampft, passiert ein Wunder: Sein Fell schmücken nun fantastische Muster in Schwarz-Weiß! Den Freunden gefällt es, gerade weil es anders ist. Wenn das keinen Applaus wert ist ...! * *Verleih*

Veränderungen im Handeln**Balance (4800389)**

DVD, Trickfilm, 8 Min., Deutschland, 1989, Eignung ab 14 Jahren

Auf einer schwebenden Plattform bewegen sich fünf Figuren. Jede von ihnen weiß, dass das Gleichgewicht nur gewahrt bleibt, wenn sich alle gleichmäßig aufteilen und eine Harmonie schaffen. Es beginnt ein Spiel, bei dem durch jede Bewegung einer Figur die Balance gefährdet wird. Der mehrfach ausgezeichnete Animationsfilm, u. a. erhielt er 1990 den Oscar in der Kategorie Kurztrickfilm, eignet sich für den schulischen Unterricht zu den Themenfeldern Egoismus, Verantwortung und mitmenschliche Beziehungen. * *Verleih und Download*

Contra (4800132)

DVD, Kurzspielfilm, 9 Min., Deutschland, Finnland, 2002, Eignung ab 14 Jahren

Zunächst ist die Kamera auf eine rudende Frau gerichtet, danach auf einen Mann, der ebenfalls rudert. Anschließend weitet sich der Blickwinkel und zeigt beide Ruderer, die in einem Boot sitzen, aber gegenläufig mit voller Kraft rudern, sodass das Boot auf der Stelle bleibt. Ähnlich frappierend geht es weiter. Immer sieht man Personen, die gegeneinanderzuarbeiten scheinen, dies aber in vollendeter Harmonie tun. Ein Film, der sich symbolhaft mit den Themenbereichen Gegensätze, Konkurrenz, Kooperation, Balance, Konfliktlösung beschäftigt. * *Verleih*

Frontiere (4800170)

DVD, Trickfilm, Kurzfilm, 5 Min., Deutschland, 1997, Eignung ab 10 Jahren

Wüste, gleißendes Sonnenlicht, zwei Gestalten gehen aufeinander zu. Nein, es kommt nicht zum ultimativen Waffenduell, wie in „Highnoon – 12 Uhr mittags“, einem der Westernklassiker der Filmgeschichte. Doch die beiden Figuren haben offensichtlich dennoch ein massives Problem: Sie kommen nicht aneinander vorbei, weil keiner einen Schritt zur Seite tun will. Es kommt, wie es kommen muss: Stress, Gerangel und zwei gleichzeitige Faustschläge, die beiden Kontrahenten rücklings auf den Wüstenboden werfen. Und dann wird „aufgerüstet“: Mauern entstehen, beide grenzen eifrigst ihr vermeintliches Terrain ab. Und so verlieren sie sich zusehends im Geflecht der Gänge zwischen den je eigenen, mehr als mannshohen Mauern. Und das Ende dieses Animationsfilms mit Knetfiguren? Einsamkeit und ein Hilferuf nach dem anderen. Beide können sich hören und die Kameraperspektive von oben lässt erkennen: Sie sind wirklich nah beieinander, doch die aufgebauten Mauern sind jetzt das Problem. * *Verleih und Download*

Gott und die Welt (Animation) (4801206)

DVD, Trickfilm, 4 Min., Deutschland, 2008, Eignung ab 12 Jahren

Zwei kleine Männchen reden über das Leben, als ihnen plötzlich Gott erscheint und zu ihnen spricht. Vollkommen begeistert gründen sie eine Kirche für Gott und sind glücklich, – bis sie bemerken, dass sie unterschiedliche Bilder von Gott und Kirche haben. Und schon beginnt der Streit. * *Verleih und Download*

Veränderungen im Bild von Gott**Mistertao (4800212)**

DVD, Trickfilm, 3 Min., Italien, 1989, Eignung ab 14 Jahren

Ein Mann klettert zielstrebig einen Berg hinauf. Auf dem Gipfel verweilt er kurz und setzt dann seinen Weg in den Himmel hinauf fort. Auf einer Wolke begegnet er der Gestalt eines alten Mannes und unterhält sich freundschaftlich mit ihm. * *Verleih und Download (über: Gottesglaube, Gottesbilder)*

Spin oder wenn Gott ein DJ wäre (4800133)

DVD, Kurzspielfilm, 9 Min., USA, 2005, Eignung ab 12 Jahren

Ein DJ fällt vom Himmel. Mithilfe seiner Plattenteller ist er in der Lage, in den Ablauf der Dinge einzugreifen und Ereignisse rückgängig zu machen und in andere Bahnen zu lenken. Allerdings werden durch jede Veränderung neue Katastrophen verursacht. Er überlegt sich schließlich, ob er in Zukunft überhaupt nochmal korrigierend wirken soll. * *Verleih und Download*

Veränderungen in der Kirche**Amen** (4801403)

DVD, Trickfilm, 5 Min., Deutschland, 2011, Eignung ab 14 Jahren

Heute ist ein guter Tag für eine Sonntagspredigt vor der Gemeinde, denkt sich der Dorfpfarrer und schreitet mit stolzer Brust auf die Kanzel. Doch ein Blick in das Kirchenschiff zeigt ihm mal wieder gähnende Leere. Dann aber betritt ein alter Mann die Kirche und setzt sich mit wissbegierigem Blick auf die Bank. Begeistert legt der Pfarrer mit seiner euphorischen Predigt los – bis er dann doch ein wenig übertreibt. * *Verleih und Download*

Gottesglaube, Gottesbilder – ein Versuch (4800147)

DVD, Kurzspielfilm, Trickfilm, 44 Min., Deutschland, 2004, Eignung ab 14 Jahren

daraus: Herr im Haus, 7 Min.: Ein Pfarrer kümmert sich liebevoll um seine kleine Kirche und die Gegenstände, die sich in ihr befinden. Jedoch fühlt er sich durch jeden, der das Gotteshaus betritt, gestört: eine junge Frau, die offensichtlich Probleme in der Ehe hat; eine alte Dame, die eine Kerze anzünden möchte; ein Bettler, der Schutz vor dem Regen sucht. Als der Pfarrer später an der Orgel spielt, schlägt die Kirchentür mit einem lauten Geräusch zu. Beim Umschauen muss er feststellen, dass Christus sein Kreuz und die Kirche verlassen hat. * *Verleih und Download*

Die Einladung (4800867)

DVD, Trickfilm, 3 Min., Großbritannien, 2007, Eignung ab 6 Jahren

Weihnachtsabend: Es ist bitterkalt, und die Menschen sind nach den letzten Besorgungen froh, zu Hause im Warmen zu sein. So mag auch niemand nach draußen gehen, als die Kirchenglocken zum Gottesdienst läuten. – Der Pfarrer wundert sich und macht sich auf den Weg zu den Leuten. Dort erfährt er, warum keiner kommt, und ihm wird auch klar, wie er das Problem lösen kann. Er bringt auf eine originelle Weise Wärme in den Kirchenraum, die Leute kommen und sind glücklich. Ein in der Gestaltung einfach gehaltener Animationsfilm, der als Impuls für ein Nachdenken und Sprechen über Glaube, Gemeinde, Kirche ideal ist. Die Symbolik ist naheliegend: Kälte, Wärme, Leere, Einladung. * *Verleih und Download*

Institut für Pastorale Bildung
Karl Rahner Haus
Habsburgerstraße 107
79104 Freiburg

Telefon 0761-120 40-200
Fax 0761-120 40-5200

info@ipb-freiburg.de
www.ipb-freiburg.de

